

Liebe Leserin, lieber Leser,

es ist so weit.

Unsere aktuelle Lieferung von Texten der Schreibwerkstatt ist da.

Was ist die Schreibwerkstatt? Wir sind eine Gruppe von dreizehn Schülerinnen und Schülern der 9.Klassen, die Spaß am Schreiben literarischer Texte haben. Seit der 8.Klasse verfassen wir literarische Texte, von Lyrik über Prosa bis hin zu Hörspielen. Wir schreiben Texte, diskutieren sie und manchmal präsentieren wir sie auch - gedruckt oder im Internet.

Nachdem wir bisher den Roman „Schlange, Affe, Floh & Co.“ und die „Detektivrätsel“ veröffentlicht haben, legen wir nun unsere neuesten Arbeitsergebnisse vor, die

„Texte“.

In den letzten Monaten haben wir nämlich Gedichte, Satiren, Teddytexte, Horrorstories, Verwandlungsgeschichten (frei nach Franz Kafka) und allerlei mehr verfasst. Einige dieser Texte möchten wir heute vorstellen. Die Reihenfolge der Texte folgt dem Alphabet. Um was für eine Gattung bzw. was für ein Genre sich handelt, möge der geneigte Leser selbst herausfinden.

Viel Spaß beim Lesen wünscht die

Schreibwerkstatt der EHS

P.S.:

Einige unserer weiteren Arbeitsergebnisse sind auch auf der Webseite der EHS (www.elly-heuss-schule-wiesbaden.de) abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

1. Aua
2. Der Bewusstlose
3. Der Tag, an dem mein Teddy starb
4. Donnerschock
5. Dunkle Seite
6. Einmal hin – alles drin
7. Ein schöner Tag
8. Ein Überbleibsel
9. Engel
10. Erwartung
11. Fragen
12. Freitag, der 13.
13. Gruselgeschichte
14. Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt
15. Ich rede
16. Kinderbiovitäl
17. Liebesgedicht
18. Mein Teddybär
19. Mein Werk
20. Mutation
21. Mutter Natur
22. Nachmittags, Viertel nach drei
23. Niemals
24. Nie wieder heim
25. Ohne dich
26. Präpositionen
27. R09.0-T71
28. Roter Faden
29. Schüleralltag
30. Sechs Gedichte
31. Sinn
32. Teddy
33. Titellose Geschichte
34. Unentschlossenheit
35. Unglückstag
36. Uno, dos, tres, cuatro
37. Verhaltensauffällig
38. Verwandelt
39. Zwei Gedichte
40. Impressum

Aua!

von

Samia Bachiri

Ich bin einer von ihnen. Ich bin rund, blass und dick. Aua, und die ganze Zeit werde ich getreten. Aua. Hin und her. Hin und her.

Doch was ist ihr Ziel???

Wollen sie mich umbringen???

Nee, jetzt weiß ich's, sie wollen mich in einen Kasten mit Netzen bringen, wo ich für immer hängen bleibe. Und die ganze Zeit, wenn jemand pfeift, werde ich mit ihren fettigen und stinkenden Fingern angefasst und dann auf einen Punkt gelegt und dann wieder getreten. Aua.

Doch was soll das????????????????

Der Bewusstlose

von
Taline Akkaya

Arm in Arm schlenderten sie eng umschlungen durch die Stadt. Die Sonne schien, Vögel zwitscherten freudig in den Bäumen, alle Leute waren guter Laune, kurz – es war ein herrlicher Tag. Emma beobachtete ihren Freund von der Seite. Sie liebte es, mit ihm zusammenzusein. Tom war gut aussehend, sportlich, tapfer und klug. Ein wahrer Held, ihr Held im Leben.

Die beiden stellten sich an die Bushaltestelle, noch zehn Minuten, dann würde der Bus eintreffen.

Doch plötzlich durchbrach ein Knall die sonnendurchfluteten Straßen. Erschrocken zuckte Emma zusammen und schaute sich nach dem Ursprung des Geräusches um. Tom hatte es schon gefunden und zeigte auf die Busfahrstraße vor ihnen.

„Da, schau mal!“ Dort lag auf der Straße mit ausgebreiteten Armen und Beinen wie ein totes Insekt ein Obdachloser. Er hatte eine Einkaufstüte mit Konservendosen und Bettwäsche in der Hand gehabt. Nun lag alles auf dem Boden zerstreut.

Das Pärchen näherte sich dem Mann, er war anscheinend bewusstlos, denn er rührte sich nicht mehr. Emma, die immer vom Schlimmsten ausging, rüttelte panisch an Toms Arm.

„Wir... wir müssen ihm helfen, er könnte verletzt sein!“

Erwartungsvoll schaute sie zu Tom auf, er nickte zustimmend und sie knieten sich nieder. Emma und Tom beugten sich zögernd zu ihm heran und betrachteten ihn genauer.

Die Haare des Mannes waren schulterlang, fettig und in den Knoten, die darin festgesetzt waren wie störrisches Ungeziefer, lauerte... Ungeziefer! Zwei riesige Käfer, die Emma aus großen Augen zu beobachten schienen.

Sein Gesicht war eingefallen, die Wangen mit einer undefinierbaren, klebrigen Substanz versehen. In seinem Zwei-Wochen-Bart hatten sich schimmelige Krümel verankert. Er war schäbig gekleidet und Emma wollte gar nicht erst wissen, was noch unter seinem Anorak hauste.

Angewidert schaute sie weg.

„Tom..., du musst ihn wiederbeleben. Sein Herzschlag, horch mal, ob der noch regelmäßig geht!“, forderte sie ihn auf und verzichtete darauf zu erwähnen, dass sie selber in den Sommerferien einen Erste-Hilfe-Kurs belegt hatte.

„Was?! Mach du das doch, den fass ich ganz bestimmt nicht an.“

„Tom!“, quietschte Emma empört auf.

Hinter ihnen trat ein Passant zu ihnen heran und erkundigte sich freundlich nach dem Problem.

„Der Mann hier, er ist eben umgefallen. Sie müssen ihm helfen!“, rief Emma laut aus.

„Natürlich, natürlich“, murmelte der Mann und Emma lächelte Tom triumphierend an.

„Es ist schön zu sehen, dass es noch vernünftige Menschen gibt“, bemerkte sie.

Der Passant begutachtete den Obdachlosen, sein schleimiges Gesicht, die verschmutzte Jacke und der Geruch von Müllcontainern und Nächten in dreckigen Gassen drang in seine Nase und entfaltete sich in ihr in all seiner Pracht.

„Wobei, also...ich, ich habe nie...ich kenne mich mit so etwas nicht gut aus, es tut mir leid“, stammelte er und entfernte sich von den beiden.

„Warten Sie!“, schrie Emma wütend. „Sie können ihn ja auf dem Bürgersteig tragen.“

Tom tippte Emma an die Schulter.

„Das können wir beide auch machen“, schlug er ihr frech grinsend vor.

Ihre Augen weiteten sich vor Widerwillen, diese riesige Schmutzbakterie anfassen zu müssen.

„Ich, äh...“

„Was gibt's, können wir Ihnen behilflich sein?“

Zwei Polizisten hatten sich ihnen genähert.

Freudig strahlte Emma sie an, erleichtert, einen Fluchtweg aus dieser Sackgasse gefunden zu haben.

„Wir brauchen dringend Hilfe! Hier ist ein Mann in Ohnmacht gefallen“, schärfte sie den beiden ein.

Sie wollten sich schon an die Arbeit machen, doch als sie den dreckigen Bewusstlosen erblickten, stockten sie.

Emma beobachtete, wie die Beamten langsam angewidert ihre Oberlippe hochzogen, als hingen sie an seidenen Fäden.

Vielleicht hätten sie sich wegen ihres amtlichen Postens doch noch dazu entschlossen, dem Mann zu helfen, doch das Schicksal war wohl dagegen. In dem Moment lief nämlich ein weißer Faden aus dem Mund des Mannes und weiße Schlieren benetzten seine Jacke.

„Scheiße“, sagte Tom und meinte es wortwörtlich.

Alle Beteiligten rümpften angeekelt die Nase, ein Ehepaar lief auf der Straße zur Gruppe und dann brach das Chaos aus.

„Sonst kannst du doch auch immer alles, Tom“, schrie Emma, unterbrochen vom Ehepaar, das nach dem Problem fragte, und den beiden Polizisten, die das Problem auf den jeweils anderen schieben wollten.

„Junge Dame, das können Sie genauso gut machen“, meckerte der erste Passant, „diese Stinkbeule haben Sie schließlich zuerst gesehen.“

Emma verlor die Beherrschung und wollte auf dem Mann losgehen, wurde jedoch von Tom zurückgezogen, dem sie zur Bestrafung ins Gesicht kratzte.

Die Polizisten hatten sich aus dem Staub gemacht, das Ehepaar war verschreckt geflüchtet und der Passant war nun auch weggerannt.

„Idiot, es ist vorbei mit uns“, zischte Emma Tom feindselig entgegen. Sie riss sich mit einem harten Ruck von ihm und stolzierte erhobenen Hauptes fort.

Sie würde sich schon einen neuen Helden suchen, einen, der wirklich alles für sie tat!

Tom seinerseits zuckte gleichgültig mit den Schultern und rannte zu seinem Bus, der soeben angekommen war.

Alle hatten die Straße wieder verlassen und die Sonne brannte ihre heißen Strahlen auf die menschenleere Straße.

Denn keiner der Betroffenen hatte im Tumult gemerkt, wie sich der Obdachlose vor fünf Minuten leicht verwirrt aufgerappelt hatte, seine Sachen aufgesammelt hatte und in einer unscheinbaren Gasse verschwunden war.

Der Tag, an dem mein Teddybär starb

von

Paulina Amelung

Der Tag, an dem mein Teddybär starb, war ein sonniger Tag. Es war heiß, die Sonne brannte, und ich lag mit meinem Teddybären draußen im Garten, unter der Linde, die schon mindestens seit fünfzig Jahren dort stand. Ich hatte mir eine Picknickdecke von meinem Zimmer mitgenommen, sie neben mir ausgebreitet und meinen Teddy zusammen mit einem Korb voller Essen darauf gestellt. Ich lehnte mich gegen den Baum, ein Buch in der Hand und las.

Es war ein sehr spannendes Buch und handelte von Rittern, die versuchten die schöne Prinzessin aus dem Turm zu befreien, der von einem Drachen bewacht wurde. Ich war erst fünf, doch ich hatte mir fest vorgenommen, einmal eine Prinzessin zu werden. In Gedanken zupfte ich an meiner Wolle. Sie war warm und weich und noch sehr weiß. Meine Mutter meinte immer, ich solle die Zeit genießen, in der ich so schöne Wolle hätte. Ihre war eher braun, und gar nicht mehr schön, fand ich. Mein Magen knurrte und ich holte mir etwas Gras aus dem Picknickkorb. Es war saftig und von der allerbesten Sorte. Meine Mutter hatte viel Wolle dafür hinlegen müssen, aber das war es wert, so fand ich. Dort, wo meine Familie und ich wohnten, war das Gras einfach ungenießbar. Nur, wenn wir am Hungertod nagten, aßen wir davon, und mein Magen fühlte sich danach schlechter an als zuvor. Neben mir lag noch immer mein Teddy und ich knuddelte ihn, und versuchte, ihm Gras in den Mund zu stopfen. Bestimmt hatte auch er Hunger. Meine Schwester rief mich, ich solle ihr helfen, sie wolle sich etwas kaufen, doch dafür brauchte sie erst einmal die Wolle, und ich sollte ihr etwas von ihrer abschneiden, da man sich selbst leicht schnitt. Nachdem ich ihr geholfen hatte, kehrte ich zu meiner Linde zurück. Wieder setzte ich mich und griff nach meinem Buch, doch irgendetwas ließ mich zusammensucken. Etwas fehlte! Mein Teddybär, wo war mein Teddybär?

„Teddy, komm her! Wo bist du denn? Du kannst doch nicht einfach weglaufen! Komm sofort zurück!“ Doch ich wusste nicht, wo er war und wo ich ihn suchen sollte, und er antwortete mir auch nicht. Noch einmal schaute ich unter der Picknickdecke und im Graskorb nach, doch dort war er nicht. Auch meine Schwester hatte ihn nicht gesehen und half mir suchen. Dann plötzlich hörte ich ein Lachen. Ein sehr furchteinflößendes Lachen. Es kam vom Baum her, doch niemand war zu sehen. Hatte ich mich das Lachen etwa nur eingebildet? Nein, das hatte ich nicht, und als ich zusammensuckte, weil mich ein Luftzug von hinten gestreift hatte, wusste ich, wo das Wesen war. Hinter mir! Als ich mich umdrehte, sah ich ihn, den Wolf, der meinen Teddy gepackt hatte.

Mit aller Kraft unterdrückte ich einen Schrei und griff blitzschnell nach meinem Teddy. Doch der Wolf war schneller. Er machte einen Hechtsprung nach hinten, drehte sich mitten in der Luft um 180° und jagte davon, ich hinterher. Wir verließen unsere Wiese, durchquerten ein Getreidefeld und rannten hinein in den dunklen, düsteren und verspukten Wald. Hastig schob ich meine Angst vor

Geistern beiseite und konzentrierte mich lieber auf mein Ziel. Den Wolf einzuholen und meinen Teddy zurückzuerobern. Nun fühlte ich mich nicht wie eine Prinzessin, sondern vielmehr wie ein Ritter, und es fühlte sich gar nicht so schlecht an. Vielleicht sollte ich meine Zukunftspläne noch einmal überdenken. Immer tiefer in den Wald ging es. Stolpernd und hinkend rannte ich weiter, bis ich den Wolf fast eingeholt hatte. Auch er war verletzt. Noch ein paar Schritte und dann... doch da war plötzlich ein Abgrund und ich fiel und fiel in die Dunkelheit. Auch der Wolf fiel und so nehme ich an, dass mein Teddybär starb.

Ich wurde weder Prinzessin noch Ritter.

Donnerschock

von
Lea Marie Zäh

Als ich eines Morgens aus unruhigen Träumen erwache, finde ich mich in vollkommener Dunkelheit wieder.

Die Luft um mich herum ist stickig und es riecht stark nach getragenen Socken und der Sorte öffentlicher Toiletten, die scheinbar nie eine Reinigungskraft zu Gesicht bekommen.

Das Atmen fällt mir schwer und ich merke schon nach einigen Sekunden, wie der Sauerstoff zuneige geht.

Panisch suche ich mit Händen und Füßen nach einem Ausweg aus diesem dunklen Gefängnis. Doch kein Lichtstrahl dringt von außen herein. Nichts, was mir den Weg in die Freiheit hätte weisen können.

Doch plötzlich spüre ich, wie ein Ruck durch die Wände meiner Zelle geht. Extreme Angst vor dem empfindend, was denn als Nächstes passieren würde, verkrieche ich mich in den hintersten Winkel meines Kerkers. Dann verschwindet die Dunkelheit ganz plötzlich. Sie reißt vor mir auf, als hätte jemand einen Vorhang geöffnet. Meine Augen blicken in gleißendes Sonnenlicht.

Durch den Spalt, in den nun das Tageslicht dringt, kann ich meine Umgebung besser erkennen. Ich bin in einen runden, kugelförmigen Raum gesperrt worden.

Im nächsten Augenblick ertönt von fern eine Stimme zu mir herüber. Laut und herrisch wie sie ist, empfinde ich sie vom ersten Augenblick an als unangenehm. Allerdings wird meine Aufmerksamkeit bereits im nächsten Moment vom grausamen Sprechinstrument dieser Person abgelenkt.

Immer noch nicht in der Lage mich zu bewegen, registriere ich urplötzlich, wie ich durch die Luft geschleudert werde.

"Los, Pikachu!" Schon wieder die Stimme. So langsam geht sie mir auf die Nerven. Dann werden meine Netzhäute durch einen leuchtenden, purpurfarbenen Lichtstrahl beschädigt. Ich schließe die Augen, werde aus meinem Gefängnis hinausgeschleudert und schlage hart auf dem Boden auf. Ein paar Sekunden vergehen, dann zwingt mich die Augen wieder zu öffnen und meine Umgebung zu untersuchen.

Ich liege auf dem staubigen, mit rot-braunem Sand bedeckten Grund eines riesigen, von Bäumen umrahmten Platzes. Vor mir, im Staub, steht ein riesiges eisblaues Untier, dessen Namen ich nicht kenne. Ich weiß nur, dass ich aufgrund des einschüchternden Anblicks allen Grund habe, Angst zu empfinden.

Es scharrt unruhig mit seinen krallenartigen Füßen auf dem sandigen Boden und schüttelt sein mit Federn geschmücktes Haupt.

Hinter mir ertönt erneut die Stimme. Eine Stimme, die, wie ich jetzt erkenne, einem dunkelhaarigen und - in meinen Augen - sehr mickrig wirkenden Jungen gehört, dessen Kopf eine rote Kappe bedeckt.

Nun brüllt er: "Los, Pikachu! Donnerschockattacke!"

Aus dem erwartungsvollen Blick, den er mir zuwirft, schließe ich, dass ich wohl dieser Typ bin. Pikachu ... bescheuerter Name!

Auch habe ich keine Ahnung, was denn eine Donnerschockattacke sein soll?!

Mein Gegenüber, das grauenvolle Untier, scheint nun auch von meiner Ahnungslosigkeit Wind bekommen zu haben.

Der Blick seiner bernsteinfarbenen Augen bohrt sich in meine, während ich weiterhin verständnislos durch die Welt starre...

Ich verstehe weder, was dieser Junge mit seinen Schreien bezwecken will, noch, weshalb ich überhaupt hier bin. Immerhin habe ich noch am gestrigen Abend mit meiner besten Freundin in einer versifften Kneipe gegessen, einen oder zwei über den Durst getrunken und mit ihr über mein Leben gejammert.

Und nun hocke ich plötzlich völlig orientierungslos in einer Welt, die von mutierten Riesenvögeln und schreienden kleinwüchsigen Zwergen mit roten Kappen bevölkert wird.

Die meisten Menschen wären nun wohl komplett durchgedreht, doch das tue ich nicht. Nicht, weil ich jemand bin, der solchen Situationen immer etwas Positives abgewinnen kann. Nein, das Einzige, was mich davor bewahrt, die Nerven zu verlieren, ist die Tatsache, dass ich nicht mehr dazu komme...

Denn bevor ich weiß, was geschieht, setzt das vogelartige Monster zum Sprung an.

Ich höre noch, wie der Junge hinter mir hysterisch "Nooooooooiiiiin! Pikachu! Donnerschockattacke!!!!!!!!!!!!!!!" schreit - und dann... TOD!

Dunkle Seite

von
Anni Müller

Eure Finger, so kalt sie sind,
brennen wie Feuer in der Wund.
Eure Herzen, so warm sie sind,
kühlen eisig meinen Mund.

Über die Finger leckt euch der Tod,
labt ihr euch an der anderen Schmerzen.
Tief in euch drinnen und gut verborgen,
lebet das Böse in euren Herzen.

Eurer Liebe versag ich mich gerne,
nichts, gar nichts Gutes ist darin zu finden,
vermodern sollt ihr, alleine und einsam,
in eisigen Grabes Winden.

Einmal hin - alles drin

von
Tufan Ciblak

Ich liebe Werbung.

Ihre Sprüche prägen sich einfach ein.

„Einmal hin – alles drin“ hatte ich ungefähr eine Million mal gehört.

So ging ich dann zu Real, um mir Parfüm zu kaufen. Als ich ankam, war zwar die Auswahl groß, doch der Preis war zu hoch. Nach einiger Zeit war mein sonstiger Einkauf, nämlich drei Tütensuppen, fertig und ich schlenderte zur Kasse.

Die Summe betrug 4 Euro, ich zahlte und die Verkäuferin fragte mich: „Haben Sie alles gefunden?“ „Nein“, antwortete ich. „Was denn nicht?“, fragte sie. „Ich fand das Parfüm zu teuer.“ Sie schaute mich merkwürdig an und ich machte mich fort.

Zu Hause packte ich die Tütensuppen aus. Aber was war das? In der Real-Einkaufsstüte fand ich zu meiner Verblüffung dann doch das Parfüm. Das so teuer gewesen war, dass ich auf einen Kauf verzichtet hatte. Ich fing an mich zu wundern und befürchtete, dass ich unbewusst einen Diebstahl begangen hatte. Ich nahm mir sicherheitshalber vor, vom Real-Markt fern zu bleiben.

Einen Monat später traute ich mich dann wieder. Ich ging zu Real und ich fand alles, was ich suchte - außer einen Fernseher. Alle Fernseher waren so teuer, dass ich mir einfach keinen leisten konnte. An der Kasse kam seltsamerweise dieselbe Frage wie beim letzten Mal: „Haben Sie alles gefunden?“ Ich sagte vorsichtshalber nichts und ging nach Hause. Nach einer halben Stunde klingelte es an der Tür. Ich öffnete sie - und wer stand da? Ein DHL-Kobold, der mir beflissen ein großes Paket brachte. Ich öffnete es vorsichtig und fand zu meiner Verblüffung einen LED-Fernseher, und zwar das teuerste Modell.

Nach wenigen Wochen hatte ich Folgendes in meinem Besitz: das teure Parfüm, einen Fernseher, eine Hi-Fi Anlage, einen HD-Receiver, einen Kühlschrank, eine Waschmaschine, ein Motorrad und ein komplettes Schlafzimmer! Und dies kostenlos!! Merkwürdig!!!

Ich fragte mich, ob ich auch ein Haus bekommen könnte. Doch auch dieser Wunsch wurde mir erfüllt. Ich erhielt einen Brief vom Real-Markt, in dem stand, dass ich ab sofort Eigentümer eines neuen Real-Musterhauses in Dotzheim war! Und zwar kostenlos!

Nach kurzer Zeit bekam ich das komplette Dotzheim, Wiesbaden, Hessen und ganz Deutschland unter meine Herrschaft. Wenig später auch Polen, ein Stück Frankreichs und das ganze Österreich.

So wurde ich durch Real immer mächtiger.

Abgesehen von Frauen bekam ich fast alles, da Real sie leider nicht vorrätig hatte. Ich wunderte mich mehr und mehr, warum ich all dies bekam und nichts etwas kostete. Schließlich hielt ich es nicht mehr aus: Ich eilte zu Real und fragte nach.

Eine Angestellte antwortete mir lächelnd: „Kennen Sie unseren Werbe-Slogan nicht? Einmal hin - alles drin.“ „O.K.“, meinte ich, „dann hätte ich gerne zwei Atombomben, die ich nicht gefunden habe!“ Die Angestellte antwortete gelassen: „So etwas führen wir nicht im Markt, gehen Sie doch zu OBI!“

Ich erinnerte mich an den Slogan vom OBI, der „Alles in OBI“ lautete. Ich kaufte also dort die Bomben und ließ sie von den OBI-Leuten in mein Auto tragen.

Beim Losfahren fiel mir ein, dass ich noch bei Real fragen wollte, warum ich dies alles bekam und nicht die anderen Kunden. OBI lag nur zwei Kilometer vom Real-Markt entfernt. Dummerweise fuhr ich zu schnell und raste ich in einen LKW, den ich in meiner Hektik ganz übersehen hatte. Der Unfall setzte die zwei Nuklear-Bomben in Gang und ich fand mich in wenigen Sekunden vor Gottes Gericht.

Ich wurde wegen Habgier in die Hölle geschickt – und zwar leider für eine Million Jahre. Alle anderen, die ich fragen könnte, waren im Paradies, nur ein paar andere Sünder und mein Hund Fifi waren bei mir in der Hölle. Aber die wussten auch nichts.

Nun sitze ich da und warte immer noch auf die Antwort.

Gegenüber Werbesprüchen habe ich inzwischen eine leichte Skepsis entwickelt.

Ein schöner Tag

VON

Laura Macinkovic

Morgens, halb acht. Zu spät aufgestanden, Zähne nicht geputzt, zwei verschiedene Schuhe an. Nun stand ich, müde und mit fettigen Haaren, an der Bushaltestelle im Regen.

Schlimmer konnte es gar nicht mehr werden.

Doch dann hörte ich diese Schritte. Diese schnellen, lauten Schritte des kleinen Mädchens, das ein Haus weiter wohnte. Es lief auf mich zu mit seinen hohen Hacken. Ich ahnte das Schlimmste. „Hey Süße, wie geht es dir?“ Boah. Ich dachte mir nur: Wo ist die Pistole, um mich zu erschießen? „Oh, du siehst irgendwie blass und müde aus, was'n los?“ „Nichts, einfach nicht ausgeschlafen“, sagte ich genervt. „Okay, dann lass ich dich ma' in Ruhe.“ Danke, lieber Gott, dass du mich verschonst.

Als ich dann in der Schule ankam, nachdem der Bus zwanzig Minuten Verspätung gehabt hatte, merkte ich, dass ich die Tasche meiner Mutter mitgenommen hatte. Meine Mutter hatte also meinen Schulkrum bei sich, und ich hatte ihren Ordner mit Sekretärinnenkrum in der Tasche.

Und immer noch war ich auf der Suche nach einer Pistole.

Dann kam Mathe. Wir bekamen die Arbeiten zurück. „Mira, dieses Mal hast du die beste Arbeit von allen. Glückwunsch!“ Was? Hatte die Lehrerin gerade „die beste“ gesagt? Mein Bauch kribbelte unheimlich, als sie mir das Heft überreichte. Ich öffnete es ganz langsam und sah schon die Eins vor mir. Ich grinste heftig. Dann sah ich sie, die Note, die tolle..., schöne... *Vier minus!*

Und das sollte die beste Arbeit sein? Doch als ich den Notenspiegel sah, war ich dann doch ruhiger wegen der Vier minus. Eine Vier, elf Fünfen und zehn Sechsen. Trotzdem, wusste ich, würde es zu Hause einen Riesenerger geben.

In der Pause merkten dann alle, dass ich zwei verschiedene Schuhe anhatte, und lachten mich aus.

Nach der Schule rannte ich dem Bus hinterher und bekam ihn gerade noch. Doch im Bus waren Kontrolleure. Ich, ganz cool, griff in meine Tasche, um meine Monatskarte hervorzuholen. Ähm?!? Stimmt, ich hatte ja die Tasche meiner Mutter dabei. Geil. „So, Fräulein, dann sag mir mal deinen Namen und deine Adresse.“ „Mira Kutschewitz. Am Holzweg 57. Aber ich habe doch eine Monatskarte!“ „Na, dann musst du sie innerhalb von drei Tagen am Hauptbahnhof im Info-Service nachzeigen. Aber hier und jetzt musst du aussteigen.“ „Was?! Aber ich wohne acht Kilometer von hier entfernt!“ Ich war so sauer!

Zu Hause hatte ich fünf Blasen an den Füßen und war komplett nass, da es die ganze Zeit über geregnet hatte. Meine Mutter, genauso genervt wie ich, winkte mich zum Esstisch. Wir saßen da, ohne ein Wort miteinander zu reden. Dann kam

mein Vater nach Hause. Anscheinend hatte er einen schönen Tag gehabt. Mit einem breiten Grinsen setzte er sich zu uns. „Mein Tag war einfach schrecklich“, lachte er, „ich hatte einen Autounfall, bin im Regen ausgerutscht und habe mir Kaffee über mein Hemd geschüttet.“ Wir starrten ihn an, und er lachte immer weiter. „Doch das Beste ist“, sagte er, „ich habe über alle diese Dinge gelacht – und deswegen geht es mir gut.“

Meine Mutter und ich hatten plötzlich denselben Gedanken. Wir standen auf und setzten uns beide auf die Couch. Und mein Tag endete so, dass meine Mutter und ich lachend auf dem Boden lagen, weil die Couch unter uns zusammengebrochen war.

Ein Überbleibsel

von
Taline Akkaya

Der Tag, an dem mein Teddybär starb, begann bereits am Morgen mit einem schlechten Omen. Und nun stehe ich da, nach allem, was wir gemeinsam durchstanden haben, und muss zusehen, wie er blutrünstig zerfetzt wird. In meinem Gesicht beginnt es zu jucken, als sein Inhalt vom Wind in mein Gesicht geweht wird. Weiße Fusseln schwirren in meine Augen und treiben mir die Tränen ins Gesicht.

Als ich aus dem Bett taumelte, stellte ich erschrocken fest, dass ich verschlafen hatte. Meine Eltern waren schon zur Arbeit gefahren und ich musste in einer halben Stunde in der Schule sein. Eilig machte ich mich fertig. Nachdem das erledigt war, rauschte ich aus der Wohnung. Die Tür schloss sich lautstark hinter mir. Ihr Geräusch erweckte in mir einen gleißenden Gedankenblitz. Ich blieb wie festgefroren stehen. Vergessen. Ich hatte ihn in der Wohnung vergessen. Rasch begann ich, in meiner Schultasche fiebrig nach dem Hausschlüssel zu kramen. Auch vergessen.

Mir fiel nur eine Lösung ein. Ich rannte zur Wohnung des Hausbesitzers, die zwei Stockwerke höher lag, und polterte energisch an seiner Haustür.

Er öffnete die Tür.

Ich bat ihn um den Schlüssel für unsere Wohnung.

Er überreichte ihn mir zögernd.

Ich rannte wieder nach unten.

Die Tür leistete einigen Widerstand, bevor sie doch noch unter meinem Druck nachgab. Auf der Kommode neben der Tür fand ich ihn: Meinen geliebten Teddy. Ich packte ihn am Arm und verließ mit ihm das Haus. Niemals würde ich es ohne ihn verlassen.

Meinen treuesten Freund. Das Überbleibsel meines Bruders.

In der Schule verlief alles gewöhnlich, der Unterricht war langweilig, die Schüler taten natürlich so, als würde sie alles interessieren und tuschelten nebenher verstohlen über mich.

Mittlerweile war mir das vollkommen gleichgültig geworden. Ich brauchte sie nicht, solange ich meinen Teddy hatte.

Meinen treuesten Freund. Das Überbleibsel meines Bruders.

Nach dem Unterricht schlenderte ich mit meinem Teddy an der Hand zur Kantine. Heute gab es dort zum Mittagessen Spaghetti mit Fleischbällchen. Ich setzte mich an einem Einzeltisch, wie ich es immer tat, und fiel über mein Essen her. Zuletzt ließ ich noch eine kleine Portion übrig und schob sie zu Teddy. Die Schüler, die in meiner Nähe saßen, versahen mich mit fragenden Blicken, doch ich widmete mich voll und ganz Teddy und wartete darauf, dass er anfang, seine Portion zu verzehren.

Er strahlte mich mit einem Lächeln an, das ihm keiner nachmachen konnte – vor allem nicht mit dieser Wirkung. Ich erwiderte das Lächeln und starrte in seine endlosen Knopfaugen. So mitfühlend, so weise.

Doch bevor ich mich ein weiteres Mal versehen konnte, war er mit einer Portion Spaghetti übersät. Daraufhin traf mich auch eine Portion.

Empört blickte ich um mich herum und erst dann bemerkte ich, dass eine Essenschlacht vonstatten ging. Alle Schüler bewarfen sich gegenseitig kichernd mit ihrem Essen. Genervt verließ ich mit Teddy die Kantine.

Was war bloß los mit diesen Jugendlichen? Fanden sie Gefallen an einer derartigen Schweinerei?

Auf dem Rückweg stanken Teddy und ich fürchterlich nach den Fleischbällchen aus der Kantine. Ich nahm mir vor, uns zu Hause gründlich zu reinigen. Doch das sollte nicht mehr nötig sein.

Während wir durch die Straßen nach Hause spazierten, betrachteten Teddy und ich die Umgebung. Die Sonne schien strahlend und verscheuchte jegliche Schatten auf der Straße.

Alles war so hell. Zu hell.

Ich flüsterte Teddy mit knappen Worten mein Unbehagen ins Ohr und er tröstete mich.

Beim Weiterlaufen erkannte ich am anderen Ende der Straße eine Gestalt, die auf uns zuhüpfte. Die Sonnenstrahlen ließen mein Blickfeld verschwimmen. Erst als die Gestalt in meiner unmittelbaren Nähe war, erkannte ich sie. Und dann begriff ich die Gefahr. Der Hund war jedoch schneller.

Widerlicher Sabber tropfte aus seinem Mund und seinem Lächeln nach zu urteilen, schien ihn das ungemain zu erfreuen.

Abwehrend hob ich die Hände vors Gesicht und unterdrückte einen Schrei. Der Hund sprang direkt auf mich zu und warf mich zu Boden. Mein Kopf schlug hart auf. Als Nächstes spürte ich, wie er mir mit seinem gefräßigen Maul Teddy aus der Hand riss.

Ein letztes Mal kreuzten sich unsere Blicke, ein letztes Mal lächelte mich Teddy strahlend an. Dann wurde er zerfetzt und ich spürte seine Innereien auf meiner Haut. Er hat sich für mich geopfert.

Mein treuester Freund. Das Überbleibsel meines Bruders.

Engel

von
Anni Müller

Die Stille der Stunden,
wie brennende Wunden,
liebkost deine Ohren,
in Höllen geboren,
du wandelst auf Erden,
um nie froh zu werden.

Erwartung

Eine Satire von Paulina Amelung.

Ein wunderbarer Tag, die Sonne scheint, keine Wolke am Himmel. Tausende von Menschen stehen übereinander, untereinander und nebeneinander. Alle haben ein Ziel. Die ersten klappen bereits zusammen. Es ist einfach viel zu warm und viel zu eng. Niemand achtet auf die am Boden liegenden. Die Leute hinter ihnen schieben sie beiseite und nehmen ihren Platz ein. Ihre Augen funkeln vor Erwartung, so lange haben sie auf diesen einzigartigen Moment gewartet. Meine Augen schließen sich immer wieder. Seit vier Tagen habe ich nun nicht mehr geschlafen und die Müdigkeit holt mich langsam ein. Von hinten drängen Menschen, immer mehr Menschen, die versuchen, weiter nach vorne zu gelangen. Sie sind entschlossen, die ersten zu sein, die das Glück haben, diesen fantastischen Ort zu erreichen. Die Anspannung steigt. Alle machen sich bereit. Gleich geht es los. Ich nehme meine Sprintposition ein und hoffe, hoffe inständig, dass ich nicht zu langsam bin. Ich muss es einfach schaffen. Eine Startpistole ertönt und die Menschenmenge rennt, rennt um ihr Leben, zum fantastischsten Geschäft ihres Lebens.

ALDI. Der einzige Ort, wo es Wintersocken zum halben Preis gibt.

Fragen

von

Lea Marie Zäh

Warum trägt Sasa eine Brille?

Wieso sitzt Marina am Fenster?

Weshalb schreit Franzi nach Joghurt?

Woher soll ich das wissen?

Und warum summt sie die Tetris-Musik?

Was soll das alles?

Keine Ahnung!

Freitag, der 13.

von
Gabriele Kohler

Es war sieben Uhr, als mein Wecker klingelte. Verschlafen gab ich ihm einen Stoß, sodass er vom Nachtschränkchen fiel und auf dem Boden weiterklingelte. Murrend setzte ich mich, stellte den Wecker nun endgültig ab und rieb mir den Schlaf aus den Augen. Müde schlüpfte ich in meine Klamotten und schlenderte ins Badezimmer. Kaltes Wasser strömte aus dem Wasserhahn. Ich ließ meine Hände volllaufen und wusch mir das Gesicht. Langsam begann die Müdigkeit zu weichen. Ich ging in die Küche und machte die Kaffeemaschine an. Als ich mich wieder aufrichtete, fiel mein Blick auf die Wand. Wie versteinert blieb ich stehen. Ich spürte, wie Schweiß meine Stirn herunterlief und meine Beine langsam versagten. Mit letzter Kraft zog ich einen Stuhl heran, bevor ich umkippte. An der Wand hing mein neuer Kalender, und der zeigte mir eindeutig das heutige Datum an: Freitag. Freitag, der 13.

Am liebsten hätte ich mich sofort wieder in mein Bett gelegt und so getan, als hätte ich diesen Tag nie begonnen. Doch dazu war es zu spät. Ich überlegte noch, ob ich nicht bei der Arbeit anrufen und sagen sollte, ich wäre krank. Anschließend könnte ich mich in der Wohnung verbarrikadieren und hoffen, das Unglück möge mich nicht finden, aber alles war hoffnungslos. Nachher kam noch ein Erdbeben oder der Gasherd in der Wohnung über mir explodierte. Das Klügste würde es sein, ich machte alles wie immer und passte dabei höllisch auf, dass nichts passierte.

Immer noch am ganzen Körper zitternd machte ich mich auf den Weg.

Langsam drückte ich die große Haustür auf und trat heraus. Es schüttete. Der Regen fiel in langen Strömen und ein eisiger Wind stürmte durch die Straßen. Das war ja klar gewesen! Ich setzte meinen Rucksack ab und kramte nach meinem Regenschirm. Er war nicht da. Ich suchte weiter, holte alles Mögliche aus meinem Rucksack, doch der Schirm blieb verschwunden. Fluchend packte ich alles wieder zurück. Mittlerweile war nicht nur ich, sondern auch der gesamte Inhalt meines Rucksacks, darunter sämtliche wichtige Dokumente, nass.

Also griff ich in meine Hosentasche und wollte den Schlüssel herausziehen, um noch mal in die Wohnung zu gehen und den Regenschirm zu holen. Doch da war kein Schlüssel. Mir fiel ein, dass ich gestern noch eine andere Hose angehabt hatte, in der der Schlüssel wahrscheinlich noch steckte. Ich war ausgesperrt.

Mein Mantel war nun schon völlig durchweicht und mir wurde kalt. Murrend ging ich los, durch Regen und Sturm, und wünschte, ich wäre doch zu Hause geblieben. Erdbeben hin oder her.

Endlich erreichte ich das schützende Dach des Bahnhofes. Meine Kleidung war bis zur Unterwäsche klitschnass und an meinem Schuh klebte Hundedreck. Freitag, der 13. Ich hatte es gewusst.

Schlecht gelaunt betrat ich das große Bahnhofsgebäude, nur um zu erfahren, dass mein Zug vor einer halben Minute abgefahren war. Es blieb mir also nichts übrig, als auf den nächsten zu warten, der erst in zwanzig Minuten kommen würde.

Ich kam eine Dreiviertelstunde zu spät zur Arbeit und mein Chef war dementsprechend wütend. Als sich dann auch noch herausstellte, dass ich die eine Hälfte meiner Unterlagen zu Hause auf dem Küchentisch vergessen hatte und die andere so durchweicht war, dass man Probleme hatte, sie zu lesen, platzte meinem Chef der Kragen: „Das waren alles einmalige Dokumente!!! Wissen Sie, was das heißt? Einmalig? Das heißt, dass Sie unsere Arbeit von zwei Wochen zerstört haben, Sie Nichtsnutz! Das reicht! Sie sind gefeuert! Gefeuert!“

Mir wurden noch weitere, finstere Drohungen hinterhergebrüllt, während ich langsam das Büro verließ und mich wieder nach draußen in den Regen begab.

Langsam machte ich mich wieder auf den Weg zum Bahnhof. Diesmal kam schnell eine Bahn und die Türen hatten sich gerade geschlossen, als mir einfiel, dass ich ja noch einkaufen musste. Ich wollte gerade noch mal auf den Türöffner drücken, als der Zug sich in Bewegung setzte.

Also fuhr ich bis zur nächsten Station zurück und wartete hier auf den nächsten Zug, der mich zurück brachte. Dieser kam jedoch nicht. Nach einer halben Stunde Warterei ging ich zum Informationsschalter. Dieser befand sich nur leider in einem anderen Teil des Bahnhofs und es dauerte eine Weile, bis ich ihn gefunden hatte.

Die Schlange war lang, und als ich endlich dran war, ertönte gerade der Lautsprecher: „Meine Damen und Herren, auf Gleis 1 fährt ein der Regionalexpress...“ Mehr konnte ich nicht hören, denn sofort verließ ich den Raum und rannte los. Ich musste den Zug unbedingt bekommen. Gehetzt rempelte ich alte Leute an und sprang über Taschen und Koffer.

Im letzten Moment erreichte ich den Zug. Die Türen schlossen sich gerade, als ich mit einem gewagten Hechtsprung im Zug landete und auf zwei Typen knallte, die davon umgerissen wurden. Wir landeten alle drei auf dem Boden, was den beiden nicht unbedingt zu gefallen schien. Kaum stand ich wieder, stürzten sie sich auf mich und Schläge und Tritte trafen mich überall.

Als sie endlich von mir abließen, schmerzte mich jeder Knochen.

Als der Zug die nächste Station erreichte, stolperte ich mit einem blauen Auge und mehreren schmerzenden Knochen benommen nach draußen.

Doch schon bald stellte ich fest, dass auch das nicht besser war. Ich stand auf einem völlig fremden Bahnhof, den ich noch nie im Leben gesehen hatte. Mir fiel ein, dass ich gar nicht daran gedacht hatte, darauf zu achten, welcher Zug da gerade gekommen war. Es war das richtige Gleis und die richtige Richtung gewesen. Na toll. Also suchte ich die Anzeigetafel, um nach den nächsten Zügen zu gucken, doch es wurde kein einziger angezeigt. Stattdessen stand dort in großen Buchstaben: *Achtung! Bahnstreiks: letzter Zug 11:55Uhr.* Das war der Zug, mit dem ich gekommen war.

Niedergeschlagen verließ ich die Bahnstation. Ich befand mich in einem kleinen Vorort und konnte weder eine Bushaltestelle noch etwas Ähnliches sehen. Als ich einen Passanten danach fragte, antwortete dieser bloß: „Streiks! Überall wird gestreikt, da haben Sie keine Chance. Wenn Sie in die Stadt wollen, müssen Sie laufen!“

Wenigstens beschrieb er noch den ungefähren Weg, den ich dann auch einschlug. Was blieb mir auch anderes übrig?

Nachdem ich mich zweimal verlaufen hatte und nun zwei Stunden lang gelaufen war, erreichte ich endlich die Stadt. Ich hatte schrecklichen Hunger. Meine Kleidung war nicht nur durchnässt, sondern auch voller Schlamm und Dreck, denn die Wege waren hier nicht bestens ausgebaut und der Regen, der immer noch wie verrückt vom Himmel prasselte, löste alles in Matsch auf.

Wenigstens fand ich bald einen Supermarkt. Obwohl ich nicht wusste, wie ich von hier aus wieder nach Hause kommen sollte, beschloss ich meinen gesamten Wochenendeinkauf zu machen.

Ich schnappte mir einen Wagen und war schon bald damit beschäftigt, genau auszurechnen, was ich am Wochenende essen und trinken würde.

Die Schlange an der Kasse war lang. Es war, als wollten alle heute ihren Einkauf erledigen. Es dauerte, bis ich an die Reihe kam. Genervt begann ich Konserven, Brot, Gemüse und alles Mögliche auf das Band zu stapeln. Während die Kassiererin alles ausrechnete, kramte ich in meinem Rucksack nach dem Portemonnaie. Ich wollte es zuerst nicht glauben, aber dann wurde es Gewissheit: Ich hatte mein Geld zu Hause vergessen. Mit hochrotem Gesicht erklärte ich der Kassiererin mein Problem. Ich konnte ihre unfreundliche Reaktion gut verstehen. Immerhin musste sie schon den ganzen Tag lang arbeiten und nun musste sie auch noch alles wieder rückgängig machen.

Zerknirscht verließ ich das Geschäft. Mein Magen knurrte. Wenigstens hatte ich drei Euro in meiner Jackentasche. Ich hatte immer etwas Kleingeld für den Einkaufswagen dabei. Das reichte für ein Stück Kuchen und einen kleinen Kaffee. Erschöpft ließ ich mich an einem kleinen Tisch in einer Konditorei nieder und aß. Nun hatte ich etwas Zeit zu überlegen, wie es weitergehen sollte. Es würden heute keine weiteren Züge mehr fahren und auch der Busverkehr war eingeschränkt. Ein Taxi konnte ich ohne Geld nicht nehmen. Das Einzige, was mir noch übrig blieb, war hier zu bleiben oder nach Hause zu gehen. Beides schien keine gute Lösung zu sein. Ein Hotel konnte ich mir nicht leisten, aber zu Hause würde ich nicht in die Wohnung kommen, da ich meinen Schlüssel ja nicht hatte und die Nachbarn, denen ich einen Ersatzschlüssel gegeben hatte, in Ferien waren.

Nach langen Hin und Her kam ich zu dem Schluss, dass es vielleicht doch besser war, nach Hause zu gehen. Ich könnte ja mal bei den anderen Nachbarn klingeln, vielleicht nahm mich jemand auf. Zur Not schlug ich halt die Tür ein. Alles war besser, als die Nacht unter freiem Himmel zu verbringen.

Es war ein langer Weg, doch ich kam nicht sonderlich weit. Schon ein paar Straßen weiter, wurde ich plötzlich von einem Polizeiauto angehalten. Ich hörte irgendetwas von Diebstahl und Beweisen, dann hatte ich schon Handschellen an und saß im Auto. Zur Polizeistation war es nicht weit. Dort wurde ich sogleich einem Verhör unterzogen und einfach mal in Untersuchungshaft eingesperrt. Ich konnte reden, so viel ich wollte, einsperren taten sie mich trotzdem. So saß ich dann in einer dunklen Zelle und hoffte einfach nur, dass der Tag möglichst schnell zu Ende gehen würde.

Ich hatte gerade angefangen, mich mit der Situation zu befreunden, immerhin war es hier warm und ich hatte über Nacht ein Dach überm Kopf, als erneut ein Polizist kam. Man hatte den wahren Täter gefangen und ich wurde freigelassen. Nur meinen Rucksack bekam ich nicht. Als ich danach fragte, meinte der Polizist verwundert, man habe mir keinen Rucksack weggenommen. Und da fiel es mir wieder ein: Der Rucksack stand noch in der Konditorei.

Wenigstens fuhr man mich noch nach Hause. Meine Glastür hatte zum Glück große Glasfenster, die ich einschlagen konnte.

Müde ließ ich mich ins Bett fallen und war kurz darauf schon eingeschlafen.

Es war mitten in der Nacht, als ich plötzlich aufwachte. Mir wurde schwindelig. Alles um mich herum wackelte. Ein lautes Krachen ertönte und in der Wand erschien ein Riss. Dann krachte es noch lauter und immer noch wackelte alles. Im nächsten Moment stürzte alles ein und ich fiel. Ein Erdbeben! Ich schlug hart auf, gemeinsam mit tausend Trümmern, die mich bedeckten. Das Letzte, was ich sah, war der am Boden liegende Kalender, der das Datum anzeigte:

Mittwoch, der fünfzehnte.

Gruselgeschichte

Ich fahre in die Schule.
Ich sitze in der ersten Stunde.
Ich sitze in der zweiten Stunde.
Ich sitze in der dritten Stunde.
Ich sitze in der vierten Stunde.
Ich sitze in der fünften Stunde.
Ich sitze in der sechsten Stunde.
Ich sitze in der siebten Stunde.
Ich sitze in der achten Stunde.

Dann fahre ich nach Hause.
Ich esse.

Dann schalte ich meinen PC an.
Ich spiele ein Spiel.
Ich spiele ein zweites Spiel.
Ich spiele ein drittes Spiel.
Ich spiele ein viertes Spiel.
Ich spiele ein fünftes Spiel.
Ich spiele ein sechstes Spiel.

Dann esse ich.

Dann sehe ich fern.
Ich sehe eine zweite Sendung.
Ich sehe eine dritte Sendung.
Ich sehe eine vierte Sendung.

Dann gehe ich ins Bett.
Ich träume einen Albtraum.
Ich träume einen zweiten Albtraum.

Dann wache ich auf.
Ich fahre in die Schule.

Ich sitze in der ersten Stunde...

Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt

von
Lea Marie Zäh

Ein Kribbeln im Bauch
Und schwitzige Hände.
Worte wollen nicht kommen,
doch mein Gesicht,
es spricht Bände

Der Himmel ist blauer,
das Gras ist grüner.
Mein Herz macht Sprünge,
wenn ich dich seh'.

Doch nun ist auch dies
aus und vorbei.
Das Kribbeln ist fort,
geblieben die Trauer.
Und wenn ich dich seh',
dann tut's nur weh.

Ich rede

von
Lea Marie Zäh

Ich rede

Ohne Punkt und Komma
Mit Händen und Füßen
Während des Unterrichts
Im Schlaf
Über dies und das.
Von morgens bis abends
Zur Vermeidung unangenehmer Pausen
Gegen eine Wand
Ohne Nachdenken
Mit mir selbst

Bis ich unterbrochen werde.

Kinderbiovital

Eine Satire von Samia Bachiri.

Kinderbiovital

Kinderbiovital gibt 3-fache Kraft zum Wachsen, Lernen und Schönsein. Es hat Eisen fürs Blut und wichtige Vitamine und Aufbaustoffe.

Als ich diese Werbung im Fernseher sah, dachte ich: Das ist es, was ich brauche.

Erstens:

Ich bin zu klein für mein Alter. Alles ist so hoch und ich komme nicht die Treppen hoch, wenn ich sie nicht raufklettere. Und das Autofahren kann ich ganz vergessen. Ich komme nicht ans Lenkrad und auch nicht an die Pedale.

Zweitens:

Ich bin zu dumm.

Franz. 5, Bio. 5, Mathe 5, Sport 5, Geschi 6. Aber irgendwie komme ich immer weiter. Mit meinem Zeugnisdurchschnitt von 5,836.

Drittens:

Ich bin so hässlich, dass ich schon insgesamt 87 Spiegel hatte. Oh! Jetzt ist schon wieder einer kaputt gegangen. Ich verbessere, 88 Spiegel. Ich habe einen Bobschnitt und weiß-graue Haare, was ich irgendwie nicht kapiere, denn ich bin erst 17. Ich habe riesige Pickel, die man mit Golfbällen vergleichen kann.

Viertens:

Ich bin so dünn, dass man mich mit einem Zahnstocher verwechseln kann. So werde ich immer genannt und auch „Bohnenstange“ oder „Spargeltarzan“.

Kinderbiovital

Kinderbiovital gibt 3-fache Kraft zum Wachsen, Lernen und Schönsein. Es hat Eisen fürs Blut und wichtige Vitamine und Aufbaustoffe.

Ich erzählte dies meiner Mutter und sie meinte darauf: „Sag mal, spinnste? Das sagen sie doch nur so in der Werbung, damit die Leute dies kaufen.“

Ich ignorierte meine Mutter und ging am nächsten Tag zu „DM“ und suchte nach Kinderbiovital. Ich fand es neben dem Regal mit Babybrei und allem anderen, was mit Babys und kleinen Kindern zu tun hatte. Es kostete 7,99 €. Ich nahm es mir aus dem Regal und ging damit an die Kasse. Als die Kassiererin Kinderbiovital

über den Scanner zog, sah sie mich an und versuchte sich das Lachen zu verkneifen, doch das schaffte sie nicht.

Ich nahm sie nicht weiter wahr und öffnete direkt die Packung. Es waren stäbchenförmige Kapseln und ich nahm gleich zwei auf einmal. Dies machte ich zwei Monate lang und irgendwie merkte ich, dass sich alles änderte.

Erstens:

Ich bin ein Meter und 25 Zentimeter gewachsen. Mittlerweile spiele ich Basketball und jetzt ist alles viel zu klein für mich.

Zweitens:

Jetzt schreibe ich nur noch Einser und ich bin nun auf einer Schule für Hochbegabte. Mein Zeugnisdurchschnitt ist jetzt 1,0.

Drittens:

Ich bin hübsch. Alle Jungs, egal von welchem Jahrgang, fragen mich, ob ich zu ihnen nach Hause gehen will. Zum Lernen!

Und viertens:

Irgendwie spüre ich, dass ich Eisen Im Blut habe. Ich bringe nun 37,9 Kilo mehr auf die Waage.

Nur leider hänge ich jetzt schon seit drei Wochen und 6 ¼ Tage, seitdem die Stadt es mit dem größten und stärksten Magneten der ganzen Welt ins Guinness-Buch der Rekorde geschafft hat, an diesem blöden Riesenmagneten, der auch noch mitten in der Stadt steht.

Liebesgedicht

von
Tufan Ciblak

Ich liebe sie

aufgrund ihrer Augen
dank ihrer Schönheit
ohne Schmerzen
mit Glück
angesichts ihres Charakters
inklusive ihres Verständnisses
über alles
bei jeder Gelegenheit
von je her
für immer
seit unserem Kennenlernen

trotz ihrer gemeinen Eltern.

Mein Teddybär

VON

Samia Bachiri

Der Tag, an dem mein Teddybär starb, war grauenhaft.

Ich stand auf und mein Teddybär war tot, er lag auf der Fensterbank in meinem Zimmer. Ich ging ins Badezimmer und duschte mich. Ich war fertig und ging in mein Zimmer und mein großer Teddybär war tot. Ich ging in die Küche und aß ein Marmeladenbrot. Ich ging in mein Zimmer und packte meine Schulsachen und mein brauner Teddybär war immer noch tot. Ich ging in Tims Zimmer, um ihn aufzuwecken. Dann ging ich in mein Zimmer und mein Teddybär mit großen Ohren war tot. Ich ging in die Schule und lernte etwas. Nach der Schule ging ich in mein Zimmer und machte meine Hausaufgaben, doch mein Teddybär mit einer kleinen Stupsnase war immer noch tot. Ich setzte mich an meinem Schreibtisch und mein Teddybär Louise war tot. Ich ging in die Küche, um etwas zu essen. Ich war satt und ging in mein Zimmer und las ein Buch, aber mein weicher Teddybär war tot. Ich war fertig und erledigte meine restlichen Hausaufgaben und mein Teddybär war immer noch tot. Ich ging schlafen und mein geliebter Teddybär war tot.

Mein Teddybär ist tot.

Mein Teddybär ist tot.

Mein Teddybär war schon immer tot.

Mein Werk

von
Taline Akkaya

Es entfaltete sich eine Geschichte – ein wahres Prachtexemplar!
Ich lenkte sie ein, schwang bei jedem Wort gefühlvoll mit
und verursachte das leise Kratzen auf dem Papier.

Ich war es, der es hervorrief.

Es war allein mein Werk.

Mein Werk.

Wir gehörten zusammen, ich erschuf es voll Liebe
in der Umklammerung einer Hand, die mich führte.

Und dennoch war es mein Werk.

Niemand könnte es nachvollziehen,
dieses Gefühl, wenn man von einer Geschichte eingeholt wird.

Das leere Blatt vor einem,
welches sehnsüchtig nach Worten lechzt,
um gefüllt zu werden.

Schöne Worte über die Liebe

oder vielleicht Gefährliches voll Hohn und schlimmen Verbrechen.

Berausende über das Wunder der Natur
oder Bedauernde über Leute, die einst lebten,
doch nun nicht mehr unter uns weilen.

Ich spürte, diese Geschichte war etwas Besonderes,
keine Kopie längst geschriebener Ideen, sondern etwas Neues.

Und ich übergab ihr die Herrlichkeit und das Feingefühl, das alle Menschen tief in ihrem
Inneren berühren würde, sobald sie anfangen sie zu lesen.

Sie wird veröffentlicht.

Sie ist ein geschätzter Erfolg.

Der „Autor“ wird mit Lobpreisungen überschüttet und reich gefeiert.

Doch eigentlich war es mein Werk.

Allein mein Werk.

Mutation

von
Tufan Ciblak

Diese Tagesbucheinträge stammen von Chidou Elliott. Das Tagebuch wurde in Springbok, das in Südafrika liegt, gefunden. Dort gab es eine Basisstation der Engländer und nahe dieser wurde das Tagebuch aufgefunden. Doch von allen Mitarbeitern fehlt jede Spur.

Es wurden nur die wichtigsten Einträge dokumentiert und veröffentlicht!

1. Eintrag: 28.12.2009

Hallo liebes Tagebuch, heute schreibe ich meinen ersten Eintrag, nachdem das Londoner Institut mich beauftragt hat, dies zu tun. Damit ich auch ja eine Kostenübernahme bekäme.

Ich habe diese Forschung beantragt, weil mein Professor vor einem Jahr nach Springbok gereist war, um dort eine Forschungsarbeit über die Rassen zu beginnen. Da ich sein vertrauter Ansprechpartner bin, schrieb er mir seine Ergebnisse; die letzte E-Mail bekam ich vor zwei Wochen, in welche er schrieb, dass er auf eine neue Menschenart gestoßen sei. Doch da keine mehr folgte, machte ich mir große Sorgen.

So, nun sitze ich in einem Privat-Jet und fliege nach Afrika, mit 10 anderen Mitarbeitern.

Ich werde auf jeden Fall „Fish and Chips“ vermissen.

2. Eintrag: 29.12.2009

Ja wohl, wir sind angekommen. Nach einer ungefähr 6000 km weiten Reise. Von Cape Town sind wir mit einem Bus weitergefahren. Die Fahrt war ätzend, ja langweilig; überall gab es nur Sträucher und Büsche (eine sehr öde Landschaft!!!!!!). Unser größter Wunsch war eine Fast-Food-Station. Und ein Fernseher. Wir kamen hundemüde an. Die Basisstation sah furchtbar verlassen aus.

Abends reinzugehen wäre keine gute Idee gewesen, so bauten wir unsere Zelte draußen auf.

Eben stand ich auf, da ich ein Geräusch gehört habe.

Ich vermisse jetzt schon London.

3. Eintrag 30.12.2009

Jeder war aufgeregt, als wir die Station betraten. Niemand ahnte, was passieren würde, doch meine Instinkte sagten mir, dass ich jemand anderen als Ersten

hineingehen lassen sollte. Ich hatte recht, denn als Alvin C. hineinging, schrie er so laut, dass man seinen Schrei bestimmt weit hören konnte. Was wir sahen, war schlimmer als alles, was wir je zuvor gesehen hatten: Überall lagen Blutspritzer und halb verspeiste Menschenknochen.

Wir bekamen alle fürchterliche Angst, doch unser Ehrgeiz ließ es nicht zu, die Mission abzubrechen. Außerdem hatten wir keinen Funkkontakt zur Außenwelt.

Wir rekonstruierten die Knochen und fanden heraus, dass diese von sieben verschiedenen Menschen stammten.

Ich vermisse das Casino, wir haben angefangen, um Holz zu wetten, niemand hatte die Idee gehabt, Unterhaltungsspiele mitzunehmen.

4. Eintrag: 31.12.2009

Frohes neues Jahr, wir haben Silvester ohne Raketen und Sekt gefeiert. Das war toll, wir sangen zusammen um ein Lagerfeuer.

Gestern Morgen haben wir alle Zimmern kontrolliert, außer eines, welches wir nicht aufbekommen haben, da uns der verdammte Schlüssel fehlte. Jeder hat zu der Tür seine eigene Vermutung.

Das Blut ließ ich untersuchen, es stellte sich heraus, dass es von unseren Ex-Kollegen stammte. Doch in der DNS fanden wir fremde Gene, welche wir nicht zuordnen können, doch wir werden dran bleiben.

Ich vermisse meine ganze Familie.

5. Eintrag: 1.01.2010

Noch immer kein Empfang. John Hitgun und Calvin Lisman verhalten sich komisch. Sie sind nicht mehr so gesellig wie vorher. Wir haben eine Karte gefunden, mit der wir den Schlüssel für die verschlossene Tür finden können. Der Schlüssel liegt von hier weit entfernt, morgen früh um 6 Uhr werden wir aufbrechen.

6. Eintrag: 12.01.2010

Sorry, ich konnte seit zwölf Tagen nicht einen Eintrag verfassen, weil wir von den Einheimischen verfolgt wurden. Wahrscheinlich wollten sie uns für ihren Gott „DAFNE“ opfern.

Von jetzt an können wir den Schlüssel vergessen. Langsam bekomme ich richtig viel „Schiss“.

John und Calvin sind spurlos verschwunden. Wir haben überall in der Umgebung gesucht, aber vergeblich. KEINE SPUR!!!!!!!

7. Eintrag: 14.1.2010

Ich wurde von einer ungeheuerähnlichen Gestalt gebissen, seitdem brennt mein Bein höllisch, das Ungeheuer kam auf mich in der Nacht zu und biss mich, doch ich konnte noch in die Basis flüchten. Laut der Tat habe ich ein Nacht-Verbot in

Kraft gesetzt, niemand darf mehr raus, wir befürchten, dass dieses Ungeheuer auch alle andere Menschen getötet hat.
Mir geht es 100-prozentig übel.

8. Eintrag: 20.02.2010

Nach einem langen künstlichen Komma fühle ich mich auch nicht viel besser.
Eben bekam ich Bericht, dass noch sechs andere Forscher verschwunden sind. Nur noch Sue Traitor und Alvin Corner sind übrig. Wir haben überhaupt keinen Kontakt mit der Außenwelt.

Beiden habe ich befohlen, dass sie sich in ein Zimmer sperren sollen, bis Hilfe naht.

Nun werde ich anfangen, jeden Tag zu Gott zu beten. Ich glaube, dies wird mir nicht helfen, da man Gott nur nicht in der Not anbeten sollte.

...
...
...
...

35. Eintrag: 10.03.2010

Seit 18 Tagen keine Hilfe. Heute Morgen musste ich leider feststellen, dass ich am ganzen Körper einen rapiden Haarwuchs habe. Als ich meine Finger ansah, bekam ich einen Schrecken, meine Fingernägel sind sehr lang geworden, als ich sie schnitt, wuchsen sie schnell wieder. Nun bin ich sehr verzweifelt. Vielleicht haben sich Bakterien an dieser Bisswunde gebildet.

36. Eintrag: 11.03.2010

Ich fürchte mich, denn jede Nacht nehme ich Stimmen wahr, obwohl es sie nicht gibt. Wie gerne würde ich jetzt eine XXL- Fleischportion verspeisen!

37. Eintrag: 12.03.2010

Oh Gott, meine Füße und Hände wuchsen über die Nacht um 20cm. Nun sehe ich aus wie ein Monster. Meinen letzten zwei Kollegen geht es gut, nach dem Walkie-Talkie- Gespräch, ich habe ihnen nichts von meiner seltsamen Verwandlung erzählt, ich möchte nur nach London zurückkehren.

38. Eintrag: 13.03.2010

Meine Gestalt hat sich sehr verändert. Ich sehe zwar aus wie ein Ungeheuer, doch seelisch bin ich noch ein Mensch. Mann, wäre ich nur nicht nachts rausgegangen, dann hätte mich kein Ungeheuer gebissen.

39. Eintrag: 19.3.2010

Nach einem sechstägigen Schlaf fühle ich mich nun fitter. Trotzdem dürste ich noch immer nach Fleisch. Früher war ich ein Vegetarier, nun bin ich süchtig nach Fleisch. Woher kriege ich jetzt mein Fleisch? OH MANN, WEG MIT DIESEN GEDANKEN!!!!!!!

40. Eintrag: 20.03.2010

Diesen Eintrag schreibe ich an meine Familie:

Liebe Familie,

nach meine Ansicht nach werden wie uns wahrscheinlich nie wieder sehen können.

Doch ihr werdet für immer in meinem Herzen ruhen. Ich werde euch vermissen.

Euer Sohn, Vater und Ehemann

Vielleicht hatten die Einwohner Angst, auch an dieser Verwandlung zu leiden.

41. Eintrag: 20.03.2010

Was habe ich nur getan?????????????

Sue und Alvin sind dank meinem Hunger nach Fleisch tot.

Wie konnte ich sie nur töten und dann genüsslich roh verspeisen???

Ich bin ein Monster!!!!

Mir geht es Scheiße.

HILFE!!!!

42. Eintrag: 25.03.2010

Jetzt bin ich vollkommen allein, trotzdem dürstet mich ich nach Fleisch. Die Signalkabel habe ich nach einer aufwendigen Reparatur repariert. Die Verbindung zu euch (Londoner Institut) hat geklappt, doch ich habe euch nichts erzählt.

Ich vermisse mein altes, normales Leben.

43. Eintrag: 26.03.2010

Nach langem Überlegen habe ich mir vorgenommen, den Schlüssel zu finden.

Morgen früh werde ich aufbrechen.

Ich habe großen Fleisch-Hunger!!!

44. Eintrag: 1.04.2010

Jawohl, ich habe den Schlüssel gefunden und zwei Menschen gegessen.

Nun habe ich gemerkt, dass ich mich nicht mehr unter Kontrolle halten kann, wenn ich Hunger habe.

Gott, was hab ich für eine Sünde auf mich geladen.

45. Eintrag: 4.04.2010

Meine Londoner sind gekommen, als ich mit ihnen kommunizieren wollte, haben sie auf mich geschossen. 33 Kugeln!

Sie haben bestimmt gedacht, dass ich ein Monster bin.

Mein Körper hat sich anschließend geheilt, ich glaube, ich bin eine Art Hulk, sehe fast so aus und habe auch so eine Kraft. Ich habe mir vorgenommen, mich nicht mehr der Basis zu nähern.

Wenn sie das Buch entdeckt haben, nehmen sie den Schlüssel und öffnen für mich diese Tür.

Dies wird mein letzter Eintrag sein, denn ich ahne, dass die Verwandlung bald ganz abgeschlossen sein wird und ich dann mehr kein Mensch sein werde.

Durch Zufall habe ich Calvin, John und andere Ex-Kollegen getroffen, sie hatten das gleiche Schicksal wie ich, ich habe herausbekommen, dass morgen meine Entwicklung vollendet wird, ebenso die der anderen, da morgen Vollmond ist!

Ich bitte darum, mein Buch zu veröffentlichen und meine Familie zu beschützen. Anschließend zerstört dieses Gebiet!! Es sollen nicht noch mehr Unschuldige sterben. *Letzter Eintrag*

Als das Forschungsteam das Buch gefunden hatte, analysierte es die Aufzeichnungen.

Anschließend öffnete man die Tür und man fand den Professor in einem künstlichen Langzeitkoma. Er war auch gebissen worden, doch durch das Koma konnte man die Mutation verhindern. Die Forscher fanden ein Mittel und heilten ihn. Doch einmal abgeschlossene Verwandlungen, fand man schnell heraus, waren unmöglich zu heilen.

Ein Hubschrauber filmte die Monster, die jetzt mehr keine Kontrolle über sich hatten. Sie hatten nur ein Ziel: ESSEN!!!!!!!!!!!!!!!

Die Basis und die Gegend wurden mit Bomben zerstört, auf Chidous Wunsch hin und um die Einheimischen zu beschützen.

Das Buch wurde veröffentlicht - und die ganze Welt war geschockt.

Mutter Natur

von
Franziska Hartmann

Man sagt es sei ein Wunder
Ein Wunder!
Dass Gott die Menschheit schuf.
Doch mit jenem Wunder
Schuf er auch Zerstörung.

Man sagt es sei ein Wunder,
Ein Wunder!
Welch Intelligenz die Menschheit trug
Doch mit diesem Wunder
Schuf er auch Zerstörung.

Durch diese wunderbare Welt
Gesegnet von *Kiseki*
Läuft der Mensch mit einer Axt
Blind
Und schlägt sich seinen Weg zur Macht durch
Mit Gewalt.

Man sagt es sei ein Wunder
Ein Wunder!
Dass an jenem Tag ein Mensch
Das Licht der Welt erblickt
Doch mit jenem Wunder
Schuf Gott auch Zerstörung.

Nachmittags, Viertel nach drei in Deutschland..

von
Lea Marie Zäh

Die Schulglocke läutet und Hunderte von Schülern bzw. Neandertalern stürmen aus dem Schulgebäude. Ich befinde mich ebenfalls unter ihnen und sprinte an der Putzfrau vorbei, welche sich bereits darangemacht hatte, die Räume vom Schülerschmutz zu befreien, um endlich in die Freiheit zu gelangen. Gerade noch rechtzeitig erreiche ich meinen Bus, der schon verdächtig lange an der Haltestelle wartet.

Während ich mir einen Weg durch den Bus bahne, fällt mein Blick auf einige merkwürdige Gestalten nicht weit von mir. Ein Mädchen und ein Junge. Das Mädchen ist in nachtschwarze Jogginghosen einer bekannten Sportbekleidungsmarke und ein grell rosa Top gewandet, welches ihre Problemzonen wundervoll zur Geltung bringt. Ihr männlicher Begleiter, dessen Anblick jeden Menschen sogleich an einen prominenten deutschen Rapper denken lässt, steckt ebenfalls in Jogginghosen, welche er sich in die weißen Socken gesteckt hat. Dies rundet die Erscheinung ab.

Sie führen ein lautstarkes Gespräch, das einen Großteil der im Bus herrschenden Geräuschkulisse bildet, und scheinen miteinander im Streit zu liegen. „Ey Janine, was hast du von mein Mutter gelabert?“, fragt der Bushido-Doppelgänger und blickte ärgerlich zu dem Mädchen, welches links von ihm an einer Wand lehnt. Es kaut geräuschvoll Kaugummi und wirft ihm einen unbeeindruckten Blick zu. Dann sagt es: „Ey Mann, isch hab gar nichts über die gelabert, hast du Probleme?!“

„Ey, hör zu: Chantal hat gesagt, du hast so Scheiß über meine Mutter gelabert...“ „Kevin, was laberst du? Isch hab gar nichts über die gelabert!“ Mini-Bushido wird rot vor Zorn. „Isch sags dir: Isch schwör auf mein Mutter ihr Tod, isch mach disch kaputt, wenn du über sie gelabert hast...Also lüg nischt!“ Das Mädchen schnaubt verächtlich. Und das bringt das Fass zum Überlaufen. Der Junge packt sie an den Haaren und donnert ihren Kopf gegen das Fensterglas. Nach den ersten Schlägen fällt sie in Ohnmacht. Ich gehe weiter.

Wenig später habe ich mir endlich einen Sitzplatz gesichert. Mir gegenüber sitzen zwei etwa zwölf Jahre alte Mädchen und blättern in einer Zeitschrift, der BRAVO. Plötzlich ertönt ein Aufschrei. Mit vor Begeisterung aufgerissenen Augen deutet die Brünette auf einen Bericht, welcher den verheißungsvollen Titel "Justin Bieber: Jetzt packt sein Kaninchen aus!" trägt. "Oh, ich lieb den voll", kreischt sie, während ihre schwarzhäarige Freundin mit ihr vor Freude darüber, dass der Kanadier es zum zweihundertsten Mal geschafft hat, seinen Namen aus den banalsten Gründen in einer Zeitung abgedruckt zu sehen, um die Wette hüpft.

"Oh, der sieht so geil aus!" "Wusstest du, dass das Kaninchen bald eine eigene Nagellackserie rausbringt?" "Oh Mann, cool, die kauf ich mir dann..."

Inzwischen hat der Bus die nächste Haltestelle erreicht. Einige ältere Mitbürger betreten das Fahrzeug und sinken ächzend auf die wenigen inzwischen freigewordenen Plätze. Nur die 13. von ihnen findet keinen Platz mehr. Eine Tatsache, welche die weißhaarige und uralt wirkende Dame jedoch nicht im Mindesten entmutigt. Sie zockelt einige Sekunden durch den Bus, dann bleibt sie vor einem Sitzplatz stehen. Darauf lümmelt sich ein, nach Alkohol und Marihuana riechender, ziemlich stark gepiercter junger Mann mit hellgrün gefärbtem Haar, welches er sich zu Stacheln aufgestellt hat.

"Wären Sie bitte so freundlich und würden mir Ihren Platz überlassen?", krächzt die alte Frau nun. Einen Moment geschieht nichts. Dann wendet der Mann der Dame sein mit Ringen geschmücktes Gesicht zu. "Sehe ich so aus?"

Trotz der unfreundlichen Worte des jungen Mannes zeigt das Gesicht der Alten keinerlei Regung. Sie wendet sich kurz ab und kramt in ihrer riesigen roten Handtasche. Dann - der Mann hat keinerlei Chance zu reagieren - hält sie ihm einen Revolver an die Schläfe. Aus ihrem Gesicht ist tiefe Entschlossenheit zu lesen.

"Junge", beginnt sie. Auch ihre Stimme hat sich stark verändert. Selbstbewusst und energisch klingt sie nun. "Junge, ich habe zwei Weltkriege überlebt! Glaubst du, da kann mir so ein Flegel wie du noch etwas anhaben... Und jetzt stehst du am besten ganz schnell auf und bietest einer alten wehrlosen Dame deinen Platz an, ist das klar?"

Ohne ein Wort des Widerspruchs springt der Mann auf, um sich dann schnellstmöglich einen Weg durch die interessiert zusehende Menge zu bahnen. Die Dame jedoch packt seelenruhig ihre Waffe zurück in ihr Handtäschchen, lässt sich auf den Sitz plumpsen und wirft freundlich lächelnd einen Blick aus dem Fenster. Mit quietschenden Reifen hält der Bus einige Minuten später an der nächsten Haltestelle. Hier muss auch ich das Fahrzeug und meine Mitfahrer verlassen.

Kurz bevor ich das Haus, in welchem sich meine Wohnung befindet, erreiche, rollt mir ein Ball vor die Füße. Daraufhin ertönt eine Stimme, die eines kleinen Jungen, welcher ungefähr im Grundschulalter sein müsste. "Ey, gib mir mal den Ball zurück, du Fotze!" Langsam ziehe ich meinen Fuß, welcher den Ball bisher davor bewahrt hat, die steile Straße herunterzurollen, zurück. Der Junge ruft mir vulgäre Verwünschungen zu und stürzt seinem Eigentum hinterher, dessen Tempo in derselben Geschwindigkeit steigt, in welcher das Niveau unserer heutigen Gesellschaft fällt...

Niemals

von
Gabriele Kohler

Gelangweilt stocherte ich in meinem Kuchen herum. Es war echt langweilig, wenn meine Eltern Freunde oder Bekannte zum Kaffeekränzchen besuchten und ich mitkommen musste. Ich meine, wen interessiert es, wenn sich alte Leute über „früher“ unterhalten. Ich stand auf mit der Ausrede, ich müsse aufs Klo, und entfernte mich. Auf dem Weg zum Klo kam ich an einem Fenster vorbei. Draußen war die Straße zu sehen, auf der ein ziemliches Gedränge herrschte. Erst jetzt bemerkte ich den Grund: Zwei Autos waren ineinander gefahren. Die Polizei begutachtete den Schaden und nahm das Protokoll auf. Das war sicherlich viel spannender als das Gequatsche meiner Eltern. Also sagte ich ihnen kurz Bescheid, zog mir meine Jacke über und lief auf die Straße hinaus. Es hatte sich bereits eine sehr große Menge an Schaulustigen gebildet, zu denen ich mich gesellte. Der Krankenwagen war auch gekommen. Die Sanitäter kümmerten sich gerade um eine ältere Frau, die am Boden lag. Ich fragte einen etwas dickeren Mann, der neben mir stand, ob er wisse, was passiert sei. „Ja, ich bin schon länger da“, antwortete dieser. „Diese alte Frau dort lief gerade über die Straße, als das flotte Sportauto dort mit viel zu hoher Geschwindigkeit heranraste. Da der Fahrer nicht mehr bremsen konnte, wich er aus und knallte mit dem Gegenverkehr zusammen!“ „Und die Frau, was ist mit ihr?“, meinte ich besorgt. „Ach, die hat bloß nen Schock erlitten. Kommt halt nicht alltäglich vor, dass man dem Tod knapp entgeht!“ Damit wendete sich der Mann ab. Ich blickte wieder zur Unfallstelle hinüber. Gerade war der Abschleppdienst angekommen und kümmerte sich um die beschädigten Autos, während die Fahrer schimpfend und fluchend mit dem Polizisten diskutierten. Die Frau hatte sich wieder aufgerichtet, stand zwar noch etwas wacklig auf den Beinen, war aber schon dabei, ihre Einkäufe wieder zusammenzusuchen. Ich lief zu ihr, um ihr zu helfen. Nachdem wir alles aufgesammelt hatten, wandte sich die Frau an den Sanitäter und sagte, es gehe ihr schon wieder gut. Dieser war jedoch noch ein bisschen besorgt, und da ich gerade in der Nähe stand, fragte er mich, ob ich nicht Zeit habe, die Frau nach Hause zu begleiten. Ich nickte höflich, nahm der Frau, die Einkaufstaschen ab und folgte ihr die Straße hinunter. Ihr Haus war nicht weit entfernt. Ich hielt mich hinter ihr, hörte aber trotzdem, wie die Frau immer etwas vor sich hinflüsterte: „Die Rache hat begonnen, die Rache hat begonnen!“ „Was meinen Sie damit?“, fragte ich die Frau, als diese vor einem großen Haus anhielt und nach ihrem Schlüssel suchte. „Ach nichts!“, antwortete sie rasch. Dann zögerte sie eine Weile und sah mich prüfend an. Schließlich begann sie langsam wieder zu sprechen. „Vielleicht kann ich es dir ja doch erzählen. Ihr Kinder glaubt an mehr Sachen als die Erwachsenen. Vielleicht wirst du mich ja nicht für verrückt halten.“ Damit betrat sie das Haus und ich folgte ihr in einen Raum, in dem ein großer Esstisch stand. Ich stellte die Einkaufstaschen ab und ließ mich auf einen Stuhl sinken, den sie mir anbot. „Ich heiße übrigens Schulze“, fing sie an. „Also, das Ganze fand vor ungefähr fünfzig

Jahren statt. Ich und meine Schwester spielten im Park draußen und hörten, wie ein paar größere Jungs von einer Gruselschule erzählten, in der angeblich Geister lebten. Meine Schwester sagte sofort, dass das Quatsch sei, doch ich begann sie zu provozieren. Wie auch immer, wir schlossen eine Wette, die ich gewann, und darum musste meine Schwester diese Gruselschule betreten. Es ist übrigens die alte *Heinrich-von-Kleist-Schule*. Das war das letzte Mal, dass ich sie sah. Sie kam nie mehr wieder aus der Schule heraus. Höchstwahrscheinlich hat es dort drin einen Unfall gegeben, die Decke ist eingestürzt oder so, wie das in alten Schulen nun mal so passieren kann. Ich traute mich aber nicht ihr zu folgen, aus Angst vor den Geistern, an die ich damals glaubte. Als sie nicht wieder herauskam, wandte ich mich an die Polizei, denn unsere Eltern waren schon lange tot. Doch sie kam zu dem Schluss, ich hätte mir meine Schwester nur eingebildet, denn es fanden sich keine Unterlagen von ihrem Dasein. Alle ihre Urkunden waren verschwunden. Tja, ich bin an ihrem Tod schuld und nun organisiert sie eine Rache, damit auch ich sterbe.“ Das klang alles total verrückt und ich glaubte, ein Psychologe hätte der Frau besser geholfen, aber da mich Frau Schulze so kraftlos ansah, schlug ich vor: „Wie wär’s, wenn ich in die Schule gehe und nach einem Zeichen suche, was mit ihrer Schwester passiert ist?“ Und so begann die Geschichte...

Meine Beine zitterten, als ich vor dem großen Schulportal stand. Es war weit und breit niemand zu sehen. Am liebsten wäre ich schnell wieder weggerannt, doch ich hatte es Frau Schulze versprochen. Jetzt jedoch wusste ich, dass das kompletter Schwachsinn gewesen war. Nun war es allerdings zu spät. Ich stemmte mich gegen das schwere Tor, in der Hoffnung, es würde nicht aufgehen, doch kaum hatte ich es berührt, schwang die große, alte Tür wie von selbst auf. Ich schluckte. Dann trat ich in das dunkle Schulhaus ein. Hinter mir fiel die Tür mit einem lauten Knall ins Schloss. Um mich herum war alles dunkel. Es dauerte eine Weile, bis sich meine Augen an die Finsternis gewöhnt hatten. Ich stand in einem großen, kahlen Foyer. Es war leer, bis auf ein paar alte Tische, die in einer Ecke standen. Alles war voller Spinnweben, ein Zeichen, dass hier schon lange niemand mehr gewesen war. Ich durchquerte das Foyer, um dann die Treppen nach oben in eines der höheren Stockwerke zu gelangen. Der Holzfußboden knarrte laut, bei jedem meiner Schritte. Die Geräusche hallten durchs gesamte Gebäude und störten die hier herrschende Ruhe. Mein ganzer Körper war mit Angst erfüllt. Ich ballte meine Hand zur Faust und ging weiter, begleitet von dem Gefühl, angestarrt zu werden und nicht alleine zu sein. Ich erreichte die Treppe. Hier war der Fußboden aus Stein. Es hörte zwar das Knarren auf, doch meine Schritte hallten weiter durch die Flure. Auf der ersten Etage hingen einige Kästen, in denen früher wahrscheinlich Sachen ausgestellt wurden. Ich blickte hinein und plötzlich war mir, als stände irgendjemand direkt hinter mir. Ich fühlte Angst. Eine schreckliche Angst. Ich nahm all meinen Mut zusammen und fuhr herum. Es war niemand zu sehen. Erleichtert machte ich einen Schritt zurück und knallte gegen einen der Kästen, der mit lautem Gepolter herunterfiel. Das Geräusch riss die Stille auseinander. Wenn irgendjemand sich hier befand, so war ihm nun klar, dass er Besuch hatte. Am liebsten wäre ich einfach davongerannt, doch ich hatte selbst davor Angst. Es war, als flösse statt Blut Angst in meinen Adern. Mein Herz klopfte wie wild. Ich entschloss mich weiterzugehen. Nur wohin? Weiter nach oben oder auf diesem Flur entlang? Ich entschied mich für weiter nach oben. Schritt für Schritt kämpfte

ich mich voran. Das nächste Stockwerk sah genauso aus wie das erste. Diesmal ging ich den Flur entlang. Der Weg war lang und ich hatte das Gefühl, dass hinter jeder verschlossenen Tür irgendetwas Bedrohliches, Böses saß, das nur darauf wartete, mir irgendetwas anzutun. Ich drehte mich nach allen zwei Schritten um, aus Angst, irgendetwas zu sehen. Hatte sich dort nicht etwas bewegt? Was war das gewesen? Angst. Es war, als gäbe es nichts außer Angst. Nur Angst. Überall Angst. Ich schritt weiter. Was war das für ein Geräusch gewesen? Es war wie Schritte, wie Schritte, die mir folgten. Mir lief ein kalter Schauer über den Rücken und meine Haare standen zu Berge. Was war da? Ich drehte mich herum. Der Flur war leer. Ich lauschte, doch nichts war zu hören. Stille. Kein Geräusch war zu hören, außer meinem eigenen Atem. Ich ging weiter. Wieder war es mir, als folgten mir Schritte. Wieder war nichts zu sehen und nichts zu hören, als ich stehen blieb. Und dann ertönte ein Schrei. Markerschütternd hallte er von den Wänden wider. Ich hielt vor Schreck den Atem an und blieb wie angewurzelt stehen. Was geschah hier? Auf einmal war ich mir sicher, hier nie mehr wieder herauszukommen. Was war wohl mit Frau Schulzes Schwester und allen anderen passiert? Ein zweiter Schrei zerriss die Stille. Es klang grauenvoll. Der Schrei war so voller Angst, Wut und Verzweiflung. Wer befand sich hier in dem Schulgebäude? Wer war da und was machte er hier? Sollte ich weitergehen? Oder lieber wegrennen? Während mir diese Fragen durch den Kopf gingen, wurde mir etwas bewusst, was alles an meiner Situation änderte. Mit einem leisen Knarren hatte sich eine der Türen, die entlang dem Flur lagen, einen Spalt weit geöffnet. Irgendjemand beobachtete mich durch den schmalen Spalt. Mein gesamter Körper begann zu zittern. Angespannt blieb ich bewegungslos stehen. Dann verlor ich die Nerven und rannte. Ich rannte einfach irgendwohin. Eine Treppe hinauf, einen Gang entlang, weiter und immer weiter. Dann blieb ich keuchend stehen. Mir wurde bewusst, wie dumm das gewesen war. Erstens wusste ich nicht mehr, wo ich war, und zweitens wusste ich nicht mehr, wo sich diese Person befand. Sie konnte überall sein. Hinter mir, in einem der Räume, sie konnte auch gleich in den Flur einbiegen oder hinterrücks über mich herfallen. Ich lauschte, doch nichts war zu hören. Wieder diese unheimliche, bedrohliche Stille. Mir wurde ganz schwindelig vor Angst. Und da ertönte schon wieder ein Schrei. Diesmal noch lauter und noch hasserfüllter. Mein Herz klopfte mir bis zum Hals. Der Schrei war direkt aus der Tür, vor der ich stand, gekommen. Ich wich einen Schritt zurück. Was befand sich hinter dieser Tür? Angsterfüllt trat ich zur Tür und griff nach der Klinke. Ich sah mich noch einmal um, dann drückte ich sie hinunter und die Tür öffnete sich.

Vor mir lag ein dunkler Raum, der früher wohl mal als Klassenzimmer gedient hatte. Tische und Stühle standen und lagen verwahrlost und zertrümmert im Raum umher. Die Tafel war in der Mitte durchgebrochen und hing nur noch zur Hälfte an der Wand. Die Wand selber sah auch nicht mehr sonderlich toll aus. Die Tapete war abgeblättert und zerfallen. Ein paar zerrissene Vorhänge hingen noch vor den Fenstern, waren aber schon von Motten zerfressen. Und dann erblickte ich es. Hinten, in der hintersten Ecke, lag etwas. Ich konnte nicht erkennen, ob Mensch oder ein anderes Wesen, doch sah es nicht mehr sehr lebendig aus. Entsetzt trat ich näher. Jetzt erkannte ich, dass es ein Mensch war, der dort wie ein alter Sack vor mir lag. Es war schwer zu erkennen, ob Mann oder Frau. Die Haare der Person hingen ungepflegt und struppig herunter. Die Kleidung, falls man das so nennen konnte, war vollkommen verschlissen und zerfallen. Die Person selbst hatte ein hageres, ausgelaugtes Gesicht, auf dem jahrelange Verzweiflung, Angst und

Erschütterung zu sehen waren. Ihre Augen lagen tief ein und waren ebenso geprägt wie das gesamte Gesicht.

Unsicher stand ich da. Plötzlich hob die Frau ihren Kopf und sah mich an. Ich sah ihr in die Augen und auf einmal wurde mir klar, dass das hier Frau Schulzes Schwester war. Die Frau griff nach meinem Arm und schrie erneut. Sie war nicht recht bei Sinnen, ließ mich plötzlich wieder los und fing an zu jammern: „Lasst mich! ... Lasst mich gehen! ... Ich habe doch nichts getan.... Nein....!“ Dann kippte die Frau vornüber und blieb regungslos liegen. Besorgt beugte ich mich vor und flüsterte: „Hallo? ... Hallo, wachen Sie auf!“ In dem Moment riss sie die Augen auf und nuschelte: „Renn weg! Flieh! Solange du noch kannst! Es wird schon zu spät sein!“

Und dann, es kostete sie ihre gesamte Kraft, wisperte sie noch zwei Sätze, bevor sie vorn überkippte und regungslos liegen blieb: „Wer jemals diese Schule betritt, wird sie **niemals** wieder verlassen! Dein Todesurteil wurde geschrieben, als du das Schulportal öffnestest und eintratst!“

Dann herrschte Stille. Unendliche Stille. Mir wurde bewusst, dass die Frau vor mir tot war. Ich war allein. Alleine in dem alten Klassenzimmer, und ich war mir bewusst, dass ich diese Schule niemals wieder verlassen würde und für die Außenwelt tot war.

Dann hörte ich Schritte. Richtige Schritte. Schritte, die durch den langen Flur schlurften. Und da fiel mir wieder ein, dass man mich beobachtet hatte. Hinter der Tür, die sich vorhin einen Spalt weit geöffnet hatte, war es also geschrieben worden, mein Todesurteil.

Die Schritte blieben vor der Tür stehen. Die Klinke senkte sich. Die Tür öffnete sich. Ich saß bewegungslos da. Ein Schatten bewegte sich an der Wand. Da hielt ich es nicht mehr. Ich sprang auf und rannte zur Tür. Einen Moment lang stand ich einer unheimlich aussehenden Person gegenüber, dann war ich vorbei und rannte den Flur entlang, zum Treppenhaus. Ich hatte keine Ahnung, wo ich war, aber ich musste runter. Runter zur Tür, raus hier! Immer weiter und weiter. Ich wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, als ich stehen blieb. Aber eins stand fest: Ich war schon viel länger hinuntergelaufen, als ich hoch gekommen war. „Wer jemals diese Schule betritt, wird sie niemals wieder verlassen!“, hörte ich vor mir eine Stimme. Alles war duster, ich konnte nichts sehen, nur hören, dass ich nicht alleine war und dass noch viele weitere um mich herum waren. Ich war verloren. „Dein Todesurteil wurde geschrieben, als du das Schulportal öffnestest und eintratst!“, säuselte die Stimme weiter. Verloren. Ich war verloren. Das war mein einziger Gedanke. Jetzt gab es kein Entkommen mehr. Verloren. Mit letzter Kraft, sprang ich noch einmal auf und rannte weiter. Runter, immer runter. Obwohl es nichts nützte.

Doch plötzlich stand ich im Foyer. Nichts hatte sich verändert. Ich rannte auf die Tür zu. Ein Arm packte mich! „Niemals!“, säuselte die Stimme! Doch ich hatte Hoffnung geschöpft. Ich riss mich los und stürmte auf die Tür zu, wollte sie aufdrücken, doch es ging nicht. „Die Tür ist verschlossen. Die Freiheit ist verschlossen. Wer diese Schule einmal betritt, wird sie nie wieder verlassen!“ Am liebsten hätte ich diese Stimme abgestellt, doch sie kam von überall! Hände griffen nach mir und zogen mich fort. Ich hämmerte noch einmal gegen die Tür, schrie um Hilfe, dann war sie unerreichbar und meine Kraft verließ mich. Doch plötzlich sah ich ein Licht, dann hörte ich eine Stimme meinen Namen rufen. Ich öffnete die Augen und sah Frau Schulze in der offenen Tür stehen. Die Wesen hatten sich verzogen. Ich stand auf und lief langsam auf das Licht, das durch die offene Tür

fiel, zu. Draußen angekommen, ließ ich mich erschöpft auf die Stufen, die zum Portal hoch führten, fallen.

Frau Schulze beobachtete mich besorgt: „Ist alles in Ordnung?“

„Ja, geht schon!“, antwortete ich.

„Und hast du ein Zeichen von meiner Schwester gefunden?“

Ich überlegte. Konnte ich ihr sagen, dass ihre sich Schwester jahrelang in Angst und Schrecken befunden hatte und nun tot war? Nein, das konnte ich nicht. So schüttelte ich einfach nur den Kopf.

Wir stiegen ins Auto und machten uns auf den Weg nach Hause. Frau Schulze brachte mich bis zu meiner Haustür. Nachdem wir uns verabschiedet hatten, schloss ich auf und betrat müde das Haus. Erschöpft ließ ich mich ins Sofa sinken. Es war vorbei, alles vorbei. Ich hatte es überstanden. Das Telefon klingelte und ich nahm müde ab. „Hallo?“, fragte ich, doch am anderen Ende der Leitung war nichts zu hören. Gerade wollte ich genervt auflegen, da ertönte doch eine Stimme: „Wer jemals diese Schule betritt, wird sie niemals wieder verlassen!“

Mir wurde übel, ich rannte ins Bad und erbrach mich. Dann fiel mein Blick auf den Spiegel, auf dem in blutroter Schrift ein Wort stand.

Ein Wort, das alles, was ich hatte vergessen wollen, zurückholte.

Niemals.

Nie wieder heim

von
Taline Akkaya

Wenn man seinem eigenen Verstand nicht trauen kann, hat das Leben kaum einen Sinn.

Woher soll man wissen, ob nicht alles vor Augen nur eine Illusion ist? Menschen, denen du bislang vertrautest, fallen dir in den Rücken und du weißt nicht, ob dies eine Einbildung ist oder nicht. Wie lange ich hier schon aufrecht liege und versuche eine realistische Erklärung für die vorherigen Ereignisse zu finden, weiß ich nicht, nur, dass ich daran zerbrechen werde.

Jetzt fragt ihr euch bestimmt, was mir widerfahren sein muss, um mich zu solchen Gedanken zu bringen. Also erzähle ich euch meine Geschichte:

Der gestrige Abend war ein Freitagabend. Der Abend des 23.10., um genau zu sein. Mit meinem Vater saß ich stillschweigend zu Hause. Wir waren beide deprimiert. Ein Jahr war es nun her. Ein langes Jahr, seit meine Mutter nicht mehr bei mir war. Die Erinnerungen stürzten nur so auf mich herein und ich musste dem schutzlos zusehen. Plötzlich klingelte es an der Haustür. Ich schreckte aus meiner Trauer und lief zur Tür. Es war Jacky, meine beste Freundin.

„Hey Tanja!“, trällerte sie munter.

„Jacky, was machst du denn hier?“

Jacky zog einen Schmollmund.

„Das klingt nicht wirklich erfreut. Na ja, davon lasse ich mich nicht beirren. Heute findet eine Fete im alten Friedhof statt. Wir grillen und so weiter. Kommst du mit mir dorthin?“

Das war eher eine Aufforderung als eine Frage. Kurz zögerte ich, doch dann hatte auch ich das Bedürfnis, der bedrückenden Stille zu entkommen und meine Gedanken etwas anderem zu widmen als allein der Trauer. Ich fragte meinen Vater, bevor ich losging.

„Ich weiß ja nicht“, mäkelte er.

„Papa, ich bin fünfzehn! Bitte! Um zehn Uhr bin ich auch wieder zu Hause, versprochen!“ Schließlich willigte er ein. Es tut mir im Herzen weh, dass ich mein Versprechen nicht eingehalten habe. Nicht einhalten konnte.

Nach einem kurzen Weg von zwanzig Minuten erreichten wir den alten Friedhof. Park, Spielplatz und Friedhof zugleich. Das weckte bei den Jugendlichen einen gewissen Reiz, in der Nacht dort herumzulungern.

Jacky hakte sich bei mir ein.

„Hier lang!“, kommandierte sie und steuerte mich nach rechts.

Man konnte leise eine Eule hören und ich meinte beinahe, die Stille würde in meinen Ohren drücken.

„Wo sind die anderen? Hier ist weit und breit keiner zu sehen“, fragte ich verwirrt, nachdem wir bereits zehn Minuten suchend herumgeirrt waren. Prüfend schaute sich Jacky abermals um und zuckte dann mit den Schultern.

„Man hat mir gesagt, es würde hier in der Nähe sein“, beteuerte sie.

„Wir können doch nicht ewig suchen! Weißt du, so wichtig ist mir dieses Treffen dann auch nicht. Komm, lass uns umkehren“, schlug ich vor.

„Ach komm schon, Tanja! Wo bleibt deine Abenteuerlust?“

„Sie ist vor einem Jahr zu nichts zerronnen“, murrte ich kaum hörbar.

Doch Jacky wollte nicht auf mich hören und zog mich unerbittlich weiter. Es war schon zwanzig Uhr. Die Dämmerung hatte bereits geendet und hinterließ eine allumfassende Dunkelheit. Nur vage konnte ich mir die Bäume und Büsche um mich herum vorstellen, die gelegentlich raschelten. Wir schienen die Einzigen im ganzen Park zu sein und ich fing immer wieder an zu zweifeln, dass hier eine Party stattfinden könnte. Vor uns wurde der Gehweg schmaler und erlaubte nur noch Platz für eine Person, also ging ich voraus und Jacky folgte mir. Schritt für Schritt kämpfte ich mich durch die Dunkelheit, bis ich irgendwann bemerkte, dass hinter mir niemand mehr zu hören war. Erschrocken drehte ich mich um und meine Befürchtung wurde bestätigt: Ich war alleine.

„Jacky?“, rief ich mit zittriger Stimme.

Es kam keine Antwort. Ich wollte weiter nach ihr rufen, doch ein Kloß machte sich in meinem Hals breit. Um mich herum reihten sich die Grabsteine. An Geister glaubte ich nicht, doch trotzdem fing meine Hand augenblicklich zu zittern an. Ängstlich lief ich wieder zurück. Irgendwann würde ich dann bestimmt wieder Jacky finden. Mein Gang wurde immer schneller, doch dadurch verirrte ich mich immer mehr. Endlich hörte ich eine Stimme. Erleichtert blieb ich stehen, bis ich merkte, dass es nicht Jackys Stimme war.

Eine Mädchenstimme, viel jünger als Jackys. Sie sang. Es jagte mir eine Gänsehaut über den ganzen Körper! Welches kleine Kind trieb sich so spät auf einem Friedhof herum?

**„Ein Mädchen lief des Nachts umher.
Verschlungen von der Dunkelheit
kam sie nie wieder heim. Nie wieder heim.“**

Die letzten Worte wiederholte sie immer wieder. Mein Herz pochte wild. Ihre Stimme sang nun von überall. Wurde ich jetzt verrückt? Meine griesgrämige Oma meinte immer, ich hätte die verrückten Gene meine Mutter geerbt, die letzten Endes einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte. Sollte sie Recht behalten?

Im Gebüsch leuchteten zwei hellblaue Augen, umrahmt von hellblonden Locken.

„Nie wieder heim“, kam es abermals.

Sie schritt näher zu mir heran und meine Füße waren nicht mehr imstande sich zu bewegen.

Das Mädchen streckte langsam ihre Hand nach meiner aus. Sie war eiskalt. Mein Kopf wurde leer. Wie hypnotisiert konnte ich meinen Blick nicht von ihr wenden. Sie grinste mich an, das machte mich auf unerklärliche Weise glücklich.

„Nie wieder heim!“, sang sie erneut.

Langsam schob sie ihre andere Hand in eine Tasche ihres roten Mantels und zog eine Nadel hervor, die man zum Nähen hätte benutzen können.

Ihre Augen schimmerten, als sie auf die Spitze der Nadel startete. Dann streckte sie mir die Nadel entgegen, zielsicher auf meine Brust gerichtet. Ihre vorherige Lieblichkeit in den Augen entwich mit einem Mal und wurde zu etwas Kaltem,

Bösem. Ich schreckte zurück, wie erwacht von einer Hypnose. Schnell wollte ich mich ihr entreißen, doch ihre Hand klammerte sich brutal an mir fest, während die Nadel in ihrer anderen Hand schon in meine Haut stach. Mit einem Ruck machte ich mich von ihr los und stolperte weg, doch ihre Stimme verfolgte mich und ließ mich immer schneller rennen. Ich keuchte nach Luft. Aus meiner Wunde an der Brust tropfte Blut. Dann prallte ich gegen etwas und fiel in Ohnmacht.

Das ist das Letzte, woran ich mich von jener Nacht erinnere. Mir wurde erzählt, dass mich die Feiernden aus meiner Schule neben einem Baum gefunden und ins Krankenhaus gebracht hatten. Völlig verschreckt war ich wieder zu mir gekommen und hatte wild um mich geschlagen. Sie haben meinen Kopf verbunden, mit dem ich gegen den Baum geprallt war. An meiner Brust war kein Stich mehr ausfindig zu machen. Die Ärzte meinten, ich hätte nie einen gehabt. Vor einer Stunde hat mein Vater mich besucht. Danach auch Jacky. Sie erklärte mir, sie hätte sich die Schuhe zugebunden und ich wäre daraufhin spurlos verschwunden, doch als uns der Doktor kurz den Rücken zuwendete, wurde ihr Blick kalt und sie flüsterte mir ins Ohr:

„Nie wieder heim!“

Darauf kreischte ich und schlug heftig um mich. Der Arzt hielt dies für einen Rückfall. Jacky ging nun wieder mit besorgter Miene fort und mehrere Krankenschwestern versuchten mich zu beruhigen. Seitdem hat es in meiner Brust wieder angefangen zu schmerzen, als wäre da ein Stich.

Alle zweifeln an meiner Zurechnungsfähigkeit, mittlerweile sogar ich selbst.

Ja, wenn man seinem eigenen Verstand nicht trauen kann, hat das Leben kaum einen Sinn. Das ist meine Geschichte, vielleicht entspricht sie der Wahrheit, vielleicht auch nicht. Mit dem Schmerz an der Brust und der Stimme des kleinen Mädchens im Ohr fühle ich, wie mein Blick in die Leere gleitet.

[Dieser Text erschien bereits im Jahrbuch der EHS 2010.]

Ohne dich

von
Gabriele Kohler

Ich schließe die Augen
Und sehe nur dich
Wie du lächelst
Doch ich öffne sie wieder
Und du bist fort
Weiter weg denn je zuvor
Unerreichbar
Und ich bin allein.

Ich sehne mich nach dir
Kann an nichts mehr denken
Ich träume von dir
Nur du und ich
Nur wir beide
Irgendwo weit weg
Doch ich erwache
Und ich bin allein.

Ich suche nach dir
Doch werd ich dich nie finden
Die Hoffnung erlischt
Nichts bleibt zurück
Ich sehe dich vor mir
Doch du drehst dich um
Und lässt mich stehen
Und ich bin allein.

Ich muss dich vergessen
Doch mein Herz kann es nicht
Du bringst mich zum Leiden
Ich schaffe es nicht
Ich klammer mich fest
An den letzten Gedanken
An deinen letzten Worten
Doch du kommst nicht zurück.

Präpositionen

von
Sasa Tubonjic

Ich gehe

fürs Aufstehen morgen früh um
in die Schule zu gehen
anstatt zu schwänzen und zu Hause zu bleiben
bei meiner Mutter
mit ihren Locken von ihrer Mutter
mit der Waschmaschine von Karstadt
nahe der Kreuzung links
neben Kik von Verona Poth
mit ihren Geldproblemen in der BILD-Zeitung
mit ihrer Titelseite
neben dem Foto eines Nashorns
in der Savanne
bei den Löwen und Tigern
nördlich des Baumes
außerhalb der Stadt
in dem Haus
mit der Planze in meinem Zimmer

schlafen.

R09.0-T71

(ICD-10 Klassifizierung: Traumatische Asphyxie)

von

Marvin Jüchtern

Kalte Fliesen streiften meine Füße. Die rauen Kerben der '99 gekauften Fliesen schabten tiefe Kerben in die Hornhaut am linken Zeh. Ich blieb kurz stehen und beugte mich dann an meinen gebeugten Beinen hinunter, um den Reißverschluss meiner dunkelblauen Jeans zu öffnen. Ich erblickte für eine Millisekunde einen kleinen, weißen Zettel mit einer Aufschrift, welche mit weißem Stoff graffitiert eingenäht worden war: „*Rough Material*“. Ich atmete kurz eine über die Lungenoberfläche diffundierte Menge Kohlendioxid aus und gab ein leises Zischen von mir. Dann streifte ich mir mein komplett schwarzes Nike T-Shirt vom Oberkörper, wobei ich abermals Luftsauerstoff ein- und ausventilierte. Diesmal durch die Anstrengung ein wenig mehr. Mein Brustkorb wölbte sich auf und ab und mich juckte etwas auf Nasenhöhleebene. Ich kratzte mich mit meinen zerbissenen Fingernägeln an dieser Stelle und fuhr mit dem Entkleiden fort. Ich legte die Klamotten sorgfältig auf einen Stuhl, welcher bald die 75 Jahre- Marke überschritten hatte. Meine Unterschenkel strichen über den Badewannenrand und ich spürte, wie einige winzige Steinchen, welche sich von der gebräuchlichen Keramik abgesondert hatten, meine Härchen berühren. Meine Hand klammerte sich an die äußere Welle während des Einstiegs und ich glitt langsam hinunter in die kalte, grellweiße Wanne aus Alt-Keramik. Ich stieß einen kurzen Seufzer aus und betätigte das Rädchen für die Warmwasser-Einfuhr. Fünf langsame Minuten verstrichen und nach und nach füllte sich der riesige Trog mit Wasser. Das mit Blei und Kupfer angereicherte Leitungswasser umschwemmte meine Oberschenkel. Ich fügte ein wenig Kaltwasser hinzu und ließ das Gemisch aus dem Hahn laufen. Ich wartete, bis die Wanne voll war, und richtete meinen Kopf auf. Und hielt inne.

Ich schlug gegen den Rand. Immer wieder. Fester und lauter. Schmerzen durchfuhren meine Hand und Blut lief meinen Handrücken hinunter. Ich kniff meine Augen zusammen und presste eine einzelne Träne heraus. Ich hasste mich. Mehr als diesen verdammten verchromten Badewannenrand, welcher durch die gewellten Kanten immer und immer wieder die Knöchelgelenke anstauchte. Mein Brustkorb hob sich und ich schlug wieder gegen den Keramikbelag. Die kalkschutzgesicherten Rohre der Wasserleitung knallten ruckartig, was nicht auf meine wirren Schläge gegen den Wannenrand zurückzuführen war, sondern auf das schlechte Wassersystem. Das Wassernetz reichte nur bis Histon vollständig aus. Aber hier in Leehra gab es des Öfteren schmerzlich hingegenommene Wasserstörungen. Jetzt stellte ich das Kranwasser endgültig ab und rammte meinen Kopf mehrere Male gegen das Leitungsrohr, welches zur direkten Bewässerung diente. Ich schrie. Leise, aber kraftvoll. Blut rann aus meiner Stirn und vermischte sich mit dem aus meiner Handoberfläche. Keuchend blickte ich

über den Rand der tiefer gelegten Wanne auf die mit Wasser bespritzten Fliesen und hielt den Atem an. Ich tauchte das erste Mal unter.

Der Kohlendioxidgehalt in meinem Blut stieg in diesem kurzen Zeitraum drastisch und mein Atemreiz stieg an die bitterste Grenze. Ich schüttelte mich hektisch und klammerte mich am Rand des Beckens fest. Der Sauerstoffgehalt sank weiter und erhöhte meine Herzschrittquote in der Minute um ein Vielfaches. Ich tauchte auf und atmete tief ein. Dabei sog sich ein Teil des Wassers tief in meine Nasenhöhlen und ein brennender Schmerz durchfuhr mich. Einige Blutstropfen hatten sich im Wasser gebildet und trotz der enormen Aufschlagwucht stoppte die Blutung langsam. Ich lehnte mich zurück und realisierte meine Lage. Ich war zurück. Bereit für einen erneuten Versuch. Wieder hämmerte ich gegen den Rand. Diesmal mit meiner unverletzten Hand. Langsam stieg ein Gemisch von Wut und Sentimentalität in mir auf und durchkreuzte meine eingeschränkten Gehirngänge. Ich atmete hektisch und unterdrückte einen erneuten Kopfschlag gegen den Hahn, welchen ich in diesem Moment abermals aufschraubte. Ich tauchte unter und meine Haare fielen in mein Gesicht. Ich schrie und wollte heulen, lachen und zugleich hysterisch herumbrüllen. Ich entschied mich für das Zweite und begann Stück für Stück den Wasserhahn bis an den Anschlag aufzudrehen. Ich begab meinen Kopf unter das 38 Grad Celsius heiße Wasser. Druck entstand auf meinen Augenlidern. Ich merkte, wie ein wenig Blut aus meiner Stirn quoll, und drehte mich herum. Mein Gesicht tauchte unter Wasser und ich öffnete meine Augen. Alles war grau und glitzerte. Ich brüllte verzweifelt durch die dichte, gedämpfte Wasserschicht. Meine Hände verließen die Stützhaltung und sanken, wie der restliche Körper, komplett unter Wasser. Mein rechtes Auge quoll an und die durch die Iris gesicherte Linse wechselte ihre Farbe von weiß zu rot. Einige Adern schienen sich zusammenzuziehen und eine glasige Schicht überzog meine Pupille. Der gleiche Vorgang überkam mein linkes Auge und zwang mich dazu, beide Lider fest zuzudrücken, um nicht die Sicht zu verlieren. Ich stieg wieder hoch. Ich war einfach nicht stark genug. Mein geistiger Wille zu leben war nicht mehr vorhanden. Aber mein Körper stemmte sich dagegen. Mein Rückgrat und meine Dornfortsätze verkrampften sich und die Bauchmuskulatur wurde stark ausgelastet.

Ich fiel nach hinten und tauchte mit meinem Hinterkopf zuerst in das nun endgültig aufgefüllte Wasser. Die Oxidation meiner Atmung wurde unterbrochen und kalkhaltiges Wasser stieg in meiner Nase hoch. Schmerzgepeinigt versuchte ich unter Gewalt meinen Kopf unter Wasser zu halten. Dies gelang mir nicht. Ich tauchte wieder auf. Meine Gehirndurchblutung ließ durch das rasche Auf- und Abtauchen stark nach und mir wurde langsam schwindelig. Ein Schleier zog wieder vor meine Augen und ich bekam eine Synkope. Meine Haltungskontrolle wurde unterbrochen und ich sah einige verschwommene Bilder. Es war mehr eine Bildfolge. Sie passten alle in einer Reihenfolge zusammen. Auf jedem war ein lachendes Kind zu sehen, wobei bei einigen dieses Kind unter Wasser getaucht lag. Ein unangenehmer Chlorgeruch stieg mir in die Nase. Auf dem letzten Bild sah dieses Kind mir zum Verwechseln ähnlich und es lachte, dabei war eines seiner Augen nach oben verdreht und somit war diese Pupille nicht sichtbar. Das Kind war fast komplett unter Wasser getaucht und es machte abgesehen von dem wirren Lachen einen erschöpften Eindruck. Dann riss der Bilderstrang ab und ich erwachte wieder aus meinem kurzen Schlaf. Ich schaute hoch und sah mich von einer weißen Schicht umgeben. Nässe engte mich ein. Meine Atmung verlangsamte sich. Mein Herz schlug langsamer und ich sah sehr unscharf. Alles

war heller. Ich sank nach vorne. Vor Erschöpfung und Verzweiflung. Tief nach unten. Auf den Grund.

Nach etwa einer Stunde kam sie hoch. Sie hetzte sehr, da sie noch einkaufen gehen musste. Die letzte Treppenstufe übersprang sie fast und trat dann auf den hölzernen Flurboden. Sie machte noch einen kleinen Schritt und griff dann nach dem glatten, abgestaubten Türgriff. Sie spürte eine leichte Hitze aus dem Raum ziehen und öffnete die Badtür behutsam.

Roter Faden

von
Anni Müller

Und denk daran,
bleib dieses Mal,
heute, jetzt gleich,
beim roten Faden,
keine Ausflüchte,
keine Metaphern,
behalte deinen roten Faden,
der eher schwarz ist
wie ein toter, kahler Ast,
an den du dich klammern musst,
beschreibe nicht,
wie viel Kraft es dich kostet,
mit Händen und Füßen, wie ein Affe,
dich an diesen Ast zu klammern,
dessen blutiger, roter Schwärze du folgen sollst,
ohne ins Detail zu gehen,
ohne zu beschreiben,
wie dünn der Ast bald wird,
der sich dein Faden nennt,
wie viele Löcher, wie viele lose Fäden,
in die du greifen kannst,
er hat,
schreib geordnet,
gut strukturiert,
gut aufgebaut,
ohne Sprünge
und mit wenigen Worten,
was du sagen willst,
und nutze,
ach, bevor ich es vergesse,
kein unnützes Wort,
nicht 1000 Worte,
zum selben Ding, zur selben Sache,
um dasselbe zu beschreiben,
und wiederhole nicht,
wiederhole nicht!
Denn du sollst den Faden nicht verlieren,
nur erwähnen,
was erwähnenswert ist,
keine Details,

wie die Flecken, die riesengroß,
fast unsichtbar,
dunkel dort hinten prangen,
denn du verlierst nur deinen Ast, deinen Faden,
wenn du dauernd wiederholst,
mit vielen Metaphern,
desselben Dings, derselben Sache,
mit nur anderen Worten,
oder zu vielen anderen, oder gar zu wenigen,
vergisst du nur,
was du sagen wolltest,
und eigentlich wolltest du was ganz anderes erklären,
so wie ich,
weil ich dir das,
jetzt gerade im Moment,
der eben verstrichen,
gar nicht sagen wollte.

Schüleralltag

von

Rebekka Ehlen

Ich machte mich auf den Weg zur Schule, nachdem ich den letzten Bissen von meinem Müsli runtergewürgt hatte, und war schon viel zu spät dran. Ich kam gerade noch rechtzeitig zum Bus.

25 gequetschte und gequälte Minuten später erreichte die Linie 23 die Schwalbacher Straße und ich wurde befreit von kleinen, naiven Fünftklässlerinnen, die mich fast wahnsinnig gemacht hatten. Wenigstens hatte ich erfahren, dass gestern die letzte Episode von Hannah Montana ausgestrahlt worden war und der letzte Wille der einen kleinen Super RTL- süchtigen Justin-Bieber-Fanatikerin ein Treffen mit ihm ist und die andere gestern ihr Internet geschrottet hat. „Was für ein herber Tiefschlag!“, dachte ich und machte, dass ich aus dem verdreckten Bus kam. Nach diesen informativen und fast unglaublichen Nachrichten konnte ich endlich beruhigt in die Schule gehen.

Während ich auf meine Freundin wartete, bereitete ich mich schon mal seelisch auf das mir Bevorstehende vor und aß noch schnell einen Muskelaufbauriegel. Als sie endlich kam, um das nun Kommende mit mir zusammen durchzustehen, stießen wir die riesige Holztüre auf und traten ein. Am Hausmeister vorbei und dann die Treppen hoch. Man musste ab und zu mal auf die Spinnen und Taranteln aufpassen, dann konnte man diesen Weg auch ohne Probleme beschreiten. Da fiel mir auf, dass sich die Rattenfamilie unter dem defekten Getränkeautomat vermehrt hatte und zwei kleine niedliche Rattenbabys hervorgekrochen kamen.

Alleine stieg ich die nächste Partie Treppen hoch und fand mich vor dem Lehrerzimmer stehend wieder. Meine Beine zitterten und ich bekam kein Wort heraus. Es war schon eine Schande, dass ich noch nicht im Klassenraum war, aber dass ich gestern einen hellblauen statt dunkelblauen Umschlag für mein Deutschheft gekauft hatte, würde sich nicht mehr entschuldigen lassen. Jemand näherte sich von anderer Seite der Tür und ich hatte mir fest vorgenommen das durchzustehen, doch meine Beine wollten irgendwie nicht und ich rannte um mein Leben. Dabei stieß ich gegen das Baugerüst, das hier alles zusammenhielt, kratzte aber gerade noch die Kurve. Ich öffnete die Tür zum Klassenzimmer und hielt danach zwar die Klinke in der Hand, war aber noch rechtzeitig da. Ich hastete auf meinen Platz und holte mein Mathebuch und zwei Hefte aus meiner Tasche.

Zwei Sekunden später kam unsere Mathelehrerin und verkündete zum Glück schon heute, dass wir übermorgen die alles entscheidende Mathearbeit schreiben würden. Mir fiel ein Stein vom Herzen und ich war froh, dass wir dies schon jetzt erfuhren. Sie drückte ihre Zigarette aus und teilte die letzte HÜ aus, dann fuhr sie mit ihrem üblichen Blablabla fort. Die Hälfte der Klasse hatte eine Sechs, weil nur der Vorname statt des vollen Namens auf dem Papier stand und ihr wahrscheinlich unsere Art, die Aufgaben zu lösen, nicht gefiel. Einen Moment später schrieb sie die Aufgaben für die kommende Stunde an die Tafel. Zum Glück waren dies nur Gleichungen aus der Klasse 11 und nicht wie letzte Woche aus dem 13er Leistungskurs. Ich schlug mein Buch auf und ersetzte im Kopf schon mal den

Euro durch die Deutsche Reichsmark.

Trotzdem ist unser Buch schon eine ziemliche Neuauflage. Meins ist noch gut erhalten, einige Seiten lösen sich ab und zu mal, aber 1964 waren die Buchdruckereien noch nicht so fortgeschritten wie heutzutage. Man muss hier wahnsinnig auf seine Sachen aufpassen, denn wer sich nur eine Buchseite mit einem Eselsohr markierte, muss mit dem Schlimmsten rechnen und drei Jahre den Schulhof von Schnee, Blättern und Müll befreien oder die Schulordnung, die mittlerweile aus 498 Seite besteht, abschreiben. Die Lehrer kommen hier immer wieder auf neue Ideen, um die Schüler zu bilden und zu fördern. Mittlerweile darf man während der acht Stunden, die man in der Schule verbringt, zwar nicht mal mehr seine Wasserflasche herausholen. Aber wer hat denn schon in dieser Zeit das Verlangen, menschlichen Bedürfnissen nachzugehen, wenn die Schule doch das einzig Wahre ist!

Es erfüllt einen vielmehr immer wieder mit Glücksgefühlen, wenn man den täglichen Weg mit Freunden durchschreitet. Und jedes Mal quillt einem eine Träne tiefer Trauer aus den Augen, wenn die Ferien nahen.

Sechs Gedichte

von
Paulina Amelung

Wer ist das?
Eine Fliege?
Warum fliegt sie gegen die Scheibe?
Und warum schon wieder?
Und wieder?
Oh... tot!

Blatt
hin und her
weht`s im Wind
es raschelt im Baum
Stille

Ich glaube
trotz meiner Kameraden, die über mich lachen
angesichts des Glaubens selbst
zuwider meiner Familie
dank der vielen Geschichten
gegen alle Gesetze
ungeachtet der spöttischen Blicke
mangels meines Verstandes
wegen meiner Gedanken
zugunsten meiner Kindlichkeit
inklusive der Rentiere

an den Weihnachtsmann.

Die Finger zittern
der Körper ist aufrecht
der Mund ist zu einem unechten Lächeln verzogen
nun zittert bereits die ganze Hand
das Haar wird immer wieder hinter die Ohren geschoben
die Stimme ist brüchig
die Augen sprechen Bände
die Beine wollen nicht ruhig stehen
die Augen tränen
die Lehrer schauen dich fragend an
du kannst nicht antworten
du setzt dich:

Sechs.

Schritte
ein dunkler Schatten
ein Knacken
etwas ist auf dem Dach
ich lausche erschrocken
etwas bewegt sich
die Schritte kommen näher
sie bewegen sich zum Kamin
etwas Schweres und Braunes fällt auf den Boden
es ist ein Sack
ein lautes Krachen
die Person ist gesprungen
Ruß und Asche
der Mann steht auf
es ist ein alter Mann
er hat einen weißen Bart
einen roten Mantel
und ein breites Lächeln
„Hohoho“

es ist der Weihnachtsmann.

Der Tag ist erwacht,
helles Licht erfüllt das Leben,
streife durch Wiesen und Felder,
fühle die Wärme auf deiner Haut,
der Vogel zwitschert im Baume,
die Blätter rascheln dazu
leg dich ins Gras,
sieh wie die Ameisen an dir vorüber ziehen
spüre die Erde auf der du liegst,
lass alles ruhen,
vergiss zu denken,
vergiss zu leben,
denn dann lebst du erst wirklich,
merke was um dich herum passiert,
wie der Tag die Welt und dich verändert,
wie die Sonne hoch am Himmel steht
und plötzlich im Nichts versinkt
sieh wie die Wolken über dir hin fortziehen,
schließe die Augen,
merke wie du lebst,
dass du lebst,
und wofür.

Sinn

von
Franziska Hartmann

Wer bin ich?

Was mache ich hier?

Ergibt das Sinn?

Wieso antwortet keiner?

Ihr seid Schweine!

Teddy

von
Anni Müller

Der Tag, an dem mein Teddy starb, war der Tag, der alles veränderte.

Mein Teddy schwimmt mit mir im See. Er kann nicht schwimmen, aber ich halte ihn über Wasser. Wir haben viel Spaß. Aber es wird schon dunkel, als wir aus dem Wasser kommen.

Es ist ein schöner Teddybär, ganz schwarz und flauschig. Er passt genau in meinen Arm. Aber er hat schon weiße Haare auf dem Kopf. Papa sagt, das wäre, weil er alt würde.

Heute war ein trauriger Tag. Lisa, meine große Schwester, hat erst ihr Kuschelpferd verloren. Später ist auch noch ihr Meerschweinchen gestorben! Es hatte auch schon graue Haare.

Ich trockne mich ab, dann Teddy, damit er nicht krank wird. Lisa ist sauer auf mich. Mama sagt, das wäre, weil sie traurig ist. Und neidisch! Weil ich Teddy noch habe. Aber sie niemanden. Aber das stimmt ja gar nicht, weil ich sie trösten wollte. Aber sie hat mich ur weggestoßen.

Der See ist schön. Vor allem wenn die Sonne untergeht und im See glänzt. Ich will noch ein bisschen bleiben, bis es dunkel ist, und zuschauen. Mit Teddy auf dem Arm setze ich mich hin.

Ob Lisa glücklicher ist, wenn Teddy auch tot ist? Bestimmt. Dann wäre sie auch nicht mehr sauer. Sie würde wieder mit mir spielen. Und wir könnten uns gegenseitig trösten.

Ich denke an den Film, in dem die Familie kaputt gegangen ist. Die waren auch alle traurig gewesen. Erst die eine, dann alle.

Ja, wenn Teddy tot wäre, würde meine Familie bestimmt nicht kaputt gehen! Dann wäre sie wieder heil!

Teddy liebt den Sonnenuntergang am See. Er ist immer ganz traurig, wenn wir gehen.

Ich liebe Teddy ganz doll. Mama sagt, er hätte auf mich aufgepasst, als ich im Bett war. Daran erinnere ich mich nicht mehr. Da war ich noch ganz klein. Jetzt muss ich auf ihn aufpassen. Und auf Lisa und auf Mama. Nur Papa passt auf sich selbst auf.

Langsam wird es kalt. Teddy friert bestimmt schon, er ist noch nass.

Ich stehe auf und ging zum See. Noch ist er rot.

Teddy bekommt noch einen dicken Kuss von mir und ich drücke ihn fest. Dann setze ich ihn auf das Wasser und schubse ihn an. Er bleibt noch oben, bis er in der Mitte des Sees ist. Dann geht er unter.

Jetzt kann ich eine heile Familie haben. Aber Teddy ist tot. Er kann jetzt im See sein, wenn die Sonne untergeht. Jeden Tag kann er den Sonnenuntergang sehen. Aber wir können nie wieder zusammen schwimmen. Und ich kann ihm nichts mehr erzählen.

Ich gehe zu meinem Fahrrad. Da laufen Tränen über meine Wange. Hoffentlich ist Lisa jetzt nicht mehr böse. Weil sie mich jetzt trösten muss. Jetzt hab ich niemanden mehr, so wie sie.

Erst als ich zu Hause klinge, muss ich richtig weinen.

Ich werde Teddy niemals wiedersehen! Hoffentlich kann er mich verstehen. Sonst ist er jetzt sauer. Er ist ja jetzt auch alleine.

Fast. Er hat den See. Und die Fische, die sind alle seine Freunde.

Mama macht die Tür auf. Hinter ihr ist Lisa, sie hat rote Augen.

Schluchzend umarme ich Mama. Auch Lisa kommt. Sie will mich trösten, aber erst wollen sie wissen, was passiert ist.

Traurig sage ich: „Mein Teddy ist tot!“

Lisa umarmt mich und wir weinen zusammen. Jetzt habe ich wieder eine heile Familie.

Titellose Geschichte

von

Franziska Hartmann

Es war Sonntag. Ein blöder Sonntag. Ich wollte so gerne spielen, doch mein linker Arm war in Gips. Alles was ich machen konnte, war aus dem Fenster zu sehen und glücklicheren Kindern beim Rumtoben auf dem Spielplatz zuzusehen. Es erfüllte mich mit Trauer zu wissen, dass ich die nächsten zwei Wochen alleine in meinem Zimmer verbringen musste. Mein Blick wanderte über die grünen Wiesen vor unserem Haus. Dann sah ich sie. Ein Mädchen in meinem Alter stand an dem Baum vor meinem Zimmer. Mit ihren großen, tiefgrünen Augen, welche zur Hälfte von ihrem schnurgeraden Pony mit der Schleife verdeckt waren, sah sie zu mir auf. In ihren Händen hielt sie einen roten Ball. So alleine wie sie war, wollte sie sicherlich mit mir spielen. Erwartungsvoll wartete sie auf ein Zeichen von mir. Ich schüttelte den Kopf und deutete auf meinen in Gips liegenden Arm. Ihr Blick veränderte sich nicht. Mit ihrem Blick durchbohrte sie mich, ohne auch nur einmal zu blinzeln.

Das Licht des Flures trat in mein Zimmer, als meine Mutter die Tür meines Zimmers öffnete. „Hallo Schatz“, sagte sie. Ich sah zu ihr. „Schön, dass es dir gut geht. Stell nichts an, was dich verletzen könnte, okay?“ „Okay, Mama.“ Sie schloss die Tür wieder und ich wandte meinen Blick wieder dem unten stehenden Mädchen zu. Sie stand immer noch dort unten und sah immer noch erwartungsfroh zu mir hoch. Ich warf einen kurzen Blick zur Tür. Mama würde es bestimmt nichts ausmachen, wenn ich nur kurz zu dem Mädchen gehe und mit ihr Ball spiele, dachte ich mir, darum öffnete ich das Fenster, schwang mich über die Fensterbank hinunter über den Balkon auf die Wiese zu dem Mädchen. Ich begrüßte sie mit einem kurzen Winken und lächelte dabei freundlich. Eine Weile lang sahen wir und schweigend in die Augen. Plötzlich fiel sie um, ohne jene Vorwarnung und immer noch mit demselben Blick und dem Ball in den Händen. Vor Schreck zuckte ich zusammen. Mein Herz raste. Ich beugte mich kurz über sie, um zu sehen, ob sie noch atmete. Mit offenen Augen lag sie vor mir, den Blick ins Leere gerichtet und den Ball fest in den Händen. Ich wich einen Schritt zurück. Dann vernahm ich ein Geräusch hinter mir und drehte mich langsam um. Dann wurde mir auch schon schwarz vor Augen, und ich kippte um. Als ich wieder aufwachte, befand ich mich in einem dunklen Raum. War das mein Zimmer? Erst beim Versuch aufzustehen bemerkte ich, dass meine Arme und Beine fehlten. Ich zappelte herum und wollte mich so schnell wie möglich aufrichten – da hörte ich schon die Tür. Dort stand meine Mutter. Sie lächelte mir zu und sagte: „Hallo Schatz, schön, dass es dir gut geht. Stell nichts an, was dich verletzen könnte, okay?“ Dann griff sie kurz neben sich und stellte etwas in den Raum. Erst als sie die Tür hinter sich verschlossen hatte, sah ich, dass das Mädchen mit den tiefgrünen Augen und dem Ball war. Wieder sah sie mich mit ihrem hoffnungsvollen Blick an. Vor Schreck blieb mir der Atem weg. Schnell drehte ich mich um und hoffte, dass das nur ein Traum war...

Unentschlossenheit

von
Taline Akkaya

Er sieht mich flehend an:
„Bitte!“
Doch ich traue ihm nicht.
Das habe ich noch nie bei jemandem getan.
Jetzt auch nicht.
Das ist sicherer.
Viel sicherer.
Nicht in fremdes Gebiet zu treten.
Nicht zu glauben, was er sagt.
Alles beginnt zu zittern,
die Umgebung mischt sich in meiner Zerstreuung.
Mir ist heiß und kalt.
Ich stürze in einen reißenden Fluss und fühle mich unfähig dazu, ihm zu entkommen.
Freiheit über meinen Willen zu erlangen.
Wo ist sie, die rechte Entscheidung?
Ich werde ihm nicht mehr zuhören.
Er gibt nur Worte von sich,
leichtfertig ausgesprochene Worte.
Ich bleibe hier bei meinem Standpunkt,
andernfalls würde ich es nur bereuen.
Weil es eine Lüge sein könnte.
Eine bloße Lüge.
Ich öffne meinen Mund.
Alles passiert so langsam.
Und sage: „Okay.“

Unglückstag

von

Paulina Amelung

Verzweifelt schlug ich meinen Kopf gegen den Kleiderschrank, ein ums andere Mal. Langsam begannen vor meinem inneren Auge Sternchen zu flimmern, und verzweifelt ließ ich mich auf den Boden fallen. Mit einem lauten „Plonk“ fiel ein Kleiderbügel, der an der Schranktür gehangen hatte, auf meinen Kopf, und ich zuckte erschrocken zusammen. Ich muss euch wohl nicht erklären, dass dieser Tag nicht der beste meines Lebens war. Und tatsächlich war ich am Morgen mit dem linken Bein aufgestanden, doch wage ich zu bezweifeln, dass dies meine neuerliche Unglückssträhne hervorgerufen hatte. Der erste Unfall war beim Frühstück passiert, als ich bemerkte, dass ich mal wieder spät dran war, aufsprang und meine Mülschüssel mit mir zu Boden ging. Nachdem ich die Sauerei aufgewischt hatte, wobei ich sehr darauf achten musste, nicht auf die Hunderte kleiner Scherben zu treten, in die die Schüssel zersprungen war, war ich tatsächlich so spät dran wie noch nie. Ich rannte zum Bus, und wie es nun einmal kommen musste, sah ich nur noch die Rückleuchten in die Dunkelheit davonbrausen. Zu allem Unglück war in der ersten Stunde auch noch eine Physikarbeit angesetzt, für die ich unglücklicherweise vergessen hatte zu lernen. In letzter Sekunde versuchte ich, mir noch einmal alle Formeln einzuprägen, was natürlich unmöglich war, und so kam es, wie es kommen musste. Ich saß im Physikraum, neben mir die Aufstellmappen, damit wir nicht spicken konnten, die ich am liebsten alle in kleine Stücke zerfetzt hätte, vor mir das Klassenbuch, in dem bereits mein Name stand, neben dem Vermerk des Zuspätkommens, und in meinem Kopf nichts als Leere. Nicht eine einzige Formel war mir eingefallen, und so hatte ich das Blatt fast gänzlich ohne Text abgeben müssen. Bei dem Gedanken an die Dinge, die mir meine Mutter an den Kopf werfen würde, wenn ich mit dieser Arbeit nach Hause kommen würde, blieb mir mein Brot im Hals stecken, und ich konnte mich in den nächsten Stunden nicht mehr richtig konzentrieren. Auf dem Weg aus dem Schulgebäude heraus und zur Bushaltestelle riss meine Schultasche auf, und meine Bücher, Hefte, mein Mäppchen, mein Portemonnaie und mein iPod fielen auf den nassen Boden. Als ich es endlich geschafft hatte, alles aufzuheben, merkte ich, dass mein iPod verschwunden war. Ein Schüler musste ihn wohl heimlich aufgehoben und damit verschwunden sein. Am liebsten hätte ich laut aufgebrüllt vor Wut, ließ es dann aber doch bleiben und rannte lieber los, um nicht den Bus nach Hause nicht zu verpassen. Ich verpasste ihn trotzdem. So stand ich im prasselnden Regen, ohne Schirm, da der Wind ihn mir neulich zerstört hatte, ohne Dach über der Bushaltestelle, weil die Stadt wohl dachte, so etwas wäre nicht nötig, mit einer zerrissenen Tasche über der Schulter, einigen durchnässten Büchern, die ich später noch bezahlen musste, weil ich sie zerstört hatte, und um einen iPod erleichtert, den ich gerade zu Weihnachten geschenkt bekommen hatte. „Dieser Tag, kann nur noch besser werden!“, dachte ich, doch natürlich war dies nicht der Fall. Der Bus, in den ich mich setzte, baute nach etwa zehn Minuten einen Unfall, ich holte mir eine Platzwunde und vergaß meine

durchnässten Bücher im Bus, als wir alle ausstiegen, um auf den nächsten zu warten. Der Busfahrer hielt es offenbar nicht für nötig, wegen so einer Kleinigkeit wie einer Platzwunde einen Krankenwagen zu rufen, und die Polizei wollte er auch nicht verständigen. Als ich zu Hause angekommen war, merkte ich, dass meine Mutter nicht da war und mich wohl kein warmes Essen erwartete. Nach meinem kläglichen Versuch, etwas Essbares zu kochen, bei dem meine Hand einige schwere Verletzungen hatte hinnehmen müssen (ich hatte testen wollen, ob die Platte schon warm geworden war, und ich muss sagen, der Test hat das eindeutig bestätigt), legte ich mich in mein Zimmer, und nahm mir vor, den restlichen Tag nichts mehr zu tun, denn das schien mir die einzige Möglichkeit zu sein, weiteren Schäden zu entkommen.

Da klingelte das Telefon.

Uno, dos, tres, cuatro

von
Franziska Hartmann

Uno

1 Kringel
Auf meinem Papier
1 Stern
Auf meiner Hand
Seufz <<
Eine Uhr
Ich sehe drauf
10:00 Uhr
Verdammt
Da will mich jemand umbringen!

Dos

2 Kringel
Auf meinem Papier
3 Sterne
Auf meiner Hand
Ich weiß <<
Ich nehm mir ein Papier
Und schreib ein Gedicht
Über mein Gefühl.
--

Nichts.
Seufz <<
Ich bin die Hölle meiner selbst.

Tres

5 Kringel
Auf meinem Papier
7 Sterne
Auf meiner Hand
Ich hab Hunger <<
Was kann ich tun?

1 Bleistift
Ich kau an seinem Ende
Iiiiih, Radiergummifussel im Mund!
Mach ich nicht noch mal.

Cuatro

127 Kringel
Auf meinem Papier
500 Sterne
Auf meiner Hand
Wann nimmt das endlich ein Ende? <<
Eine Uhr
Ich sehe drauf
10:03 Uhr
Ich hab 3 Minuten überlebt.
Geht doch gut voran!
Noch 1077 Kringel
Und ich darf gehen.

Finito

Verhaltensauffällig

Eine Detektivgeschichte von Marvin Jüchtern.

ELPID: Faison

PSM-Police and Security of Maryland

07.10.2009, 10:34 – Faison (Turk County), Lassy -Maryland- South Faison High School

“Noch zwei Minuten bis zur Rückgabe der Arbeit. Bitte nur noch die Aufgabe fertig bearbeiten, an der ihr gerade sitzt.“ Mr. Paul Horbee setzte sich wieder auf seinen braun gefleckten Pultstuhl und blickte über die gesamte Klasse. Seine Nase verzierte eine große Brille mit dichten Gläsern und braun-schwarzem Muster. Die Klassenstufe 8 schrieb gerade eine Arbeit in Mathematik und Mr. Horbee hatte die Aufsicht im Klassenraum. Die Stellwände zwischen den einzelnen Sitzplätzen hatte er so aufgerichtet, dass er die Schüler besser sehen konnte und auf keinen Fall eine Chance bestand, sich vom Nachbarn einige Ergebnisse zu kopieren. Genau das war seine Art, die Sicherheit und die Aufsicht als Grundprinzipien eines effektiven pädagogischen Umgangs. Er rückte seine breite Brille auf seiner langen Nase zurecht und kratzte sich an seiner Wange. „Noch eine halbe Minute!“ Mr. Horbee bequemte sich von seinem Stuhl aufzustehen und sich vor einem Tisch in der ersten Reihe des Klassenzimmers aufzubäumen. „Junger Mann, ich sehe auf keinem deiner Blätter einen Namen, und...“ In diesem Augenblick sprang die große Holztür am rechten Ende der Klasse auf und ein Mann mit Pistole stürmte herein. Er hatte eine schwarze Baumwollmütze auf dem Kopf, und nur kleine, in der Mitte angebrachte Schlitze gaben ihm die Möglichkeit, seine Umwelt zu erkennen. Er hielt seine Waffe mit nur einer Hand, mit der anderen fuchtelte er wie wild in der Luft herum. „Alle auf den Boden. Ich will, dass ihr keinen Mucks von euch gebt. Ich habe eine geladene Waffe.“ Er fuchtelte mit seiner Pistole in der Luft herum und die Schüler sowie der Lehrer kauerten sich auf den Boden. „Ganz ruhig, seid einfach ruhig. Was wollen Sie denn von uns?“, fragte der Lehrer ängstlich. Er zitterte am ganzen Leib. „Halt die Schnauze, Horbee. Ich will eine Geisel. Der Junge hier vorn. Er soll herkommen.“ Er zeigte mit der Pistole auf einen Jungen in der letzten Reihe. Dieser duckte sich unter den Tisch und klammerte sich an seinen Ranzen. „Der Junge soll herkommen, dann passiert euch nichts, los, schickt ihn her.“ „Bitte Andy, geh'! Bitte geh' jetzt.“ Eine Mitschülerin wurde panisch. „Ihm wird nichts passieren!“ Der Mann nahm den Jungen am Arm und hielt seine Waffe in Richtung Lehrer. „Bleibt alle auf dem Boden. Und wehe, ihr steht auf und holt Hilfe. Bleibt liegen!“ Die Schüler und Mr. Horbee blieben zusammengekauert liegen. Nach einer Weile hörte man erst einen Schuss und dann ein Motorengeräusch. Ein Auto fuhr von dem Schulgelände. Einige Mädchen fingen an zu weinen und der Lehrer richtete sich langsam auf. Seine Knie zitterten und sein mehr

als 10 Jahre altes T-Shirt, welches er sich auf einer Reise in Guayana gekauft hatte, hing verschwitzt und schlaff von seinem bleichen Oberkörper. Einige Schüler machten es ihm nach und erhoben sich ebenfalls. Ein Junge in der ersten Reihe, der, den Mr. Horbee noch kurz vorher getadelt hatte, brach zusammen und fiel auf seine dunkelbraune Jacke. Mr. Horbee trat wie benommen neben ihn und stützte seinen Kopf mit seiner Jacke. Einige Schüler bekamen dies noch gar nicht mit. Erst in diesem Moment schien der Lehrer wieder in der Lage zu sein, klar zu denken, und er schüttelte seinen Kopf, so dass einige Schuppen auf den liegenden Jungen hinunter fielen. „Oh mein Gott, wie schrecklich. Oh mein Gott. Wir brauchen sofort Hilfe. Wir brauchen einen Krankenwagen, einen Notarzt und die Polizei. Schnell!“ Er richtete sich ruckartig auf und taumelte durch die Klassentür und den Flur hinunter zu einem Nottelefon, welches mit Hilfe von vier dicken Schrauben an der Wand befestigt war. Schnell tippte er die Notrufnummer ein. Gerade wollte er den grünen Hörer betätigen, als er von draußen schon Sirenen hörte. Er legte den Hörer wieder auf und brach an der Wand zusammen.

07.10.2009, 11:02 – Faison (Turk County), Lassy -Marvland- South Faison High School

Ryan Hammon kniete sich neben die Klassenzimmertür und hob einen kleinen Stofffetzen vom Boden auf. Er hielt ihn ins Licht und betrachtete ihn mit seinen großen, braunen Augen. Er war dunkel und bestand aus mehreren kleinen Fasern, die ineinander verwebt waren. An den Rändern war er zerfranst und eingerissen. Hammon nahm ein weißes Papier Tütchen aus seinem Koffer und verwahrte den Stofffetzen sorgfältig darin. Er verstaute es wieder in seinem ursprünglichen Behälter und richtete sich auf. Hinter ihm erschien Lyrray Porton. Sie hielt einen Notizblock in der Hand und schaute Hammon erwartungsvoll an. „Was hast du?“ fragte Hammon und rückte seine Polizeimarke zurecht. „Ich habe gerade den Lehrer verhört, der den Notruf gewählt hat. Er sagt, dass ein maskierter Mann mit einer Handfeuerwaffe hier hereingestürmt ist und die Lehrerbelegschaft gezwungen hat sich auf den Boden zu legen. Da heute eine Jahrgangsarbeit geschrieben wird, war kaum ein Aufsichtsbeauftragter auf dem Gang. Als eine Lehrkraft ihn fragte, was er denn wolle, antwortete er, dass sein Ziel in der 8 sitze.“ „Damit meint er wohl die achte Klassenstufe. Sie ist hier im Gang“, sagte Hammon und blickte den spärlich beleuchteten Gang hinunter. „Genau, denn da ist er dann auch hin. Allerdings hat eine Lehrerin versucht ihn aufzuhalten, ein gewisse Julien Rerham. Als sie ihn überwältigen wollte schlug er sie nieder und nahm sie als Geisel mit nach draußen. Dort legte er sie im Flur ab. Mit ihrem Schlüssel schloss er die restlichen Lehrer ein und begab sich dann hoch in diesen Stock.“ „Was weißt du noch?“ „Den Rest muss uns der aufsichtführende Lehrer, Mr. Horbee, erläutern. Er sitzt dort hinten bei einem der Notärzte.“ Hammon und Porton begaben sich hinüber zu einer Trage, welche im Flur aufgebaut worden war. Horbee saß etwas wackelig auf ihr und ließ sich gerade von einem Notarzt Blut abnehmen. „Mr. Horbee! Wir hätten einige Fragen an sie, in Bezug auf den Überfall, spezifisch auf ihr Klassenzimmer.“ Der Lehrer schaute benommen auf den Boden und zuckte mit den Schultern. „Mr., wir hätten gern gewusst, wie sich das alles abgespielt hat.“ Der junge Mann nahm die Spritze aus dem Oberarm und sicherte sie in einem kleinen Kunststoffbeutel. Mr. Horbee blickte auf in Hammons Gesicht und brachte ein verzweifertes Lächeln über seine Lippen. „Es war eigentlich alles ganz normal, wir haben die Arbeit geschrieben und es waren noch gut zwei Minuten zu schreiben, als die Tür plötzlich aufsprang und ein Mann mit Ski-Maske hereinstürmte. Er zog seine Waffe und befahl, dass wir uns auf den Boden

legen sollten. Dann wollte er, dass Andy mit ihm kommt. Als Geisel. Einige Schüler brachen zusammen und er verschwand. Danach wollte ich die Polizei rufen, aber sie waren schon unterwegs.“ „Wie heißt Andy mit Nachnamen?“ „Andy Lohrawth. Er und seine Eltern leben in New Bridgeon. Sie haben dort einen großen Laden, nahe dem Sports House.“ „Sie kennen Ihre Schüler aber ganz schön gut“, sprach Porton und stellte ihren Koffer neben ihn auf die Trage. „Gut, das ist nun mal mein Job. Ich möchte einen guten Draht zu meinen Schülern haben. Der ist immer wichtig.“ Porton öffnete ihren Koffer und holte einige Wattestäbchen heraus. „Wofür sind die?“, fragte Mr. Horbee erregt. „Für den DNS-Abgleich. Nur zu Ihrer eigenen Sicherheit. Danach brauche ich noch Ihre Fingerabdrücke.“ Hammon bestrich derweil die Klassenzimmertür mit ein wenig Magnetpulver und tupfte einige Stellen mit einem Feinhaarpinsel nach. Er untersuchte sie Zentimeter für Zentimeter mit einer Lupe und untersuchte danach noch die Ränder und den Türrahmen. „Er trug durchgängig Handschuhe. So konnte er keine Fingerabdrücke hinterlassen.“ „Also brauchen Sie meine Abdrücke doch überhaupt nicht!“, meinte Mr. Horbee und schaute Porton verzweifelt an. „Ich denke, dass wir die noch für andere Dinge gebrauchen können.“ Sie presste noch seine beiden letzten Finger auf die Stempelkissen und sicherte sie danach in ihrem Computer. „OK, Ryan. Die Fingerabdrücke und die DNS sind im Labor.“ „OK. Ich denke, ich bin hier oben fertig. Phil und Ahanna sehen sich später noch das Klassenzimmer an. Wir gehen am besten mal runter in den ersten Stock.“ „Gute Idee!“, meinte Porton und nahm sich ihren Koffer von der Trage. „Vielen Dank für Ihre Kooperation. Wir sehen uns noch.“ Mr. Horbee knickte ein und ließ sich mit Hilfe eines Sanitäters nach draußen bringen. Die letzten Polizisten, die auf ihre Ablösung warteten, schalteten die restlichen Lichter an und stellten sich neben die Türen. Schon bald würden sie die Einzigen sein, die in diesem Gebäude arbeiten müssten.

Hammon und Porton machten sich derweil an die Arbeit, das untere Stockwerk zu untersuchen. „Dann lass uns mal den beiden Nachwuchsermittlern ein wenig Arbeit abnehmen“, sprach Porton grinsend und leuchtete die Wände im hinteren Teil des Ganges ab. An den Leisten hatte sich schon eine beachtliche Menge an Staub und Dreck angesammelt. Sie bestäubte die Klinke des Lehrerzimmers mit ihrem Pinsel und hielt dann die Lampe über ihren Kopf. „Auch hier scheint er Handschuhe benutzt zu haben. Die meisten Fingerabdrücke sind verwischt bzw. komplett zerstört. Hier hat jemand wohl etwas länger am Griff gestanden.“ Hammon blickte zu ihr herüber und leuchtete in ihre Richtung. „Wie wäre es mit der Topfpflanze dort hinten?“, meinte er und erhob sich wieder. Porton trat auf die große, palmenartige Pflanze zu und schob die dunkelgrünen Blätter beiseite. „Das ist eine Steinnusspalme, sie kommen in Ländern wie Bolivien, Argentinien, Surinam und Guayana vor. Wahrscheinlich auch ein Souvenir unseres Lieblingslehrers. Sie gehören zur Unterfamilie der Phytelephantoideae und heißen wissenschaftlich Phytelephas. Es gibt männliche und weibliche Blütenstände. Die männlichen sind zylindrisch und tragen gelb und sehr dicht stehende Blüten. Die weiblichen dagegen haben selten mehr als 25 Blüten. Die Früchte sind kugelförmig und groß und sind mit dornenartigen Auswüchsen besetzt. Auch die Blätter können sehr scharfkantig sein. Hier dran könnte man leicht einen Stofffetzen verlieren.“ „Gut, dass wir dich haben“, meinte Porton und schmunzelte. Sie griff tiefer in die Pflanze und zog ein mit Scheibenkäse belegtes Brot heraus. An den Rändern hatte sich bereits Schimmel gebildet. „Dies hier ist aber keine Frucht deiner Phytele-com-dingsda, oder?“ Sie hielt es Hammon unter die Nase und lächelte. „Ich denke, wir können es uns sparen, hiervon die DNS zu überprüfen. So alt wie das ist, kann es nur schwer von unserem Täter sein. Allerdings könnten wir ja auch den

unsittlichen Kriminellen, der den Mülleimer nicht gefunden hat, mit seinem Speichel festnageln. Aber das wäre wahrscheinlich nicht unbedingt notwendig.“ Porton warf das Brot in einen nahe stehenden Mülleimer und wandte sich dann wieder Hammon zu. „Aber vielleicht ist der Schüler ja ein schon lange gesuchter Serientäter, dem wir mit dieser Probe ein weiteres Verbrechen anhängen könnten.“ „Sehr witzig, aber kommen wir wieder zur Sache.“ Hammon nahm eine Pinzette aus seinem Spurensicherungskoffer und untersuchte die einzelnen Blätter genau. „Die Früchte der palmenartigen Pflanze besitzen ein Endokarp, welches nach der Trocknung so hart werden kann wie Elfenbein. Deshalb wird es oft als Rohstoff genutzt.“ Hammon leuchtete mit seiner Taschenlampe weiter in das Gewächs. „Und hier zahlt sich mein Wissen auch schon aus.“ Er hielt ein Stück Stoff in das schwache Licht der Deckenlampe. „Dieses Stück hat sich an einem Blatt abgerissen.“ „Die Kleidung des Täters muss ja aussehen wie ein Käse“, meint Porton und tütete den Fetzen ein. „Ich schaue mir mal den Eingangsbereich an“, sagte sie und Hammon ging hinüber zur Treppe. Ihre hellblauen Turnschuhe schleiften über den Boden. Immer auf der Suche nach einem noch so kleinen Hinweis nahm sie sich als Erstes die breite Tür vor, die direkt nach draußen auf den Lehrerparkplatz führte. Sie öffnete ihren Koffer und untersuchte den Türrahmen mit ihrer forensischen Leuchte. An den Seiten des Rahmens fanden sich einige Kratzspuren, die auf kurze Fingernägel hindeuteten. Porton machte ein paar Abstriche und untersuchte diese auf Blut und Schmauchspuren. Dann steckte sie noch ein paar Proben ein und nahm sich den hellen Fußboden vor. Viele Schuh Abdrücke bedeckten den Eingangsbereich und sie nahm versuchte einige herauszugliedern. Sie beugte sich hinunter und schaute in Richtung Flur. In diesem Moment erblickte sie eine Kugel im linken, hinteren Bereich des Saales. Sie lag verdeckt von dem Treppenvorsatz auf dem gut gewischten Fußboden. Porton richtete sich auf und trat hinüber zur kleinen Treppe, am unteren Ende der breiten Tür. Es war eine Kugel einer Beretta 92 mit einem 9 mm-Kaliber. Dies erkannte Porton nach kurzem Betrachten. Diese war sehr verbreitet in der jüngeren Zeit und die Ballistik hatte immer öfter mit dieser Art von Schusswaffe zu tun. Gerade als Porton die Papier Tüten für Projektile aus ihrem Koffer holen wollte, sah sie einige kleine Blutspritzer, direkt neben der Kugel. Es waren Hochgeschwindigkeitsspritzer, die so nur bei Schussverletzungen entstehen konnten. Sie packte alles ein und ging dann wieder hinüber zu Hammon. Dieser war gerade dabei, den Kummerkasten neben der Treppe auf Fingerabdrücke zu untersuchen. „Weißt du noch, Lyrray, als wir in der High School waren? Ich habe nie etwas in den Kummerkasten geworfen und trotzdem habe ich diesen immer wieder mitfinanziert. Allerdings gab es bei uns nie einen Überfall mit Entführung.“ „Das stimmt, dafür habe ich hier einen interessanten Hinweis auf unseren Täter.“ Hammon drehte sich um und erblickte die eingetütete Kugel mit den Wattestäbchen, welche sich mit Blut vollgesaugt hatten. „Da werden wir wohl noch ein ernstes Wörtchen mit Schulleiter und Lehrer wechseln müssen.“ Die beiden packten ihre Sachen zusammen und verließen die South Faison High School in Horneon, Faison durch den großen, breiten und durch Marmorstücke ausgeschmückten Vordereingang.

07.10.2009, 11:35 – Faison (Turk County), Lassy -Marvland- ELPID Sitz Faison

“Mr. Danton, Sie sind Schulleiter an der South Faison High School, was haben Sie heute Vormittag in der Zeit des Überfalls gesehen oder gehört?“ Ryan Hammon stemmte seine Hände auf den dunklen Glastisch und blickte in das verschwitzte Gesicht von Paul Danton. Porton stand draußen und beobachtete alles durch das verspiegelte Fenster. „Ich war in meinem Büro, als es passiert ist. Als ich Schreie

hörte, lief ich entsetzt zum Lehrerzimmer. Dort lagen die Lehrkräfte auf dem Boden. Einige erzählten mir, dass ein maskierter Mann hereingestürmt war und Mrs. Rerham entführt hätte. Danach half ich einigen Lehrern wieder auf die Beine und wählte den Notruf.“ Hammon schaute auf einen kleinen Notizblock, der vor ihm auf dem Tisch ausgebreitet lag. „Um wie viel Uhr haben Sie den Überfall gemeldet?“, fragte Hammon. „Um ca. 10:50 Uhr. Ich habe mit dem Schultelefon im Flur telefoniert.“ „Gut, Mister Danton. Das wäre es fürs Erste. Für weitere Fragen halten Sie sich bitte im Stadtgebiet auf.“ Der Schulleiter erhob sich von seinem Stuhl und nahm seine Jacke an sich, die er zuvor über die Stuhllehne gehängt hatte. Dann verschwand er hastig durch die Vordertür. Kurze Zeit später kam Porton herein. Sie stellte sich neben Hammon und blickte in das Notizbuch. „Ich denke, wir überprüfen ihn mal. Irgendwie habe ich so ein Gefühl, dass er nicht im Schulhaus war, als der Überfall geschah. Als wir ankamen, war nämlich die Tür zu seinem Büro fest verschlossen. Vielleicht verheimlicht er uns etwas.“ Porton drehte sich zur Tür und blickte nach draußen. „Da kommt ja unser Mr. Horbee.“ „Der ist als Nächstes dran. Würdest du ihn bitte hereinbegleiten?“ Porton nickte und trat hinaus auf den Flur. Wenige Momente später saß Mr. Horbee vor Hammon auf dem grauen Stuhl im Verhörraum. „Mister Horbee, Sie hatten zur Tatzeit in einer Klasse Aufsicht. Haben Sie etwas Verdächtiges vernommen, bevor der Mann in das Klassenzimmer stürmte?“ „Eigentlich nicht. Ich habe mich ganz und gar auf die Schüler konzentriert. Erst ab dem Moment, in dem er in den Raum stürmte, konnte ich reagieren.“ Hammon lächelte und zeigte ihm ein Foto von dem Projektil, welches sie im Eingang gefunden hatten. „Nachdem der Angreifer weg war, müsste es doch sehr leise gewesen sein. Haben Sie vielleicht einen Schuss oder Ähnliches gehört? Diese Kugel fand sich nämlich unten im Eingangssaal, direkt unter dem Treppenvorsatz!“ Mr. Horbee versuchte sich wieder zu erinnern. „Sie haben Recht. Kurz bevor das Auto vom Schulhof gefahren ist, gab es einen Knall. Danach war da noch ein Aufschrei. Es könnte seine Stimme gewesen sein.“ „Gut, dass Ihnen das jetzt noch einfällt“, meinte Hammon und schrieb einige Sätze auf einen weißen Zettel. „Gut, wenn Ihnen sonst noch etwas einfällt: Sie wissen ja, wo Sie uns auffinden können.“ Mr. Horbee richtete sich auf und verließ den Raum. Hammon schaute hinunter auf seine Notizen und überlegte. Nach einer kurzen Zeit stand auch er auf und ging heraus auf den Flur. Draußen stand Porton und schaute ihn mit einem erwartungsvollen Blick an. „Er hat zugegeben, dass er den Schuss und einen Aufschrei, vermutlich vom Täter, gehört hat. Unser Mann hat wahrscheinlich irgendwo eine Verletzung.“ „Jetzt bräuchten wir nur noch die Tatwaffe“, warf Porton ein. „Genau. Was hast du herausgekriegt?“ „Ich habe gerade mit der Sekretärin unseres Schuldirektors gesprochen und sie konnte mir nicht bestätigen, dass er zu der Uhrzeit schon im Haus war. Ihren Angaben zufolge kam er erst kurz nachdem der Täter das Lehrerzimmer verlassen hatte. Sie hatte sich nämlich unter dem Tisch im Gang versteckt. Ansonsten hat sie seine Story bestätigt.“ „Aber wo steckte er, bevor der Mann in die Schule stürmte?“ In diesem Moment ging die Tür des Fahrstuhls auf und ein Mann im grauen Anzug schritt auf die beiden zu. Er hatte hellbraunes, kurzes Haar, trug einen Stoppelbart und war etwas größer als Hammon und Porton. Seine schwarzen Schuhe waren blank poliert und spiegelten die Deckenlichter des Flures. Er gesellte sich zu den beiden und zeigte seine Marke vor. „Special Agent Carl Flanigan, von der AHBCM Lassy. Ich bin beauftragt worden, Sie in Ihrem Fall zu unterstützen.“ Flanigan gab Hammon und Porton die Hand und steckte seine Marke wieder an den Gürtel. „Ich denke, ich gehe mit S.A.Flanigan mal zu Bill. Das könnte uns wahrscheinlich am meisten weiterhelfen“, sagte Hammon und führte Flanigan durch den Flur zur IT-Abteilung. Porton verabschiedete sich und ging zurück zu ihrem Büro.

07.10.2009, 11:49 - Faison (Turk County), Lassy -Marvland- South Faison High School

Ahanna Linsburg und Phil Murray öffneten die Tür zum Klassenzimmer der 8d. Der Eingang war durch einen umgestoßenen Mülleimer leicht versperrt und die beiden Detectives stiegen mit ihrer Ausrüstung über die breite Anhäufung von Abfall. „Hier sieht’s ja aus! Ich dachte, der Typ wäre nur wenige Minuten im Klassenraum gewesen“, meinte Murray. „Ich denke, so sieht es hier immer aus“, erwiderte Linsburg und stellte ihren Spurensicherungskoffer auf dem Boden neben dem Pult ab. „Schau dir mal den Müll an, ich untersuche derweil die Wände auf Speichel oder Blut.“ „Na gut. Dann wollen wir mal“, sagte Murray widerwillig und zog sich seine weißen Arbeitshandschuhe über. Er kramte zwischen halbgeessenen Schulbroten, zerbrochener Kreide, Papierschnipseln und Plastiktüten herum. In einer noch verschlossenen Brotbox fanden sich ein leicht grünlich angelaufener Apfel und einige Tomaten. „Jetzt weiß ich, warum ich das übernehmen sollte.“ Er ging eine Lage tiefer und fand einige Schnipsel mit Telefonnummern und Rechenaufgaben darauf. Linsburg hatte derweil die Wände auf Speichel untersucht. Sie waren sauber. Auch Blutspuren fanden sich nicht auf ihnen. „Hier ist nichts. Ich denke, dass wir uns lieber mal den Sitzplatz des Schülers vornehmen sollten.“ Linsburg holte einen zusammengefalteten Zettel aus ihrer Hosentasche und breitete ihn aus. „Hier ist ein Sitzplan der Klasse 8d. Andy Lohrawth war auch in dieser Klasse. Er saß hier in der letzten Reihe.“ Die beiden liefen quer durch die Klasse zur letzten Tischreihe, an der Andy ganz außen gesessen hatte. Murray schaute sich den Stuhl näher an und Linsburg untersuchte den Tisch. „Hier sind einige Zeichnungen drauf“, meinte Linsburg. „Der Unterricht schien ihn zu langweilen, er hat den Lehrer und einen Blitz darüber gemalt. Außerdem noch ein Strichliste, die bezeugt, dass genau 20 Schüler den Unterricht todlangweilig finden.“ „Dasselbe gibt es bei mir auch. Schimpfwörter und Beleidigungen von Mitschülern und Lehrern zuhauf. Ich denke, im Papierkorb finden wir noch mehr.“ Linsburg nahm einen Fingerabdruck von dem Tisch und steckte ihn in ihre Tasche. „Wurden die Eltern eigentlich schon benachrichtigt?“, fragte sie. „Natürlich. Die wussten mit als Erste von der Tat“, antwortete Murray und schob den Stuhl wieder an den Tisch heran. „Wie schrecklich es sein muss, wenn das eigene Kind entführt wurde.“ Murray nickte und packte seine Sachen wieder zusammen. „Ich glaube, dass Andy kein einfacher Schüler gewesen ist. Wenn er nicht aufmerksam war, dann störte er den Unterricht. Zumindest sagt mir das sein Sitzplatz. Und wen stört das am meisten?“ „Den Lehrer!“, sagte Linsburg und richtete sich auf. „Ich denke, unsere Arbeit ist hier getan. Der Täter ist vorsichtig und bedacht vorgegangen. Mehr als den Stofffetzen, das Blut und die Kugel haben wir nicht. Hoffen wir, dass es uns weiterbringt.“ Die beiden verließen das Klassenzimmer und traten hinaus auf den langen, düsteren Flur. Ihre Schritte knirschten auf der alten, verdreckten Steintreppe und sie gingen durch das Eingangstor nach draußen, in die heile Welt.

07.10.2009, 13:25 – Faison (Turk County), Lassy -Marvland- ELPID Sitz Faison

Ryan Hammon, S.A. Flanigan und Bill Caroto hatten auf drei Drehstühlen im großen IT-Saal Platz genommen und warteten gespannt auf die Ergebnisse des IT-Teams. „So, meine Herren. Ich und meine Leute haben mal den Computer des Direktors unter die Lupe genommen und haben interessante Daten auf der Festplatte gefunden.“ Die beiden Männer horchten gespannt den Ergebnissen von Caroto. „Unser feiner Herr Schuldirektor hatte nämlich Überwachungskameras im ganzen Gebäude aufgehängt. Gut versteckt, aber nicht unauffindbar. Und hier sind schon die

Untersuchungsergebnisse der Bänder.“ Auf zwei Bildschirmen erschienen, geordnet nach Uhrzeit, die Überwachungsaufnahmen der Kameras in verschiedenen Fenstern. „Bevor der Überfall losging, waren die Kameras ausgeschaltet. Sie konnten nur durch den Direktor oder die Sekretärin bedient werden. Diese hatte sie allerdings schon um 11:10 Uhr, das heißt kurz vor der Tat, eingeschaltet. Die Signale gingen klar von ihrem Computer aus.“ „Dies würde die Geschichte der Sekretärin stark unterstützen. Was ist denn auf den Bändern?“ Hammon lehnte sich vor und blickte abwechselnd auf die beiden Bildschirme. „Wahrscheinlich die Lösung des Falles. Die Übertragung der verschiedenen Bilder erfolgte in diesem Fall kabellos. Es ist eine digitale Variante und es werden IP-Kameras verwendet, die die Bilder über das IP-Netz zum Betreiber, in diesem Fall der Direktor und die Sekretärin, weiterleiten. Durch einen Router können die dann das Material übertragen. Zum Glück für uns hat der Besitzer eine hohe Bildauflösung gewählt, sodass wir erheblich besser erkennen können, was sich abgespielt hat. So sind diese Bänder auch gerichtstauglich. Die drei wichtigsten Einstellungen sind die im Flur der 8. Klassenstufe, die in der unteren Etage, dort wo auch das Lehrerzimmer ist, und die auf dem Parkplatz.“ „Auf dem Parkplatz?“, fragte Flanigan verwundert. „Ja, auch auf dem Parkplatz war eine Kamera montiert worden. Fangen wir mit der ersten Szene an. Der Mann kommt durch den Eingangsbereich in den Flur. Er stürmt direkt zum Lehrerzimmer und kommt wenige Sekunden später wieder heraus. Allerdings zieht er hier eine Frau, die anscheinend bewusstlos ist, über den Flur und legt sie dort am Eingang ab. Dann rennt er die Treppe hinauf zum nächsten Stockwerk. Hier reißt er wieder die Tür auf und einige Minuten später hält er einen Schüler am Arm und zerrt ihn heraus. Mit ihm rennt er wieder die Treppe hinunter, schleift hinter sich noch die Frau mit, die er zwischendrin aufgelesen hatte, und verlässt das Gebäude.“ „Das kommt mir alles sehr durchdacht vor, allerdings wundere ich mich, dass er in das Lehrerzimmer lief, vielleicht hat er versucht jemanden zu finden, zum Beispiel eine Aufsichtskraft oder irgendeinen Angestellten“, sprach Hammon und kratzte sich am Kopf. „Wahrscheinlich. Auf jeden Fall sieht man dann, wie der Junge mit seinem Becken gegen die Waffe kam, die der Mann bei sich trug. In diesem Moment ging die Waffe los und eine Kugel traf den Fuß des Täters. Daher auch das Blut. Mit humpelnden Schritten trat er dann nach draußen und stieg in ein Auto, welches allerdings beim Parken in einem toten Winkel stand. Trotzdem konnten wir, und das ist das eigentlich so Interessante, das Kennzeichen lesen, da er an der gegenüberliegenden Straße wenden musste. Dann habe ich die Zahlen in unsere Datenbank eingegeben. Es war ein Kennzeichen aus Faison, Lassy mit den Zahlen 536. Es ist auf einen gewissen Richard Kensington-Horbee zugelassen. Dieser ist in der Straftäterkartei noch nicht vermerkt. Ich habe seine Adresse ausfindig gemacht und...“ „Moment mal, sagtest du gerade Horbee? Das ist auch der Nachname des Lehrers, der Aufsicht in der Klasse hatte, als die Entführung vonstattenging. Vielleicht ein Verwandter?“ In diesem Augenblick kamen Linsburg und Murray herein und begrüßten die drei. „Ahanna, Phil, das ist Special Agent Flanigan von der AHBCM in Lassy.“ Sie begrüßten einander und Linsburg und Murray stellten sich hinter Caroto. „Was hast du da?“, fragte Murray. „Ich habe eine Überwachungskamera und eine Adresse. Mit letzterer könnt ihr wahrscheinlich mehr anfangen.“ Caroto druckte ihnen die Adresse aus und gab sie Linsburg. „Da solltet ihr mal hinfahren. Es ist die Adresse eines Verdächtigen.“ „Gut, wird gemacht“, antwortete Murray und die beiden machten sich wieder auf den Weg. Hammon lehnte sich herüber zu Flanigan und sprach langsam und leise. „Was sollen wir jetzt tun? Wenn er flüchtet, haben wir ein Problem. Wie können wir am besten vorgehen?“ Flanigan kratzte sich am Kinn. „Ich denke, wir sollten erst einmal abwarten und dann, wenn wir einen Hinweis bekommen, kann ich einige meiner Leute beauftragen, sie zu verfolgen. Ich denke, wir

sollten erst einmal zu den Eltern des Schülers fahren und diese befragen. Dies könnte uns momentan sicher am meisten weiterhelfen.“ Hammon stimmte ihm zu und die beiden verabschiedeten sich von Caroto. Dann verließen sie das Gebäude.

07.10.2009, 13:52 – Faison (Turk County), Lassy -Marvland- Lengthon Street (Lengthon)

Linsburg und Murray stiegen aus dem schusssicheren Fahrzeug des ELPID hinaus auf die gemütliche Allee im Vorort Lengthon, Faison. Die beiden überquerten die kaum befahrene Straße und liefen dann über den gut gesäuberten Bürgersteig hinüber zur Hausnummer 23. Beide hatten ihre Waffen gezückt und liefen geduckt hinter einigen Holunderbüschen auf den Eingang zu. Hinter ihnen waren einige städtische Polizisten zum Schutz postiert. Linsburg und Murray betraten langsam das kleine, viktorianische Grundstück in der Lengthon Street. „Ahanna“, flüsterte Murray. „wir sollten vielleicht erst einmal die Streife die Haustür sichern lassen.“ „Gut!“ Murray machte zwei Polizisten ein Zeichen, dass sie vorangehen sollten. Die beiden in Uniform gekleideten Männer stellten sich rechts und links neben der Tür auf und klopfen bedächtig an. Linsburg und Murray folgten ihnen. „Polizei von Faison! Machen Sie auf!“ Murray klopfte noch etwas lauter. „ELPID! Wir haben einen Durchsuchungsbeschluss!“ Wieder kam keine Antwort. Linsburg nickte den beiden Polizisten zu. Der eine rief, das sie nun hereinkämen, der andere holte mit seinem Bein weit aus und trat mit viel Schwung die Haustür ein. „ELPID! Keine Bewegung!“ Linsburg, Murray und einige Polizisten stürmten in das Haus. Die beiden, die an der Haustür postiert waren, liefen in das obere Stockwerk. „Gesichert. Hier ist niemand!“ Ein anderer Trupp lief hinunter in den Keller. „Auch hier ist alles verlassen!“ Murray und Linsburg schlichen vorsichtig in das zentral gelegene Wohnzimmer. „Wenn hier noch jemand ist, möge er jetzt herauskommen!“, rief Linsburg und Murray riss eine Decke von der Couch. „Hier ist auch niemand!“ „Ich schaue mich mal in der Küche um“, meinte Murray und Linsburg ging ins Schlafzimmer. Sie hob die Decke an und untersuchte das Laken auf verschiedene organische Spuren. Es war noch unbenutzt. Dann schaute sie in den Kleiderschrank und in die Schubladen des Nachtschränkchens. Der Wecker war ausgestellt und im Kleiderschrank hingen nur noch wenige Kleidungsstücke. In der untersten Schublade des Holzschrankes rechts neben dem Bett fanden sich einige Zettel mit Zeichnungen und Skizzen. Auf einem war eine Adresse angegeben. *Fahrzeug~Wechsel~South Faison~Airport~07:30~Trinidad* stand auf dem Zettel. Murray hatte derweil einige Spuren von Honig und Butter an einem Messer gefunden, sowie einige Brotkrümel. „Da hat sich wohl jemand ein bisschen Proviant geschmiert. Hey, Ahanna!“ Linsburg kam gerade um die Ecke und zeigte Murray den zerknitterten Zettel. „Ich denke, die wollen abhauen.“ „Das glaube ich auch“, meinte Linsburg und die beiden packten die Beweise ein. „Lass uns mal draußen die Garage anschauen.“ „Er hat keine“, erwiderte Murray. „Er müsste sein Auto hinter dem Haus stehen haben.“ Die beiden verließen die Küche durch die Gartentür und sahen sich draußen auf dem Grundstück um. „Das hier könnten Reifenspuren sein. Ich nehme mal einige mit ins Labor, zum Vergleich der Reifenprofile.“ Murray nahm sich den Garten vor. „Hier stehen einige Kakteen“, rief er. „Und hier haben wir auch einen schwarzen Stofffetzen. Der schneidet sich aber ganz schön oft.“ Die beiden verstauten die Beweisstücke und verließen dann wieder das Haus, zusammen mit den Polizisten, durch den Vordereingang.

07.10.2009, 13:59 – Faison (Turk County), Lassy -Marvland- Town of Creek Way (Pamera)

„Sie haben unser herzliches Beileid, Mr. und Mrs. Lohrawth. Aber wir hätten noch einige Fragen an Sie, die uns helfen könnten, den Entführer Ihres Sohnes zu finden.“ Mrs. Lohrawth stellte gerade eine Kanne Kamille Tee und einige Tassen auf den kleinen, runden Holztisch. Hammon und A.S. Flanigan saßen im Wohnzimmer der Eltern von Andy. Mr. Lohrawth saß, eingesackt in einen dunkelbraunen Liegesessel, mit einer Tasse Tee in der Hand, da und horchte den Worten der beiden Ermittler. „Andy war nicht sehr beliebt bei den Lehrern. Oft bekamen wir Elternbriefe, dass er wieder Beleidigungen gegen verschiedene Lehrer von sich gegeben oder einen Mitschüler verprügelt hätte. Wir konnten das oft gar nicht glauben. Er ist so ein mitfühlender und sensibler Junge.“ Sie war jetzt den Tränen nahe. „Mrs. Lohrawth...“ „Sagen Sie doch bitte Ann.“ „OK, Ann. Was hatte Ihr Sohn für ein Verhältnis zu Mr. Horbee?“ „Ich denke, kein sehr gutes. Mr. Horbee hatte uns auf fast jedem Elternabend zur Seite genommen und erzählt, dass wir uns das mit der High School bei Andy doch noch mal überlegen sollten.“ „Wissen Sie“, Mr. Lohrawth sprach nun weiter, „Andy hatte nicht immer die besten Noten und dies war der Grund, warum einige Lehrer kein Vertrauen in ihn hatten. Der Schulleiter, Mr. Danton, hatte uns oft gedroht, das er ihn irgendwann von der Schule wirft. Aber es gibt nun mal keine nähere Schule als die South Faison High.“ „Wie war denn Ihr Verhältnis zu Andy?“, fragte Flanigan. „Es war nicht immer das beste.“ Ann unterdrückte nun die ersten Tränen. „Er hat uns nicht alles aus der Schule erzählt und so gab es oft Streit. Aber wir hatten nie weiterführende Probleme. Oft waren es nur Bagatellen.“ Mr. Lohrawth nahm seine Frau in den Arm. „Haben Sie schon eine Vermutung, wer der Entführer ist?“ Hammon schaute zu Flanigan hinüber. „Nicht direkt, aber wir sind auf einem guten Weg. Wir werden Sie informieren, wenn wir etwas Genaueres wissen. Dürften wir uns nun mal in Andys Zimmer umsehen?“ Mr. Lohrawth stand auf und führte die beiden Beamten zu dem Zimmer des Jungen. Es war sehr unordentlich und an den Wänden hingen Poster von Action- und Science-Fiction-Filmen. Der Schreibtisch war sehr chaotisch und die meisten Bücher im Regal waren umgefallen oder ausgefranst. „Sind hier seine Kleider drin?“, fragte Flanigan und zeigte auf einen großen Schrank im hinteren Teil des Zimmers. „Ja, er hatte oft dieselben Klamotten an. Die meisten liegen auf dem Stuhl, neben dem Schrank.“ Hammon zog sich Handschuhe über und packte zwei T-Shirts mit bunter Illustration in eine durchsichtige Tüte. „Gut, ich denke, das wäre es. Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe. Wir werden uns bald bei Ihnen melden.“ Mit diesen Worten verließen Hammon und Flanigan das Zimmer von Andy und verabschiedeten sich dann noch an der Haustür von Ann Lohrawth. Als die Tür zufiel, machten sich Hammon und Flanigan so schnell es ging auf den Weg zurück zum Hauptquartier in Faison. Die beiden hatten noch einiges zu tun!

07.10.2009, 14:47 – Faison (Turk County), Lassy -Marvland- ELPID Sitz Faison

Hammon und Porton trafen sich im Spurenlabor des ELPID zur Auswertung der verschiedenen Beweisstücke. Hammon schaltete die große, den ganzen Tisch bedeckende LED- Lampe an und breitete seine Spuren auf der linken Tischseite aus. Er hatte drei Stofffetzen und den Reifenabdruck. Porton übernahm die Blutspritzer und die Kugel. „Na, dann lass uns mal loslegen, es stehen wieder Menschenleben auf dem Spiel.“ Hammon nahm sich einen der Stofffetzen und legte ihn unter das Mikroskop. „Der Stoff besteht aus einer chemischen Verbindung aus verzweigten Molekülen, also eine natürliches Polymer. Es ist ein Polymer aus hochkristalliner Zellulose. Außerdem sind keine Lignin- und Pektinbestandteile zu finden. Also eindeutig Baumwolle.“ Hammon nahm die anderen Stücke unter das Mikroskop und

stellte die gleiche Zusammensetzung fest. Dann scannte er die verschiedenen Stücke in den Computer ein und ließ sie durch die digitale Analyse laufen. Danach überführte er Teile der Fetzen in die Gasphase, anders gesagt, er ionisierte sie. Durch das elektrische Feld des Massenspektrometers wurden die Teilchen beschleunigt und konnten nun charakterisiert werden. Hammon gab die Ergebnisse in die Datenbanken des Computers ein und verglich die verschiedenen Zusammensetzungen. „Ganz eindeutig. Der Typ, der in die Schule kam, war auch der, der in dem Garten hinter dem Haus war. Das bedeutet, dass er höchstwahrscheinlich mit dem Auto verschwunden ist. Leider haben wir keine Fußspuren.“ Porton untersuchte das Blut per Fragmentlängenanalyse und druckte die Ergebnisse über den Computer aus. Dann verglich sie die DNS mit dem von Mr. Horbee. „Es ist höchstwahrscheinlich nicht Mr. Horbee, aber auf jeden Fall ein näherer Verwandter. So wie sein Bruder.“ Hammon hatte derweil festgestellt, dass die Reifenspür sehr stark eingedrückt war und am hinteren Reifenende die Erde stark aufgerollt war. „Der Fahrer hat ganz schön Gas gegeben. Die Erde muss mindestens einen Meter weit gespritzt sein. Ich schicke das Profil mal zu Caroto, der vergleicht es mit dem des zugelassenen Wagens. Wie sieht deine Kugel aus?“ Porton hielt das 9mm- Projektil in den hellen Schein der Lampe. „Sie ist kaum verformt. Außerdem weisen die Hochgeschwindigkeitsspritzer darauf hin, dass aus kurzer Distanz geschossen wurde, so wie auf dem Überwachungsband zu sehen war. Außerdem hatte ich recht. Es stammt aus einer Beretta 92, einer halbautomatischen Selbstladepistole. Für diese Waffe müsste er eigentlich einen Waffenschein haben.“ „Wie für jede andere Waffe auch“, warf Hammon ein. „Aber was macht dieses kleine Vergehen für ihn noch aus?“

Die beiden betrachteten noch kurz die Indizien und packten sie dann sorgfältig nacheinander wieder ein. „Oh, Caroto hat mir gerade zurückgeschrieben. Das Profil passt genau zum gesuchten Fahrzeug. Außerdem kamen schon mehrere Zeugenmeldungen. Der Wagen befindet sich womöglich im Südwesten von Faison.“ „Moment, stand nicht auf dem Zettel, den Linsburg und Murray gefunden haben, South Faison, Airport? Ich glaube, ich weiß, wo er hin will“, meinte Porton. „Dann werden wir das mal verhindern!“

07.10.2009, 15:56 – Faison (Turk County), Lassy -Marvland- South Faison Highway (Lorrway)

„Wir haben von mehreren Zeugen aus dieser Gegend die Information bekommen, dass der Wagen mit dem Kennzeichen, das wir auf den Überwachungsbändern erkannt haben, hier in der Nähe ist.“ Caroto tippte hastig auf seinem verkabelten Laptop herum. Neben ihm saßen Linsburg und Hammon. Flanigan und sein Team sowie Murray und Porton fuhren in anderen Wagen. „Er müsste irgendwo bei der Grenze zwischen Lorrway und Gorton stecken.“ „Moment“, sagte Hammon, „da unten gibt es doch noch eine Raststätte, direkt an der Grenze des Stadtgebietes. Wenn er zu weit fährt, ist das nicht mehr unser Zuständigkeitsbereich.“ „Das wird er nicht“, erwiderte Linsburg. „Er will doch zum Flughafen. Der nächste, der in dieser Richtung liegt, ist der kleine Personen-Flughafen in South Faison.“ Die Wagen Eskorte wechselte die Spur und hielt sich eine längere Zeit auf der linken Seite. „Noch einige Kilometer, dann haben wir die Raststätte erreicht“, sagte Caroto. „Hoffentlich kommen wir nicht zu spät!“, sprach Hammon und lenkte den Wagen an einem zivilen Fahrzeug vorbei. Große, sich im Wind bewegende Bäume und Straßenschilder schnellten an ihnen vorbei und Linsburg fuhr das Fenster wieder hoch. Ihre Haare waren durch den Zugwind nach hinten zurückgefallen und sie richtete sie zu einem Pferdeschwanz zusammen. Auf den weiten, noch unberührten Wiesen und Feldern von Lassy gab es

nur noch wenige Wälder oder Seen, wie zum Beispiel noch in Brasla oder Ferida. Weiter im Osten lagen nun immer mehr Steppen und Savannen mit höheren Temperaturen und kleinen Baumgruppen, die wie eine Anhäufung von Sonnenschirmen beieinander standen. Murray setzte sich gerade seine Sonnenbrille auf, als Flanigan den Polizeifunk abhörte. *Wagen 4 an Wagen 3, wir fahren bei der Raststätte, weiter südlich des Highways. ENDE.* Flanigan nahm sich den Hörer und sprach mit ruhiger Stimme in das Mikrofon. „Wagen 3 an Wagen 4, haben verstanden.“ Dann wechselte er den Sender. „Wagen 3 an Wagen 2, wir halten an der Raststätte weiter südlich des Highways. ENDE.“ Er legte den Hörer wieder ein und blickte hinüber zum zweiten Wagen, in dem Murray und Porton saßen. Murray winkte Flanigan lässig zu und Porton gab mehr Gas. Sie überholten Flanigan, welcher lachen musste. Zur gleichen Zeit hatte Porton Hammon Bescheid gesagt, das sie gleich halten würden. Caroto hatte wieder eine Meldung bekommen. „Schaut mal, Leute. An der Tankstelle, die zur Raststätte gehört, wurde ein leeres Auto gesichtet. Schalt mal den Polizeifunk ein, Hammon.“ Hammon betätigte den Knopf für den Empfang des Polizei-Senders. Es kamen einige Meldungen über Raubüberfälle in South Faison und Hammon gab Caroto den Hörer. „Sag ihnen, dass wir das mit dem Wagen übernehmen.“ Caroto griff nach dem Hörer. „Hier spricht Bill Caroto, ELPID Faison. Wir sind auf dem South Faison Highway und haben eine Eskorte bei uns. Wir übernehmen den Fall an der Raststätte. ENDE.“ Caroto steckte wieder auf und überprüfte noch kurz seinen Server auf neue Nachrichten. „So, hier ist die Tankstelle“, meinte Linsburg und Hammon überholte Wagen 2, mit Murray und Porton. Er winkte ihr zu und die beiden nahmen die Abfahrt auf das Tankstellengelände. Die anderen beiden Wagen folgten ihnen. Mit gezückter Waffe stiegen die Männer aus ihren Wagen aus und traten auf den von der Sonne angestrahlten Parkplatz. „Hier hinten ist der Wagen!“, rief Flanigan, und er und seine Männer klopfen an die Türen. „AHBCM, machen Sie auf, wenn Sie im Wagen sind.“ Aus dem Hintergrund kamen Murray und Hammon. „ELPID!“, rief Hammon. Porton lief hinter ihm ums Auto und blickte durch die Fenster. „Es ist niemand im Auto. Wir brechen trotzdem mal die Türen auf.“ Einige Polizisten mit Brechstangen öffneten den Wagen und hielten ihre Pistolen in Richtung Fahrersitz. „Gesichert! Hier ist niemand drin.“ Murray nahm sich auch ein Brecheisen und öffnete den Kofferraum. Ein modriger Geruch von altem Fleisch stieg den Polizisten in die Nase. Ein großer Stoffsack war quer in den Kofferraum geworfen worden. Murray zog langsam den Reißverschluss auf. Zum Vorschein kam ein bleiches Frauengesicht. Ihre Augen und ihr Mund waren geschlossen. Murray hielt seine Finger an ihre Halsschlagader. „Sie ist tot. Ich vermute stark, dass das Julien Rerham ist. Sie war die zweite Entführte. Dann hat Benn wohl heute doch noch etwas zu tun.“ „Entführung plus Mord. Das sieht mir stark nach einem Leben hinter Gittern aus“, sprach Hammon und zog den Reißverschluss wieder zu. „Wir teilen uns am besten auf. Ich und Special Agent Flanigan sowie sein Team bleiben hier und befragen die Passanten. Ahanna und Bill bringen die Leiche zu Benn. Lyrray und Phil, ihr untersucht den Sack auf Spuren. Wenn wir unsere Arbeit getan haben, verständigen wir uns wieder per Handy und finden diesen Mistkerl. Einverstanden?“ Alle nickten. Hammon und A.S. Flanigan machten sich auf den Weg zur Tankstelle, um dort die Angestellten zu befragen. Das Team der AHBCM ging umher und suchte nach Passanten, die etwas gesehen haben könnten. Murray und Caroto luden den Leichensack hinten auf den Wagen von Porton und Linsburg stieg zu Caroto in den Wagen. Der vierte Wagen mit Polizisten begleitete die Ermittler auf ihrem Rückweg.

07.10.2009, 17:02 – Faison (Turk County), Lassy -Marvland- ELPID Sitz Faison

Nachdem Caroto sich wieder in sein IT-Labor verzogen hatte, begleitete Linsburg das FP-Team auf dem Weg zu Dr. Benn Capara. Sein Pathologiesaal war heute frisch gesäubert worden und so hatte er bis zu diesem Zeitpunkt frei gehabt. „So, meine liebe Ahanna. Du weckst mich also aus meinem tiefen Schlaf.“ Ahanna lächelte. „Sei ruhig, Benn. Dies ist ein Entführungsoffer. Sag mir lieber, woran sie gestorben ist.“ Capara zog sich seine Brille auf und schaltete das Licht über dem Obduktionstisch an. „Auf jeden Fall kann ich sagen, dass sie noch nicht sehr lange tot ist. Es haben sich nämlich noch keine Toten-Flecken gebildet. Ihre Schulter ist gebrochen oder ausgekugelt, das kann ich auf den ersten Blick nicht genau sagen. Aber wenn ich raten müsste, würde ich sagen, dass sie erstickt ist.“ „Wieso?“ Ahanna blickte ihn fragend an. „Weil sich in ihrem Mund klar sichtbar Stoffteilchen befinden. Sie sind weiß, also von der Innenseite des Sackes. Sie hat vermutlich nach Luft gerungen und den Staub eingeatmet. Außerdem gibt es keine Luftlöcher oder Ähnliches.“ „Gut zu wissen. Kann ich dann den Sack haben? Phil und Lyrray brauchen ihn zur Untersuchung.“ „Natürlich.“ Benn half ihr, die Tote komplett aus dem Sack zu befreien, und die beiden hoben sie auf eine Trage, die neben dem Tisch stand. „OK, falls ich noch mehr herausbekomme, sage ich Bescheid. Ansonsten schon einmal viel Glück!“ „Danke Benn, ich denke, dass wir das brauchen könnten.“ Ahanna schob die Trage aus dem FP-Bereich heraus hinüber zur Spurensicherung, der TI-Abteilung. Dort warteten schon Murray und Porton auf ihren Einsatz. „Viel Spaß damit“, sagte Linsburg und verzog sich in Richtung Büro. „Werden wir haben“, meinte Porton und nahm sich eine Lupe, um die Oberfläche des Sackes zu untersuchen. „Was genau suchen wir eigentlich? Ich bin etwas aus der Übung nach zwei Jahren, in denen ich größtenteils im Außendienst, CSI und IHV, gearbeitet habe.“ „Ich würde sagen, dass du mal die obere Seite mit dem Eisenoxidpulver betupfst und dir dann alles noch mal genauer anschaust.“ Murray befolgte ihre Anweisung und überprüfte den Sack Zentimeter für Zentimeter. Porton hatte derweil einige Vergleichsproben für Capara zusammengerupft und steckte sie in ein Papiertütchen. „Hey Lyrray, hier ist etwas Blut, es ist kreisförmig, mit einer großen Ausbreitungsfläche. Wahrscheinlich hat das Opfer über dem Sack gestanden, als es geblutet hat. Ich vergleiche mal die DNS mit der von unseren Verdächtigen und Zeugen.“ Murray öffnete auf dem PC die Karteien der beteiligten Personen und glich die einzelnen Werte ab. „Die DNS stimmt nirgendwo überein. Allerdings haben wir ja auch keine Probe von Julien Rerham.“ Er kramte in den Unterlagen und fand einige Proben aus dem Schulflur. „Die haben wir ja ganz vergessen. Vielleicht könnte das der entscheidende Beweis sein.“ Murray gab die Werte der Probe in den Computer ein und verglich sie mit der auf dem Sack. „Und?“, fragte Porton neugierig, während sie den Reißverschluss des Stoffpaketes untersuchte. „Sie ist es. Sie hat geblutet. Ich hoffe, dass wir den Jungen noch retten können!“ „Schau mal, was ich hier habe!“ Porton hielt ein Stück Stoff in das Licht der breiten Lampe über dem Tisch. Ihr weißer Kittel bot einen erheblichen Kontrast zu dem kleinen, dunklen Stofffetzen, der im Reißverschluss steckte. „Der ist ja eine lebende Pusteblume“, sagte Murray. Porton musste lachen. „Was man heutzutage alles in Reißverschlüssen vergessen kann!“ Die beiden kramten gerade die Sachen zusammen, als Linsburg zu ihnen hereinkam. „Benn hat mich gerade angerufen. Er sagt, er habe einige Neuigkeiten.“ Die beiden räumten noch die letzten Dinge vom Tisch und zogen dann die Kittel aus.

Kurze Zeit später standen die drei im FP-Saal und warteten auf die Informationen von Capara. „Also, Leute: Ich habe unsere Dame hier mal unter die Lupe genommen. Sie hat erstens eine Schädelfraktur, die ihr post mortem zugefügt wurde.“ „Höchstwahrscheinlich, weil sie mit dem Auto transportiert wurde“, warf Linsburg

ein. „Und als Zweites fand ich einige Prellungen und blaue Flecke. Vermutlich von Faustschlägen. Sie muss sich allerdings auch gewehrt haben. Leider hat sie den Angreifer nicht gekratzt, sonst hätten wir jetzt die DNS.“ „Es gab also einen Kampf, bevor sie in den Sack gesteckt wurde. Das sollte uns weiterhelfen.“ Porton atmete tief durch. Capara zog das Leichentuch über den Kopf von Julien Rerham. „Ich hoffe, dass der Junge später nicht auf diesem Tisch liegt!“ „Das hoffen wir alle“, meinte Murray und die drei verabschiedeten sich von Capara. In dem Moment, als sie aus dem OP-Saal kamen, klingelte Portons Handy. Sie meldete sich und wartete dann kurze Zeit, bis der Anrufer fertig war. Dann stellte sie eine kurze Frage und wartete wieder etwas länger. „Ist gut, OK, wird gemacht! Bis dann.“ Sie steckte das Handy wieder in ihre Handtasche. „Das war Hammon. Er hat mit Flanigan die Leute befragt. Dieser Kensington-Horbee wurde zweifelsfrei von mehreren Passanten identifiziert. Er hat den Polizeifunk abgehört und ist dann an der Tankstelle nach einer kurzen Zeit ausgestiegen, hat sich einen Hot Dog gekauft und ein paar Minuten gewartet. Dann hat der Tankstellenbesitzer die Polizei informiert. Nach einer Weile kam dann ein anderes Auto und hat K.-H. mitgenommen. Hammon hat schon eine Suchmeldung herausgegeben. Wir sollen uns nun Caroto schnappen und dann zu ihm und dem AHBCM-Team hinüberfahren.“ „Gut, dann lasst uns mal gehen“, sagte Linsburg und die drei machten sich auf den Weg zur IT-Abteilung. „Hey, Caroto kommst du? Wir müssen noch mal zu Hammon und Co.“ Linsburg stellte sich hinter ihn. „Was machst du da?“, fragte Murray, der sich auch dazu gesellt hatte. „Ich habe gerade Julien Rerham durchgecheckt. Sie hat gerade erst vor zwei Monaten den Job an der Schule angenommen. Nächste Woche hätte sie ihre erste Prüfung gehabt. Und jetzt ratet mal, in welcher Klasse!“ Er schaute die anderen gewitzt an. „In der 8d?“, kam es von Porton. „Bingo, genau dort und der unverheiratete Klassenlehrer, Mr. Horbee, hatte womöglich mehr mit ihr zu tun, als ihr denkt. Er ist nämlich auf mehreren schulinternen Fotos zusammen mit ihr zu sehen und die beiden stoßen nicht nur auf ein erfolgreiches Schuljahr an!“ „Gut gemacht, aber wir müssen los. Hol’ am besten deine Ausrüstung und lass uns Hammon besuchen. Wir haben nur noch Zeit bis morgen früh.“ Linsburg ging in Richtung Tür. „Wenn es dann mal nicht zu spät ist!“

07.10.2009, 18:31 – Faison (Turk County), Lassy -Marvland- Raststätte (Gorton)

Hammon kam den Vieren entgegen, als sie aus dem gut geschützten Fahrzeug des ELPID stiegen. Er machte ihnen ein Zeichen, dass sie ihm folgen sollten, und Caroto nahm seine Ausrüstung mit sich. „Wir haben nun einige Anforschungen angestellt und fanden heraus, dass Julien Rerham seine Freundin ist“, sprach Hammon mit kontrollierter Stimme. „Nun brauchen wir gute Kooperation. Die AHBCM Lassy hat den Plan, das wir Spürhunde einsetzen, um mithilfe des T-Shirts den Jungen zu finden. In der Zeit müssten wir allerdings auch dringend Horbee noch einmal verhören. Vielleicht könntest du, Porton, noch einmal zurückfahren und den Mann ausquetschen, wir brauchen jede Information. Außerdem solltest du auch noch mal den Schulleiter befragen, der sagt auch nicht immer die Wahrheit, wenn er den Mund aufmacht. Ich und A.S. Flanigans Team werden uns um die Spürhunde kümmern. Caroto und Murray überwachen die einkommenden zivilen Hinweise, wo er sich gerade aufhält. Wenn es dunkel ist und wir bis dahin noch keine näheren Informationen haben, fahren wir zum Flughafen nach South Faison und nehmen dort alles auseinander. Linsburg, du gehst mit der Kohorte und holst die Spürhunde.“ „Wird gemacht!“ Die Gruppe ging auseinander. Caroto und Murray machten sich auf und bauten die Ausrüstung in den großen Kombi der AHBCM. Die beiden verkabelten alles und warteten dann abwechselnd. Nebenbei hörten sie auch den Polizeifunk mit. Linsburg verließ mit ein

paar Polizisten das Gelände und fuhr nach Moskitto, Faison um einige Spürhunde auszuleihen. Hammon diskutierte wieder mit Flanigan. Porton schlenderte derweil wieder zurück zum Wagen und fuhr zurück auf den stark befahrenen Highway nördlich in Richtung Hauptquartier. Sie wusste dass es nicht einfach werden würde, und so beeilte sie sich, um pünktlich vor 19:00 Uhr vor Ort zu sein!

07:10.2009, 18:58 – Faison (Turk County), Lassy -Marvland- ELPID Sitz Faison

„Kommen Sie herein, Mister Danton“, rief Porton nach draußen und der Schulleiter wurde in Begleitung eines Polizisten in den Verhörraum geführt. „Warum bin ich wieder hier?“, fragte Danton. Ihm liefen wieder Schweißtropfen über das Gesicht. „Sie haben uns angelogen, Sie waren vor dem Angriff nicht in der Schule. Ihre Sekretärin hat uns das bestätigt. Sie kamen erst, als der Angreifer schon weg war. Wo waren Sie denn davor?“ „Na, in der Schule. Ich habe keine Ahnung, was meine Sekretärin da von sich gibt.“ Porton sah ihn schief an. „Mr. Danton. Wir haben die Bänder gesehen. Da kann die Sekretärin erzählen, was sie will. Warum kamen Sie erst so spät in die Schule? Und dann auch noch durch den Hintereingang?“ Er kaute an seinen Fingernägeln und blickte auf den Tisch. Kurze Zeit sah es so aus, als würde er losheulen, aber dann fing er sich und legte seine Hände auf den Schoß. „Ich war vorher bei einer anderen Frau. Evlin. Ich habe sie vor ungefähr einem Monat in einer Bar kennen gelernt. Ich war an dem Morgen noch bei ihr. Ich konnte doch nicht ahnen, dass so etwas passiert. Bitte erzählen Sie nichts weiter. Ich bin glücklich verheiratet.“ „So glücklich wohl auch wieder nicht.“ „Bitte, ich habe nichts mit diesem schrecklichen Überfall zu tun. Ich habe doch nur eine Affäre.“ „Und damit sind Sie nicht mehr unser Zuständigkeitsbereich. Noch einen schönen Tag, Mr. Danton.“ Er nahm seine Jacke und watschelte etwas hilflos aus dem Raum. In einer subtilen Art und Weise tat er Porton sogar leid. Doch in diesem Moment musste sie sich wieder auf ihre Aufgabe konzentrieren. „Sie können jetzt herein kommen, Mr. Horbee!“ Er erhob sich von seinem Stuhl und kam in den Raum, wieder begleitet von einem Polizisten. „Mr. Horbee, setzen Sie sich doch. Sie haben uns wohl nicht die gesamte Wahrheit über Ihr Leben erzählt.“ „Ist das hier etwa ´ne Talk-Show? Ich erzähle Ihnen doch nichts Privates.“ Porton kramte etwas aus einer Akte. „Ich denke, das wird sich gleich ändern. Kennen Sie diese Frau?“ Porton legte ihm ein Bild von Julien Rerham vor. „Ja, das ist Mrs. Rerham.“ „Mrs. Rerham? Vielleicht doch eher Julien oder Schatz oder Liebes, nicht wahr?“ Mr. Horbee schaute sie verblüfft an. „Wie meinen Sie das? Wir sind nur Arbeitskollegen.“ „Das glaube ich Ihnen leider nicht. Das Internet sagt nämlich oft mehr, als es soll. Sie hatten eine Beziehung mit ihr und haben uns das verheimlicht.“ Horbee blieb ruhig und schaute Porton kontrolliert an. „Stimmt, aber das ist nicht verboten.“ „Beihilfe zur Erpressung, würde ich sagen, ist eine Straftat.“ „Was soll das heißen?“ Horbee klopfte nun mit seinem Zeigefinger auf den Glastisch. „Na ja, Ihr Bruder. Er ist sicher nicht allein auf diese waghalsige Idee gekommen.“ „Meinen Bruder Richard meinen Sie? Warum?“ Porton lehnte sich von ihrem Stuhl vor und zeigte ihm einige Bilder von ihrer Untersuchung. „OK, Mr. Horbee. Ihr Bruder besitzt den Wagen, der auf dem Lehrerparkplatz gesehen wurde. Dieser wurde auch bei der Wohnung hinter dem Haus Ihres Bruders gesichtet. Auf dem Schreibtisch stand eine Adresse. Er soll morgen außer Landes abfliegen. Oder sagen Sie mir mal, wer den Schüler und die Lehrerin gekidnappt haben soll.“ Horbee lachte nun kühl. Er rückte seinen Stuhl näher an den Tisch und schaute Porton noch tiefer in die Augen. „Wenn er erst mal weg ist, dann können sie ihn nicht mehr verfolgen. Jeder Mensch kann untertauchen. Und mir können Sie rein gar nichts nachweisen. Niemanden wird etwas passieren.“ „Das sehen Mrs. Rerham und ihre Familie sicher anders.“ „Ich sage

Ihnen nichts. Auch wenn ich was wüsste. Sie kriegen ihn nicht und mich schon gar nicht!“ Dann stand Horbee von seinem Stuhl auf und ließ sich nach draußen begleiten. Porton blieb noch sitzen und schaute aus dem Fenster. „Das werden wir ja noch sehen!“

07.10.2009, 19:47 – Faison (Turk County), Lassy -Marvland- Raststätte (Gorton)

“Hier ist gerade die fünfte Meldung eingegangen, Phil“, rief Caroto vom hinteren Teil des Fahrzeuges und blickte abwechselnd auf seine beiden Bildschirme. „Wo sind sie jetzt?“ „Sie müssten laut meiner Routenführung gerade das ländliche Gebiet zwischen Faison und South Faison verlassen haben. Allerdings ist das nur eine ungefähre Prognose.“ „Das heißt, dass sie auch schon weiter sein könnten“, warf Murray ein. Caroto nickte zurückhaltend. Hammon kam gerade um die Ecke. „Also, unser Plan sieht so aus: Wir werden uns auf den Weg machen, sobald die Hundeeskorte, samt Ahanna, wieder hier ist. Ich bleibe in der Zeit mit Lyrray in Telefonkontakt. Ihr beiden überprüft weiter alles. Fangt schon mal an euer Zeug hier aufzuräumen und es nach vorn auf die Rücksitze zu verfrachten.“ „Wird gemacht, Boss“, sagte Murray schmunzelnd und salutierte wie ein Soldat. Caroto musste lachen. Die beiden packten alles zusammen und bauten es in Kleinformat auf den Rücksitzen wieder auf. Zur gleichen Zeit, nur etwas weiter nördlich, kam gerade Linsburg mit den restlichen Polizisten und einer kleinen Schar von Hunden aus dem Polizeifahrzeug gestiegen. Die Gruppe steuerte auf Special Agent Flanigan zu, der gerade seinen Männern einige letzte Anweisungen gab. „Hier sind die gewünschten Hunde. Wir sind einsatzbereit“, erklärte einer der Polizisten. „Sehr gut, Det. Hammon, ich denke, wir können gleich los. Meine Männer wissen, was zu tun ist.“ Hammon trat auf ihn zu. „OK. Det. Porton ruft gleich zurück. Sie hat mit den beiden Beamten gesprochen.“ „Wir sind startklar“, riefen Caroto und Murray aus dem Wagen. „Ich denke, dann können wir los.“ Hammon wies die Polizisten zu ihren Wägen und Flanigan packte einige Karten und Utensilien zusammen. Als alle auf ihren Plätzen waren, fuhr die breite Eskorte los. Auf dem Weg der Gerechtigkeit!

07.10.2009, 21:22 – South Faison (Turk County), Lassy -Marvland- South Faison Airport

Die breiten, tief schwarz getönten Wagen der Polizei des East Lassy Police Inquiries Department fuhren nacheinander auf das Gelände des South Faison Airports. Es kamen einige Männer in Anzügen auf sie zu. Hammon und Flanigan stiegen aus ihren Wagen. „Det. Hammon, Special Agent Flanigan. Wir hatten telefoniert. Ich bin John Borr von der South Faison Airport Security. Ich habe Ihren Anweisungen nach die Flüge nach Trinidad am nächsten Morgen gestoppt. Wir hoffen, dass Sie Recht behalten.“ „Das werden wir, keine Bange“, sagte Flanigan und setzte sich eine Sonnenbrille auf. „Der Entführer muss irgendwo hier auf dem Gelände sein.“ „Ich und mein Team sehen uns in den Lagerhallen um“, sprach Hammon und machte Murray und Linsburg sowie Caroto ein Zeichen mitzukommen. Sie stiegen aus und kamen herüber. „Ich und meine Männer nehmen uns den Landeplatz und den Haupteingang vor“, sagte Flanigan. „Ist gut. Wir halten drinnen die Stellung.“ So trennten sich die Wege der drei Gruppen. Hammon führte seine Leute an dem großen Start- und Landeplatz vorbei zu den riesigen Lagerhallen, die größtenteils mit Industriegütern und Gepäck gefüllt waren. „Ihr müsst leise sein. Ich und Murray nehmen uns den vorderen Teil vor, Linsburg und Caroto, ihr nehmt die Hunde und sucht weiter hinten. Geht bitte außen herum!“ Mit diesen Worten trennten sich ihre Wege abermals.

Hammon und Murray traten in die große Lagerhalle ein. Langsam und mit bereitgehaltener Waffe schlichen sie nebeneinander, eng an die Wand gepresst, durch das riesige Tor in die menschenleer scheinende Halle. Hammon machte Murray ein Zeichen, dass sie geradeaus an den großen Kisten entlang gehen würden. Dicht an den Kisten gingen sie so durch die breiten Gänge, immer auf der Hut vor der Gefahr.

Linsburg und Caroto, der seinen Laptop dabei hatte, liefen hinten in die Halle hinein. Linsburg machte ihm ein Zeichen, hinter ihr zu laufen, und gab ihm die Leinen der beiden Spürhunde. Die beiden zogen immer mehr geradeaus. Sie kamen an großen, hölzernen Kisten und Gepäckhebemaschinen vorbei. Leise schnüffelnd folgten die Hunde der Fährte, die immer weiter hinein in das Gewühle aus Kisten und Truhen führte.

Hammon hatte derweil zusammen mit Phil Murray das zentrale Abteil des riesigen Lagerhauses erreicht. Weiter links vernahmten sie nun ein leises Rascheln. Stimmen wurden hörbar und ein Keuchen füllte die Stille des kahlen Gebäudes. Immer weiter drangen sie vor in die Richtung, aus der sie die Geräusche vermuteten.

Die Hunde, die Caroto mit einer Hand an der Leine halten musste, zogen jetzt stärker. Nun konnte auch Linsburg die Geräusche hören. Sie zeigte mit dem Ringfinger nach rechts und die beiden bogen in die schmalen Gassen der gestapelten Kisten ein. Nun waren sie direkt neben Hammon und Murray. Durch das Schnüffeln waren diese allerdings vorgewarnt und so trafen sich beide Paare in der Mitte und folgten dann weiter der Fährte, die die Spürhunde aufgenommen hatten. Immer tiefer hinein. Hinter der nächsten Ecke ging es nicht weiter und die Hunde liefen im Kreis. Dann hörte man ein schepperndes Geräusch, ganz in der Nähe. Sie umquerten die Kisten, die an der Wand gelagert standen, und die Hunde liefen los. Caroto konnte sie nicht mehr halten und die beiden hechteten um die nächste Ecke. Ein Aufschrei brach die letzten Momente der Stille. Es war eine Kinderstimme. Schnell liefen auch die vier Ermittler um die Ecke und sahen, wie der eine Hund den Jungen an der Wange ableckte. „Andy! Andy, wir sind von der Polizei. Du hast es geschafft.“ Hammon gab dem Jungen die Hand und dieser nahm dies dankend an. „Wo ist der Mann, der dich mitgenommen hat?“ Der Junge war den Tränen nahe. Er rang nach Luft. „Er ist nach dort gelaufen.“ Er zeigte in Richtung Vordereingang. „Gut. Du bist ein tapferer Junge. Bill, kümmere dich mal kurz um ihn!“ Der Junge lief hinüber zu Caroto. Linsburg und Murray folgten Hammon nach draußen, wo sie schon die lauten Rufe von Flanigan vernahmten. „Halt, stehen bleiben! AHBCM.“ Hammon, Linsburg und Murray rannten zu ihnen hinüber. „ELPID. Es ist aus.“ Ein Mann vom AHBCM hielt Kensington-Horbee die Arme auf den Rücken, während ein Polizist ihm die Handschellen anlegte. „Lassen Sie mich los. Sie verstehen das nicht. Das ist mein Sohn, er...“ „Halten Sie Ihre Klappe. Sie haben das Recht zu schweigen. Machen Sie bitte davon Gebrauch!“ Hammon und die anderen steckten ihre Waffen wieder ein. K.-H. wurde zu einem Polizeifahrzeug geschleppt und wegtransportiert. Special Agent Flanigan kam zu ihnen herüber. „Gute Arbeit, Det. Sie haben uns geholfen einen Mistkerl zur Strecke zu bringen.“ Flanigan reichte ihm die Hand. „Gern. Aber mein Team hat das meiste getan. Die Mannschaft ist das wichtigste hinter einer Organisation.“ Flanigan gab auch den anderen die Hand. „Grüßt bitte alle Teammitglieder. Auf Wiedersehen!“ „Ebenfalls“, antwortete Hammon „Auf Wiedersehen!“ Hammon wendete sich zum Eingang der Halle. Caroto, Andy und die Hunde kamen gerade heraus. Hinter den Polizisten kam das Auto der Eltern herangefahren. Der Junge rannte los. „Mom, Dad!“ Sie fielen sich in die Arme. Der Junge weinte. Andy verabschiedete sich noch von den Polizisten und bedankte sich bei Hammon und seinem Team. Kurz darauf kamen auch die Eltern Lohrawth. „Wir sind Ihnen zu unendlichem Dank verpflichtet“, sprach Mr. Lohrawth und gab Hammon die Hand. „Danke. Aber das ist unser Job. Wenn wir

Ihnen jemals wieder helfen können, rufen Sie einfach an.“ „Vielen Dank.“ Die drei verabschiedeten sich und stiegen in ihren Wagen. Nach und nach fuhren auch die Polizisten vom Flughafengelände. Die Security-Männer, angeführt von John Borr, kamen durch den großen, steinigen Eingang des alten Flughafengebäudes und verabschiedeten sich von dem Team. „Wir danken Ihnen für Ihre Kooperation“, sagte Caroto und packte den Laptop in seine Tragetasche. „Wir danken Ihnen! Wegen Ihrer Hilfe kann das Flugzeug morgen doch in die Lüfte gehen. Auf baldiges Wiedersehen.“ „Dann aber hoffentlich nicht in Uniform“, sagte Linsburg und die beiden Teams traten auseinander. „Ich denke, das war eine gute Arbeit heute, aber eins haben wir noch vor uns!“ Hammon stieg in den Wagen, Murray auf den Beifahrersitz. „Wir haben noch ein Verhör!“ Auch Linsburg und Caroto stiegen in ihren Dienstwagen, nachdem sie die Hunde bei der Polizei abgegeben hatte. Sie fuhren den langen Highway nach Norden und kamen erst um kurz nach elf Uhr im Hauptquartier an.

07.10.2009, 23:47 – Faison (Turk County), Lassy -Marvland- ELPID Sitz Faison

„Zu so später Stunde noch auf den Beinen?“, fragte Kensington-Horbee hämisch und grinste Hammon dabei schief an. „Mr. Kensington. Sie haben eine Frau getötet und einen Jungen entführt sowie eine Schule überfallen und eine Waffe ohne Waffenschein bei sich getragen.“ „Das Letzte stimmte nicht. Ich besitze einen Waffenschein.“ Hammon lächelte kühl. „Egal. Lebenslänglich bekommen Sie so oder so. Allerdings könnten Sie uns helfen, wenn Sie einen Komplizen oder Auftraggeber hätten.“ K.-H. blickte Porton und Hammon abwechselnd an. „Was springt für mich dabei heraus?“ Hammon schaute über seine Schulter zu Porton, sie nickte. „Wir könnten Ihnen vielleicht einige Untersuchungen ersparen.“ K.-H. schaute aus dem Fenster, seine Augen waren tief schwarz und spiegelten keine Emotionen wider. „Na gut. Was soll's.“ Richard Kensington-Horbee erzählte den beiden Ermittlern die ganze Geschichte. Er erläuterte alle Details und auch die Gründe. Doch am Ende war er trotzdem nur ein mieser Entführer ohne Scham und Reue. Als er von zwei Polizisten nach draußen begleitet wurde, schaute Porton hinüber zu Hammon. „Du weißt, was wir jetzt zu tun haben, oder?“ Hammon nickte und überlegte kurz. Dann stand er auf und nahm sein Handy. Draußen telefonierte er und kam kurze Zeit später wieder herein. Er blickte Porton in die Augen. „Unser Täter ist unterwegs!“

Schlussteil

08.10.2009, 00:18 – Faison (Turk County), Lassy -Marvland- ELPID Sitz Faison

Paul Horbee legte seine braune Jacke entspannt über die Rückenlehne des kleinen, grauen Drehstuhls im Verhörraum des ELPID in Faison. Porton legte wortlos die einzelnen Tatort-Fotos vor ihm aus und schaute ihn mit einem konzentrierten Blick an. Hammon kam hinter ihr zur Tür herein und setzte sich auf seinen gewohnten Platz direkt gegenüber dem Verdächtigen. „Paul. Als Erstes möchte ich Ihnen sagen, das man als Verbrecher weniger verdient als als Schauspieler. Und das hätten Sie echt gut drauf. Den 'getroffenen Lehrer' hatten Sie echt gut drauf, dass muss ich zugeben. Doch Sie haben sich da wohl den falschen Henker ausgesucht, denn ihr Bruder ist ein ganz schöner Schwachkopf. Er wird noch nicht einmal mit einer simplen Entführung fertig. Ich verstehe, dass Sie sauer sind. Er hätte ja niemanden töten müssen. Das war nicht Ihr Plan gewesen. Aber ich denke, ich weiß, wie Sie sich das alles vorgestellt hatten.“ Horbee verzog keine Miene. „Paul, die Fotos, die ich dort hingelegt habe,

kann man wie ein Buch lesen, von der einfachen Tat bis zum grausamen Tod“, sagte Porton und schaute ihn weiter an. „Sie verstehen schon.“ „Nein, tue ich nicht“, erwiderte er und blieb ruhig sitzen. Er zeigte keine Reaktionen. „Gut. Von mir aus. Ich erkläre Ihnen gern, wie alles abgelaufen ist. Darin bin ich nämlich extrem gut. Und bitte nicht unterbrechen. Das verdirbt doch den ganzen Spaß.“ Horbee blickte jetzt leicht genervt und kratzte sich mit seinen Fingerkuppen an der Hand. „Also. Als Julien damals in die Schule kam, waren Sie direkt Ihre Ansprechperson. Sie hat sich Ihnen anvertraut. Nach kurzer Zeit fingen Sie beide eine Beziehung an, von der alle wussten. Sie war eine kämpferische Frau und das gefiel ihnen. Eines Tages beschloss der Schulleiter Danton, ihre Prüfung in Ihre Klasse zu verlegen. Schön und gut, wenn da nicht Andy Lohrawth gewesen wäre. Er störte andauernd und war sehr unbeliebt. Er hätte Julien die Prüfung mit Leichtigkeit vermessen können und somit hätte Sie wieder von der Schule gehen müssen, um ihre Prüfung zu wiederholen. Ihre Familie wusste nichts von der Beziehung, nur Ihr Bruder. Richard. Er bekam von Ihnen die Anweisung mündlich und dann schriftlich, dass er die Entführung starten sollte. Sie zeigten ihm sogar ein Foto. Wenn er Andy für eine kurze Zeit aus dem Weg schaffen würde, könnte Julien bleiben und Ihre kleine Affäre könnten Sie aufrecht erhalten. Julien wusste natürlich von allem nichts. So kam es, dass Richard fälschlicherweise zu erst in das Lehrerzimmer stürmte und dort alle zwang sich auf den Boden zu werfen. Sie wussten natürlich davon, ahnten aber nicht, dass Julien sich wehrte und Ihr Bruder sie niederschlug. Vor Panik nahm er sie mit, als er in Ihr Klassenzimmer kam, Paul. Sie haben das toll gespielt mit dem verletzten, erschrockenen Lehrer. Und im Prinzip haben Sie nichts an der Tat selbst ausgeführt. Während Sie sich also seelenruhig verarzten ließen, fuhr Ihr Bruder erst zu seiner Wohnung und fand dort den Zettel. Allerdings wussten Sie nichts von den Kameras, die Danton in der Schule aufgehängt hatte, woher auch. Nachdem er sich und dem Jungen Proviant gemacht hatte, fuhr er davon. Mit Julien im Kofferraum. Der Wechsel des Fahrzeugs musste dann am Rastplatz bei Gorton stattfinden, da Sie ja den Polizeifunk abgehört hatten und wussten, dass wir Ihnen dicht auf den Fersen waren. Was Sie auch nicht ahnten, war, dass Julien sich gewehrt hatte und Richard sie niederschlug, bevor er sie in den Stoffsack packte. Im Kofferraum erstickte sie dann. Sie müssten ganz schön sauer gewesen sein. Trotzdem ließen Sie Ihren Bruder die Aktion durchführen und während Sie Det. Porton auf der Wache ablenkten, kam Richard mit Andy in der Lagerhalle des Flughafens an, von dem er am nächsten Morgen nach Trinidad geflogen wäre. Nur leider kamen wir ja dazwischen und so ist Ihre ganze Aktion sowie Ihre Karriere ins Wasser gefallen.“ Horbee blickte hinunter auf den Tisch. „Eine wirklich schöne Geschichte. Mich interessiert allerdings mehr, wo Ihre Beweise sind.“ Porton schaute Hammon an und grinste über das ganze Gesicht. „Die, Paul, haben wir. Und zwar hier und jetzt.“ Sie legte ein Tütchen, in dem sich der Zettel aus dem Nachtschrank von Richard befand, auf den Tisch und daneben ein Tonbandgerät. „Wir haben eine Schriftprobe gemacht. Der Zettel ist eindeutig von Ihnen“, argumentierte Porton. „Außerdem, und das könnte noch etwas wichtiger sein, hat Ihr Bruderherz ein Geständnis abgelegt und ganz klar gegen Sie ausgesagt. Wir haben eben die richtigen Mittel.“ „Haben Sie noch etwas zu sagen?“, fragte Hammon und erhob sich von seinem Platz. Horbee war jetzt das Lachen aus seinem Gesicht entwichen und er rieb sich an seinem linken Auge. „Als Mittäter bleiben Sie nicht unter zehn Jahren, das versichere ich Ihnen“, sprach Porton und sammelte die Fotos wieder ein. Ein Polizist nahm Horbee am Arm und legte ihm Handschellen an. Hammon beugte sich noch einmal zu ihm herüber. „Und vergessen Sie nicht. Sie sind nicht allein auf der Welt, verstanden?“ Dann wurde Horbee nach draußen gebracht. Neben ihm wurde sein Bruder abgeführt. So kamen beide zur rechten Zeit an den rechten Ort.

Hammon packte noch die restlichen Dinge zusammen und verließ dann den Verhörraum. „Gute Arbeit, Leute“, sagte er, als er Murray, Linsburg, Caroto, Capara und Porton auf dem Flur begegnete. „Da haben wir die Straßen von Faison mal wieder etwas sicherer gemacht.“ „Und natürlich die Schulen“, sprach Murray und grinste. „Was machen wir heute noch?“, fragte Porton in die Runde. „Ich bringe noch die Sachen in mein Büro und mache dann Feierabend“, meinte Hammon und verschwand hinter den anderen. „Ich bin zu müde, um noch etwas zu tun“, sagte Linsburg und gähnte. „Geht mir genauso“, warf Capara ein. „Ich denke, ich gehe dann auch nach Hause, macht’s gut“, verabschiedete sich Caroto. „Dann bleiben ja nur noch wir“, sprach Murray und schaute Porton an. „Und wir gehen am besten auch ins Bett, denn morgen wartet wieder eine Menge Arbeit auf uns!“ Mit den Worten gingen sie auseinander. Jeder in eine andere Richtung und doch mit dem gleichen Ziel: Entspannung nach einem harten Tag. Der erfolgreich zu Ende ging!

[Diese Detektivgeschichte ist Teil eines umfangreichen Zyklus. Näheres beim Autor.]

Verwandelt

von

Taline Akkaya

Als Liam Eteri eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem zierlichen Mädchen verwandelt.

Er bemerkte es erst, als er sich im Spiegel sah. Vorher hatte die Müdigkeit alle Anzeichen verschleiert, wie das geringere Gewicht, die langen Haare, die seine Schultern kratzten, und die fehlenden leichten Bartstoppeln.

Doch nun, als er das Mädchen mit den langen, blonden Haaren und grünen Augen im Spiegel erblickte, traf ihn der Schock.

Wo war sein Körper, sein wahres Ich?

Mit zitternder Faust schlug er in den Spiegel. Ein stechender Schmerz durchzuckte daraufhin seine Faust und er sank auf die Knie. Kurz bevor ihn ein neuer Tobsuchtsanfall einholte, fing er an, alles zu begreifen. Das war einer seiner seltsamen Träume, wie er sie schon so oft gehabt hatte. Immer wieder hielten sie Liam zum Narren, doch heute nicht. Heute hatte er alles durchschaut. er musste nur mitmachen in diesem Traum, dann würde er bald erwachen. Als wahrer Liam Eteri erwachen.

Er zog sich rasch seine Klamotten an, hielt dabei seine Augen fest verschlossen, um beim Anblick seines Körpers nicht erneut von einem Schock getroffen zu werden. Die Klamotten waren viel zu groß für seinen schmalen Körper und er musste einen Gürtel fest um seine Hüfte zurren, damit ihm die Hose nicht wieder auf dem Boden rutschte.

Seine Eltern waren zum Glück nicht mehr im Haus. Diese Tatsache ersparte Liam eine unglückliche Fügung seines Traumes und er konnte ungestört in die Schule gehen. Er bemühte sich nicht einmal den Anschein eines Mädchens zu erwecken und stolperte unterwegs häufig ungeschickt über seine Hosen. Er fühlte er sich sicher und wohl in seinen alten Klamotten, doch dann wurde ihm heiß, als er eine seiner Mitschülerinnen erblickte. Sie hatte ihre Haare kunstvoll zurückgesteckt und ein gelbes Sommerkleid mit Sandalen an.

Wieso war ihm das nie vorher aufgefallen?

Eine Welle der Scham umspülte ihn, als das Mädchen ihn kurz musterte, und er wünschte sich unwillkürlich, er hätte sich am Morgen wenigstens die Haare gemacht. Stattdessen hatte er sich wie ein Junge gekleidet und schon bald würden ihn die anderen Mädchen verspotten.

Mitten in der Bewegung hielt Liam inne und versuchte wieder zu sich zu kommen. Er *war* ein Junge, also müsste er sich eigentlich nicht dafür schämen, sich auch so zu kleiden. Das redete er sich stumm ein, während er mit gesenktem Kopf im Schulhof stand, doch als es nun zum Unterrichtsbeginn klingelte und er an einer Gruppe vorüber lief, traf ihn wieder der heiße Strahl des Neids. Sie sahen alle viel hübscher aus als er, bewegten sich anmutiger und hatten bestimmt auch viel bessere Schulnoten. Und während ihm immer deutlicher wurde, was ihm alles fehlte, begann Liam sich immer einsamer zu fühlen. Wie von einer zweiten, kühlen Haut wurde er von dieser Gewissheit umgeben und er wurde von einem schmerzlichen inneren Stich gequält, als vor ihm zwei Freundinnen die Treppen

hoch liefen. Die Arme waren eingehakt und sie schienen so geborgen, so sicher beieinander. Soeben lachten sie zusammen und genossen ihre Zweisamkeit.

Wieso hatte Liam noch nie eine beste Freundin gehabt, in deren Anwesenheit er sich verstanden fühlte? Die wie eine Seelenschwester für ihn war?

Seine Sehnsucht nach so einer Person, die ihn jetzt in die Arme nahm und seinen Problemen lauschte, um ihm die Last seiner Bedrückung zu nehmen, wurde so drängend, dass es ihm den Atem nahm.

Von seinen Gefühlen zerrissen, rannte er zur Toilette, ignorierte die überraschten Blicke der Jungen, als er eintrat, und schloss sich in eine Kabine ein. Schon bald hörte er, wie die anderen zum Unterricht gingen.

Trostlos ließ er seine Schultern sinken und wurde von fürchterlichen Schluchzern heimgesucht, die gar nicht nach ihm klangen. Es brannte in seiner Kehle und seine Augen fühlten sich durchweicht an.

Was war das bloß für ein schlimmer Albtraum?

Vorher war es ihm doch auch nie wichtig gewesen, dass er seine Haare hübsch frisierte und eine beste Freundin bei sich hatte. Der heiße Strahl in seinem Kopf schien alles schmelzen zu lassen und die Kälte der Einsamkeit um seinen Körper durchbohrte ihn, bis er sich schwach und kraftlos für das Leben fühlte.

Als Liam Etteri eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in einem Haufen Laub zu einem gefährlichen Wolf verwandelt. Er hatte scharfe Reißzähne und lag inmitten eines Rudels. Über ihm rauschten sanft die Bäume in einer sanften Brise. Sie stimmten eine stille, friedliche Melodie an.

Lange lag Liam so da und hörte aufmerksam dem Spielen der Natur zu, als allmählich die anderen Wölfe aufstanden. Die Kinder waren hungrig, also machten sich Liam und mehrere andere auf die Jagd nach Hasen oder anderem Wild. Der Anführer rannte voraus und spornte die Gruppe an. Es war ein kühler Wintermorgen, der Frost haftete an den kahlen Bäumen und wurde unter Liams Pfoten zermatscht. Es bereitete ihm eine unbändige Freude, in dieser Frühe den ersten Strahlen der Sonne zuzulächeln, während sein Körper in voller Antriebskraft rannte, umrandet von den anderen. Ihre Schritte durchpflügten gemeinsam den harten Boden und einer schützte den anderen vor Gefahren wie einer Grube in der Erde oder anderen Fallen. Heißer Sabber tropfte Liam von seinen Lippen und er legte genüsslich seinen Kopf in den Nacken.

Das war mit Abstand der beste Traum, den er jemals gehabt hatte. Er fühlte sich wild und lebendiger denn je. Seine Gefährten beschützten ihn vor Gefahren und er bewegte sich inmitten der wundervollen Natur.

Es war ein berauscherndes Moment.

Doch dieser verflog sogleich, als Liam in eine Falle tappte und seine Pfote von etwas Scharfem umschlossen wurde.

Er fiel der Länge nach hin und landete im Dreck. Seine Pfote war in einem scharfen Gegenstand gefangen und er konnte nur noch kläglich mit seinen anderen Beinen zappeln. Sein Rudel eilte zu ihm, doch als die Wölfe begriffen, dass es eine Menschenfalle war und Liam nicht mehr zu helfen war, befolgten sie die Regeln der Natur und rannten hinter Bäumen und Büschen davon. Liam blickte ihnen trauernd hinterher und jaulte gekränkt über diesen Verrat auf. Tief in sich spürte er immer noch das verletzte Mädchen, welches sich nach Freunden und Beistand sehnte. Und sie war wieder verlassen worden.

In dieses Gefühl mischte sich der bittere Geschmack von Gefangenschaft und Liam hätte alles dafür getan, noch ein wenig durch die Frühe des Morgens zu rennen. Stattdessen fühlte er sich nun, als wären seine Gliedmaßen gelähmt. Er wollte diese Fesseln von sich lösen, musste jedoch irgendwann entkräftet einsehen, dass das unmöglich war.

Als Liam Eteri eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich im kalten Dreck der Erde zu einem schleimigen Wurm verwandelt. Es war um ihn alles in eine tiefe Dunkelheit eingetaucht, doch Liam wusste, dass es hier unten ohnehin nichts Besonderes zu sehen gab. Die Erde war hart von der winterlichen Kälte geworden und es fiel ihm immer schwerer, sich darin fortzubewegen. Im Grunde konnte er nichts weiter tun, als in dieser bröckligen Erde zu sitzen und zu warten. Dabei wusste er selber nicht, worauf. Doch selbst wenn es in seiner Macht stünde, würde er niemals nach oben gehen. Dort waren die riesigen Menschen, die ihn mit einem raschen Tritt zermatschen könnten. Kleine Kinder würden aus seiner Anwesenheit ein Spiel machen und ihn fangen. Wer ihn als Erster zertreten hätte, wäre der Gewinner.

Diese Grausamkeit fand Liam furchtbar, am schlimmsten jedoch waren die Erwachsenen auf der Straße. Sie starrten unentwegt geradeaus, würdigten Liam keines Blickes und machten ihm dadurch begreiflich, wie unbedeutend sein kleines, schleimiges Leben im Dreck war.

Sie waren vollkommen, hatten Macht und Freunde, von denen sie geschätzt wurden. Auch Tiere hatten das Glück, sich überallhin bewegen zu können, während Liam in der festgefrorenen Erde eingesperrt war.

Ein Gefangener in seinem eigenen Zuhause.

Ihm wurde immer kälter, nur in seinem Kopf loderte wieder der heiße Strahl des Neids. Allen Lebewesen standen so viele Möglichkeiten auf dieser herrlichen Welt offen. Und er, Liam Eteri, lag zusammengekrümmt im Dreck. Ohne Stolz, ungeliebt und gefangen.

Mit diesen Gedanken verließen ihn seine Kräfte abermals, doch dieses Mal war es endgültig.

Zwei Gedichte

von
Marina Karamuschka

LEBEN

Komm wir lassen
unsere Seele baumeln
lass uns
auf eine Party gehen
das Herz ausschütten
weinen und wieder
aufstehen

Komm lass uns
alles machen
was dein Herz begehrt
lass uns lachen
und im Kreise drehen
lass uns Lutscher lutschen
und im Wald spazieren gehen

Komm stehe auf
und lass uns
Hand in Hand
ins Leben gehen.

ICH

Ich bin doof
Ich bin allein
Ich bin schnell
Ich bin fein
Doch eins
eins weiß ich genau
Ich bin Ich
Und stolz darauf.

Dieses Buch entstand im 2011 in der SCHREIBWERKSTATT der
Elly-Heuss-Schule Wiesbaden.
Die einzelnen Texte stammen aus den Jahren 2010 und 2011.

Mitgewirkt haben in alphabetischer Reihenfolge:

Taline Akkaya (9e)
Paulina Amelung (9e)
Samia Bachiri (9e)
Tufan Ciblak (9d)
Rebekka Ehlen (9c)
Franziska Hartmann (9e)
Marvin Jüchtern (9c)
Marina Karamuschka (9a)
Gabriele Kohler (9c)
Laura Macinkovic (9d)
Anni Müller (9e)
Sasa Tubonjic (9a)
Klaus Verfuß (Lehrer)
Lea Marie Zäh (8e)

© Schreibwerkstatt 2011